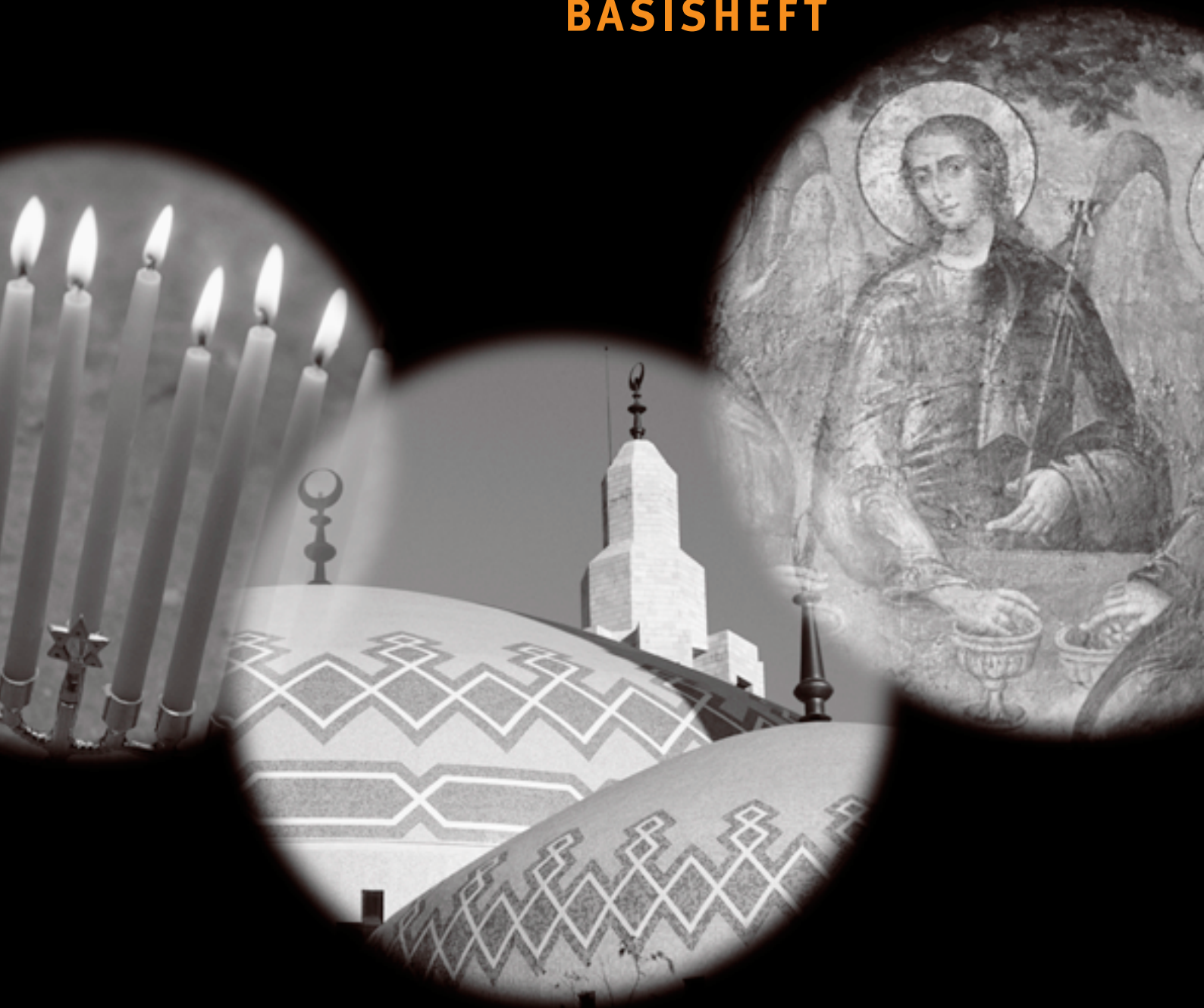


WEISST DU ER ICH BIN?

Das Projekt der drei großen Religionen
für friedliches Zusammenleben in Deutschland
www.weisstduwerichbin.de

MATERIALSAMMLUNG I BASISHEFT



Einleitung

»Weißt du, wer ich bin?« – das ist eine Frage, die im Alltag kaum gestellt wird. Dennoch ist sie Motto für eine Friedenskampagne. Das bundesweite Dialogprojekt für friedliches Zusammenleben beginnt mit einer Frage nach dir und mir und unserem Zusammenhalt.

In der Frage an das Gegenüber steckt eine Frage an mich selbst: »Wer bin ich?« Seit dem 20. Jh. ist unsere Gesellschaft durch tief greifende Veränderungen geprägt, viele Menschen haben ihren Lebensmittelpunkt über tausende Kilometer hinweg nach Deutschland verlegt. Dabei ist es schwer, Glaubens-traditionen und bewährte Lebensorientierung zugleich weiterzugeben und anzupassen. Auflösung, Erstarrung oder Verzerrung können ebenso die Folge sein wie Erneuerung, Intensivierung und Öffnung. So wenden sich mit der Frage »Weißt du, wer ich bin?« Menschen zueinander, die das darin enthaltene »Wer bin ich?« immer neu beantworten müssen und dabei auch gelegentlich ratlos sind. Darum legt das Projekt Wert auf persönliche Begegnung zwischen Menschen verschiedener Religionszugehörigkeit und Überzeugung. Es möchte das Nebeneinanderherleben Fremder verändern zu einem Zusammenleben von Menschen, die voneinander, umeinander wissen. Wissen, was sie bewegt, woher sie ihre Kraft und Hoffnung nehmen, wo sie herkommen, wo sie hinwollen – in aller Vielfalt.

»Weißt du?« schließt Information und Kenntnis ein, auch Bücher und Vorträge können zu den Projekten gehören. Auch dieses Materialheft stellt grundlegende Informationen bereit, aber nicht umfassend, nicht zu jedem Thema, denn es will nur Wegbereiter sein für die eigene Erkundung, für Begegnung und Gespräch. In erster Linie will »Weißt du, wer ich bin?« Neugierde aufeinander wecken und den Neugierigen den Weg zueinander ebnen.

Das vorliegende Heft ist ein Basisheft. Es soll erste Orientierung, Information und Praxishilfe bieten, die auch weiteren Heften zugrunde liegen wird. Darüber hinaus werden exemplarisch einige inhaltliche Erfahrungsfelder erschlossen:

Zunächst finden Sie Selbstverpflichtungen und Statements beteiligter Religionsgemeinschaften zu diesem Projekt. Diese fußen wiederum auf Texten und Aussagen der Religionen über ihr Verhältnis zu anderen Religionen: wichtige Texte sind in Auszügen dokumentiert. Zentral ist das Kapitel »Einführungen in die Religionen«. Ein umfangreiches Kapitel gibt Hinweise zu der Frage, wie Dialog gelingen kann und was beachtet werden sollte. Anhand der Themen »Feste«, »Synagoge – Kirche – Moschee«, »Sara und Hagar«, »Kleidung« und »Menschenrechte« werden Erfahrungsfelder erschlossen, auf denen Begegnung konkret und gemeinsame Interessen entfaltet werden können.

Schließlich finden Sie die schon genannten Texte der Religionen zum Dialog, ein Glossar über wichtige Begriffe, sowie einen Serviceteil mit Hinweisen auf Museen, Ausstellungen, Adressen für die Vermittlung von Referenten und Literaturhinweise. Einige Artikel sind mit Namen versehen, weil sie von einzelnen AutorInnen stammen, Beiträge ohne Namen sind Gemeinschaftsleistungen des Redaktionsteams. Schreibweisen in zitierten Dokumenten wurden beibehalten.

Zur leichteren Orientierung ist jeweils gekennzeichnet, wie einzelne Texte genutzt werden können:

- Grundlagentexte 
- Information 
- Diskussionsgrundlage 
- Medien 
- Aktionen 
- Reflexion 

Im Namen des Redaktionsteams

Ursula Sieg

Inhalt

Einleitung.....	2
Grundlegung des Dialoges	4
Motivation der Projektträger	5
Statements leitender Persönlichkeiten der Religionen.....	7
Einführungen in die Religionen	8
Judentum	9
Christentum	13
Islam	16
Wege zum Dialog	19
Interreligiöser Knigge.....	20
Interkulturelle Kommunikation	24
Begegnungen – Methoden des Dialoges	30
Checkliste zur Reflexion der Erfahrung.....	34
Swidlers Regeln zum Dialog	35
Dialogziele und Regeln aus islamischer Sicht	36
Erfahrungsfelder	37
Feste.....	38
Synagogen – Kirchen – Moscheen	48
Gebet und Gottesdienst	54
Sara und Hagar	60
Kleider und Religion	71
Menschenrechte	81
Grundlagentexte zum Dialog aus Sicht der Religionen	90
Historische Positionen	103
Glossar	105
Serviceteil	110
Museen und Ausstellungen	111
Adressen für die Vermittlung von ReferentInnen	116
Literaturliste.....	117
Impressum	119



Grundlegung des Dialoges



Grundlagentexte 

Information 

Diskussionsgrundlage 

Medien 

Aktionen 

Reflexion 



Motivation der Projektträger

Auf dem Weg zum Projekt »Weißt du, wer ich bin?« haben sich die Religionsgemeinschaften jeweils selbst darüber klar werden müssen, was sie zu diesem Engagement bewegt und welche Ziele sie verfolgen. Diese Überlegungen wurden in kurzen Stellungnahmen zusammengefasst, die miteinander die Gesprächsgrundlage in der gemeinsamen Durchführung des Projektes umreißen. In den lokalen Projekten können sie Orientierungshilfe bieten für den Diskussionprozess in den Gemeinden und für den Weg aufeinander zu sowie als Gesprächsgrundlage für erste Begegnungen.

Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK)

Allen christlichen Kirchen ist bei aller unterschiedlichen theologischen Akzentuierung gemeinsam:

- dass sie grundsätzliche Unterschiede zwischen dem eigenen Glauben und dem der Angehörigen anderer Religionen respektieren,
- dass sie die Möglichkeit erkennen, die eigene Identität tiefer zu verstehen,
- dass sie als christliche Kirchen in den Dialog mit Mitgliedern anderer Religionsgemeinschaften treten und aus dieser christlichen Identität heraus das Gespräch führen,
- dass sie es für das Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionsgemeinschaften in einem Land für notwendig ansehen, miteinander ins Gespräch zu kommen,
- dass sie einen Dialog auf gleicher Augenhöhe anstreben und
- dass sie die Friedenskräfte in den verschiedenen religiösen Traditionen stärken wollen und sich mit allen Menschen guten Willens für Frieden einsetzen wollen.

In der Charta Oecumenica haben sich die christlichen Kirchen Europas unter anderem dazu verpflichtet,

- »auf allen Ebenen den Dialog mit unseren jüdischen Geschwistern zu suchen und zu intensivieren« (Leitlinie 10)
- »bei gemeinsamen Anliegen mit Muslimen zusammenzuarbeiten« (Leitlinie 11) und

- »für das Gespräch mit allen Menschen guten Willens offen zu sein, gemeinsame Anliegen mit ihnen zu verfolgen und ihnen den christlichen Glauben zu bezeugen« (Leitlinie 12). Dies wurde durch die feierliche Annahme der Charta Oecumenica auf dem Ökumenischen Kirchentag in Berlin bekräftigt.

Zentralrat der Juden

Der Zentralrat der Juden in Deutschland unterstützt das Projekt »Weißt du, wer ich bin?« aus folgenden Gründen:

- Das Projekt ermöglicht die Wahrnehmung jüdischer Gemeinden und ihrer Mitglieder; weckt Neugier auf die religiöse Praxis des Judentums und motiviert Angehörige der jüdischen Gemeinschaft, ihre Erfahrungen, Befürchtungen und Hoffnungen zu vermitteln.
- Begegnungen zwischen Juden, Christen und Moslems können bestehende Vorannahmen, Ressentiments oder Misstrauen aufgreifen. Diese werden im Rahmen der Begegnungen nicht notwendigerweise nachhaltig abgebaut, aber dadurch dass sie thematisiert oder Wahrnehmungsmuster korrigiert werden, entsteht ein Dialog, der in einer von Zuwanderung geprägten deutschen Gesellschaft von existenzieller Bedeutung ist.
- Das Projekt dient auch als Forum der Thematisierung und Skandalisierung antisemitischer Tendenzen in der Gesellschaft.

- Differenzen zwischen den religiösen Überzeugungen im Judentum und den anderen am Projekt beteiligten Glaubensgemeinschaften können herausgearbeitet werden. Es gilt gleichwohl ethische und moralische Gemeinsamkeiten zu stärken und zu unterstreichen.
- Das Projekt schafft einen Rahmen, um jüdischen Zuwanderern aus der ehemaligen Sowjetunion die Möglichkeit zu eröffnen, mit Vertretern der anderen Religionsgemeinschaften – darunter auch zahlreichen Migranten – Kontakte aufzunehmen und gemeinsamen Perspektiven zu entwickeln.
- Das Projekt erwartet von allen beteiligten Religionsgemeinschaften, die forcierte Entwicklung von Lebensperspektiven, die gewährleisten, dass die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland liberal und pluralistisch bleibt, wodurch die Koexistenz der Religionsgemeinschaften gewährleistet wird.

Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)

Die Verschiedenheit der Menschen ist aus islamischer Sicht von Gott als Erkennungsmerkmal und nicht als Bewertungsmaßstab gewollt.

»O ihr Menschen, Wir haben euch ja von einem männlichen und einem weiblichen Wesen erschaffen und Wir haben euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander kennen lernt. Gewiss, der Geehrteste von euch bei Gott ist der Gottesfürchtigste von euch.«



Die islamische Lehre geht von einer Anerkennung der anderen Offenbarungsreligionen, dem Schutz der Würde eines jeden und dem zivilisierten Umgang mit allen Menschen aus.

These 17 der Islamischen Charta lautet. »Eine seiner wichtigsten Aufgabe sieht der Zentralrat darin, eine Vertrauensbasis zu schaffen, die ein konstruktives Zusammenleben der Muslime mit der Mehrheitsgesellschaft und allen anderen Minderheiten ermöglicht. Dazu gehört der Abbau von Vorurteilen durch Aufklärung und Transparenz ebenso wie Öffnung und Dialog.«

Die große Vielfalt der Abstammungen, Kulturen und Weltanschauungen, die wir heute in Deutschland erleben, ist eine Bereicherung für unsere Gesellschaft. Sie gibt uns die Chance, die Prinzipien unserer Religionen und unserer Verfassung in Bezug auf ein friedvolles Zusammenleben zu praktizieren.

Seit Generationen leben Millionen Muslime in Deutschland mit Christen, Juden und Andersgläubigen Tür an Tür, ohne dass die Chance des näheren Kennenlernens und des engeren Kontaktes in ausreichendem Maße wahrgenommen wird. Unwissen, Vorurteile und Ängste überwiegen Partnerschaft, Freundschaft und Zusammengehörigkeit.

Der erste Schritt zu einem besseren Umgang miteinander ist, über die anderen mehr zu wissen, um die Möglichkeiten des gemeinsamen Fortschreitens auf dem Weg eines friedvollen und konstruktiven Zusammenlebens zu erkunden.

Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)

Im Islam bildet das friedliche Zusammenleben und die integrative Kommunikation zwischen Menschen, Angehörigen verschiedener Religionen, Völkergemeinschaften und Nationen eine existenzielle Grundlage. Die Entwicklung der Kommunikation bezeichnet der Koran an der Sure Hucurat im Vers 13 wie folgt: »O ihr Menschen! Wir erschufen euch aus einem Mann und einer Frau und machten euch zu Völkern und Stämmen, damit ihr einander kennen lernt [...].«

(Koran 49:13)

Die Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB) ist offen für den Dialog mit allen Richtungen, Weltanschauungen und Religionen (Koran 49:13). DITIB fördert vor allem den Dialog mit den Angehörigen der Offenbarungsreligionen, um den Angehörigen dieser Religionen den eigenen Standpunkt bekannt zu machen und den Weg der Wahrheit gemeinsam zu suchen. Im Koran gibt es Verse bezüglich der Anhänger der Offenbarungsreligionen, die den Muslimen Anlass dazu geben, miteinander auf gleicher Augenhöhe ins Gespräch zu kommen und vom eigenen Standpunkt heraus bei der Sicherstellung des friedlichen Miteinanderlebens der Menschen in diesem Land solidarisch zusammenzuarbeiten.

(Koran 2:62,

K. 3:64, 113-114, 199. K. 6:90)

»Rufe auf zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung, und streite mit ihnen auf die beste Art. Wahrlich, dein Herr weiß am besten, wer von Seinem Wege abgeirrt ist; und Er kennt am besten jene, die rechtgeleitet sind.«

(Koran 16:125)

DITIB versteht das Projekt »Weißt du, wer ich bin?« als Einladung zum Kommunikationsprozess von Religionsangehörigen und von Menschen, in dem Gemeinsamkeiten so wie die Unterschiede der Menschen, Kulturen und Religionen thematisiert werden.

DITIB möchte das theologische Wissen, die religiösen Traditionen und die aus der anhaltenden geschichtlichen Praxis des Zusammenlebens der religiös und sozial gewonnenen Erfahrungen mit allen Menschen guten Willens für den Dialog und Frieden einsetzen. Sie sieht in diesem Projekt die Möglichkeit, dass die Menschen offen, würdig und respektvoll mit ihrer friedlichen Religionspraxis einen gemeinsamen Verständigungsprozess eingehen können.

DITIB ist der Meinung, dass in diesem Verständigungsprozess des Projektes »Weißt du, wer ich bin?«

- Gemeinsamkeiten entdeckt,
- Toleranz geschaffen,
- Akzeptanz und Vielfältigkeit gefördert,
- Vorurteile abgebaut,
- Lösungen für die vielfältigen Konflikte gesucht,
- die jeweils eigene Religion und Religiosität verstärkt,
- Öffentlichkeitsarbeit für das Zusammenleben geleistet werden kann/ können.



Statements leitender Persönlichkeiten der Religionen

Leiter und geistliche Autoritäten der beteiligten Religionen und Konfessionen haben ihre Unterstützung des Projektes »Weißt du, wer ich bin?« in kurze Thesen gefasst. Sie finden sich mit Bild schon auf dem Handzettel, um viele Menschen zu motivieren, sich auf den Dialog der Religionen einzulassen. Sie können aber auch Gegenstand von Diskussionen sein oder Hilfestellung zur Klärung in der eigenen Gemeinschaft.

Bischof Dr. Wolfgang Huber

Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)

Um die Wahrheit des eigenen Glaubens zu ringen, ist nötig. Zugleich verpflichtet der Glaube dazu, Unterschiede nicht zur Gegnerschaft werden zu lassen, sondern in eine gemeinsame Verantwortung einzubringen. Dies gelingt, wenn Menschen einander nach ihrem Glauben fragen und miteinander nach Wegen zu Gerechtigkeit und Frieden suchen. Ich hoffe, dass dieses Projekt vielerorts Unterstützung findet und auch Menschen zusammenführt, die bislang den Kontakt zu anderen gescheut haben.

Kardinal Karl Lehmann

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Der Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen ist unverzichtbar. Wir dürfen darin das Fremde nicht ausklammern. Dies gilt insbesondere für die religiöse Frage. Es wäre paradox, würde der Dialog sich nicht darum kümmern, was Menschen glauben und was ihnen heilig ist. Das Gespräch und die Auseinandersetzung damit erweitern den Horizont und lassen uns die Mitmenschen anderen Glaubens besser kennen und verstehen.

Metropolit Augoustinos

von Deutschland und Exarch von Zentraleuropa

Nicht überall in der Welt, aber doch in Deutschland ist es seit Jahren möglich, dass Menschen unterschiedlichen Glaubens sich begegnen, sich einander annähern und miteinander ins Gespräch kommen. Das gegenseitige Verstehen kann zum Verständnis füreinander führen. Nur so finden wir zu einem friedlichen Miteinander. Auch das Projekt »Weißt du, wer ich bin?« kann uns dabei helfen in Wort und Tat.

Bischof em. Dr. Walter Klaiber

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland

Der erste Schritt, dass Menschen einander verstehen, besteht darin, dass sie einander zuhören. Wenn ich möchte, dass andere erfahren, wer ich bin und was ich glaube, muss ich mir die Mühe machen, herauszufinden, wer die anderen sind und wovon sie überzeugt sind. Dass es zu solch einem Gespräch kommt, wünsche ich der Aktion »Weißt du, wer ich bin?«

Dr. h.c. Paul Spiegel

Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland

Über die Bekämpfung der fortwährenden Bedrohung durch Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus wird gern und viel geredet. Das Projekt »Weißt du, wer ich bin?« zeigt Wege des Handelns. Das Ziel ist eine Gesellschaft, die nicht nur durch Toleranz, sondern von gegenseitigem Respekt geprägt ist.

Dr. Nadeem Elyas

Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland

Jeder Mensch ist ein einzigartiger Mikrokosmos, der nicht doppelt verfügbar ist und nicht noch einmal auf Erden entstehen wird. In unmittelbarer Nähe eines jeden von uns sind all diese Welten vorzufinden. Es wäre ein großer Verlust für uns alle, die Chance deren Entdeckungen nicht wahrzunehmen.

Rıdvan Çakır

Vorsitzender der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB)

Ich bin davon überzeugt, dass im Rahmen unseres gemeinsamen Projektes ein Prozess ausgelöst wird, in dem eine Kultur des Fragens, des Zuhörens und des Verstehens des Verschiedenen geschaffen wird. Ich wünsche mir, dass in diesem Prozess dialogisch aufklärerische Debatten geführt werden, die auf Gemeinsamkeiten und Differenzen, Toleranz und Respekt zielen, den Frieden sichern und das Miteinander zwischen den Angehörigen der Weltreligionen gebieten.





Einführungen in die Religionen

Die drei Einführungen in die Religionen können lediglich erste, sachlich orientierte Informationen über Judentum, Christentum und Islam ermöglichen. Sie sollen anregen, in dem Projekt vor Ort in ein Gespräch über Glauben und Religionen einzutreten und die »Innenansicht« wahrzunehmen. Die Einführungen geben eine erste Orientierung, so dass allzu ahnungslose Fragen oder Äußerungen, die Dialogpartner verletzen könnten, vermieden werden und Neugierde geweckt wird.

Grundlagentexte 

Information 

Diskussionsgrundlage 

Medien 

Aktionen 

Reflexion 



Judentum

Die älteste Religion, die nur einen Gott verehrt, ist seit etwa dreieinhalb Jahrtausenden wohl das Judentum. Der Begriff Jude leitet sich vom Stamm Juda ab, einem der zwölf Stämme des alten Israels, und wurde als Jude Name für das ganze Volk, das im Königreich Judäa lebte und 722 v. Z. den Untergang des Nordreiches Israel überlebte. Heute heißt der Glaube Judentum und ihre Angehörigen sind jüdisch. In der Tora (hebr.: Lehre, Unterweisung), der heiligen Schrift des Judentums, vom Christentum »Die Fünf Bücher Mose des Alten Testaments« genannt, sehen die Juden ihre Geschichte mit Gott niedergeschrieben und erkennen in ihr die fundamentale ethische und religiöse Weisung Gottes.

Am Beginn dieser Geschichte steht der vor circa 3800 Jahren lebende Abraham, der als erster Mensch von sich aus erkannte, dass es einen Schöpfergott gibt. Er verlässt seine Heimat, um in das von Gott verheißene Land zu ziehen.

Der Herr sprach zu Abraham:
Zieh weg aus deinem Land, aus deiner Heimat (Mesopotamien) und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde! Ich werde dich zu einem großen Volk machen, dich segnen und deinen Namen groß machen; wer dich verwünscht, den will ich verfluchen. Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen. (Gen 12, 13)

Über die Folgezeit erzählt die Tora von der Versklavung des jüdischen Volkes durch ägyptische Pharaonen, vom Exodus, der Herausführung des Volkes aus der Unfreiheit und der Leitung des Moses durch Gott bei der vierzigjährigen Wanderschaft zurück in das gelobte Land. Die Tora bezeugt den Bundeschluss zwischen Gott und seinem Volk am Sinai und die Gabe der Zehn Worte (Gebote) als zentrale ethische Weisung der 613 Gebote und Verbote (Mizwot).

Dann sprach Gott alle diese Worte:
Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben. Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde. Du sollst dich nicht vor anderen Göttern niederwerfen und dich nicht verpflichten, ihnen zu dienen.

Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation; bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht missbrauchen, denn der Herr lässt den nicht ungestraft, der seinen Namen missbraucht.

Gedenke des Schabbats:

Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er. Darum hat der Herr den Schabbattag gesegnet und ihn für heilig erklärt.

Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt.

Du sollst nicht morden.

Du sollst nicht die Ehe brechen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst nicht falsch gegen deinen Nächsten aussagen.

Du sollst nicht nach dem Haus deines Nächsten verlangen. Du sollst nicht nach der Frau deines Nächsten verlangen, nach seinem Sklaven oder seiner Sklavin, seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgendetwas, das deinem Nächsten gehört.

(Ex 20, 1-18; vgl. Deut 5,6-21)

Der Schabbat ist der Tag, an dem die Juden die Erinnerung an die Schöpfung der Welt mit der Erinnerung an die Befreiung des Volkes Israel aus der Sklaverei verbinden. An diesem Tag werden im Synagogengottesdienst die Torarollen aus der Lade »ausgehoben« und der entsprechende Abschnitt vorgetragen. Der Schabbat ist im Judentum der Tag der Ruhe, der der Freude an Gott gehört.

Das 11. vorchristliche Jahrhundert zeitigt mit der Staatsbildung Israels ein Sakralkönigtum, unter König Salomon eine kulturellpolitische Blüte und die Erbauung des ersten Tempels zu Jerusalem. Am Ende des sich anschließenden Zerfalls des Reiches lässt im Jahr 568 v. Z. der babylonische Herrscher Nebukadnezar das Heiligtum zerstören, und das jüdische Volk gerät zum großen Teil im Jahr 587 v. Z. ins Babylonische Exil. Nachdem im Jahre 537 v. Z. der Perserkönig Kyros die Babylonier besiegt hatte, erlaubte er den Juden die Rückkehr und den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels. 515 v. Z. konnte der zweite Tempel in Jerusalem eingeweiht werden.

Bereits im Ausklang des 6. vorchristlichen Jahrhunderts beginnen die Rückkehrer aus dem Exil den Wiederaufbau Jerusalems und seines Tempels. In diese Zeit fällt auch die Zusammenstellung der fünf Bücher Mose, des wichtigsten Bestandteils der hebräischen Bibel: Genesis, Exodus, Levitikus, Numeri, Deuteronomium.

Im ersten vorchristlichen Jahrhundert fällt das jüdische Volk unter römische Herrschaft. Jetzt erstarkt die Hoffnung auf einen Messias, einen Gesandten Gottes, den Befreier Israels. In zwei Aufständen entlädt sich der Widerstand gegen die Römer, die schließlich im Jahr 70 n. Z. den zweiten Tempel niederreißen. Mit der Zerstörung des Tempels in Jerusalem beginnt die Zerstreung des jüdischen Volkes in der Diaspora. Völlig zerstört ist Jerusalem nach dem erfolglosen Aufstand unter Bar Kochba 132-135 n. Z. Nach der Niederwerfung des jüdischen Bar-Kochba-Aufstandes wird Jerusalem 135 n. Z. römische Garnisonsstadt und für Juden verboten. Das jüdische Volk ist seines zentralen Heiligtums beraubt und gezwungen zur Zerstreung in die Welt, zur Diaspora.

Höre, Israel!

Der Bund mit Gott, erneuert zwischen Gott und Mose am Sinai, bildet das Zentrum des jüdischen Glaubens. »Du sollst neben mir keine anderen Götter haben« (Deut 5,7) lautet das erste Gebot der Zehn Gebote, es ist Ausdruck des strengen Monotheismus gegenüber dem damals in Vorderasien herrschenden Polytheismus. Und bis heute ist das wichtigste Gebet im Judentum, das die Einheit Gottes bekennt, das »Schema Israel« – »Höre, Israel« das wichtigste Gebet im Judentum. Es wird morgens und abends gebetet und ist bedeutender Teil des Synagogen-Gottesdienstes. Es besteht aus 5 Mose 6,4-9.11.13-21 und 4 Mose 15,37-41. Der erste Abschnitt beginnt:

Höre, Israel, der Ewige, unser Gott, der Ewige ist einzig. (Deut 6,4)

Der Name Gottes ist den Juden heilig, ehrfürchtig wird Gott »Adonai«, Herr, genannt.

Den berühmtesten Versuch einer Zusammenfassung des jüdischen Glaubens hat Maimonides (gest. 1204) in einem Text vorgelegt, der Aufnahme in das jüdische Gebetbuch fand:

1. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, jegliche Kreatur schafft und lenkt und dass er allein Urheber alles dessen ist, was geschah, geschieht und geschehen wird.*





2. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, einzig ist und dass es keine Einheit seinesgleichen gibt, in keinerlei Hinsicht, und dass er allein unser Gott war, ist und sein wird.*
3. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, unkörperlich ist und frei von jeder Möglichkeit, materiell vorgestellt zu werden; und dass ihm auch keine Gestalt beigelegt werden kann.*
4. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, Anfang und Ende ist.*
5. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, allein es ist, dem Anbetung gebührt, und dass es ungebürlich ist, außer ihm ein Wesen anzubeten.*
6. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass die Worte der Propheten alle wahrhaftig sind.*
7. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass die Kündigung unseres Lehrers Mose, Friede ihm, die Wahrheit ist und dass er von allen Propheten, früheren wie späteren, der Vater war.*
8. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass die Tora, wie wir sie jetzt besitzen, die gleiche ist, die unserem Lehrer Mose übergeben wurde.*
9. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass diese Tora unverwechselbar ist und dass es nie eine andere Lehre vom Schöpfer her, gelobt sei sein Name, geben wird.*
10. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, alles Tun und jegliches Trachten der Menschen kennt, wie es heißt: Er, der ihre Herzen ganz und gar gebildet, Er weiß auch all ihr Tun.*
11. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Schöpfer, gelobt sei sein Name, wohl vergilt all denen, die seine Gebote erfüllen, und übel tut denen, die seine Gebote brechen.*
12. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass der Messias kommt, und ungeachtet seines langen Ausbleibens erwarte ich täglich seine Ankunft.*
13. *Ich glaube in ganzem Glauben, dass einst zu seiner Zeit, wenn es dem Schöpfer, gelobt sei sein Name und erhoben sein Gedenken immer und ewig, wohl gefällt, die Toten auferstehen werden.*

Quelle: Leo Hirsch, Jüdische Glaubenswelt, Basel, 1978; Sidur S'fath Emeth, Basel, 1972

Im Bund mit Gott

Im Judentum ist jedes von einer jüdischen Mutter geborene Kind jüdisch. Doch zum sichtbaren Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volk und zur Erinnerung an die daraus erwachsenen Verpflichtungen dient die Beschneidung des männlichen Kindes: »Am achten Tag soll man die Vorhaut des Kindes beschneiden« (Lev 12,3), gibt der Herr dem Mose auf.

Ist dieser Ritus in der Synagoge oder in einem Raum der Klinik, in der das Kind zur Welt gekommen ist, vollzogen, spricht der Mohel, der Beschneider, einen mit der Benennung des Säuglings verbundenen Segen. – Jüdische Mädchen erhalten ihren Namen in der Synagoge, meist an dem der Geburt folgenden Schabbat im Gottesdienst, nachdem der Vater aus der Tora-Rolle vorzulesen hatte.

Das Judentum macht den Jungen die mündige, eigenverantwortliche Ausübung der Gebote bei Erreichen des 13. Lebensjahrs zur Pflicht, den Mädchen mit Eintritt ins zwölfte. Jetzt sind die Kinder Bar Mizwa, »Sohn der Pflicht«, oder Bat Mizwa, »Tochter der Pflicht«.

In der Tora spricht Gott zu Israel: »Denn du bist ein Volk, das dem Herrn, deinem Gott, heilig ist. Dich hat der Herr, dein Gott, auserwählt ...« (Deut 7,6). Von daher versteht das Judentum seine Geschichte als Heilsgeschichte des auserwählten Volkes mit dem einen Gott, wobei Auserwählung nicht als Privilegierung misszuverstehen ist, sondern eher auf die besondere ethische Verpflichtung hinweist.

Geschichtliche Entwicklung

Nach der Zerstörung Jerusalems und der Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstandes siedelt die große Mehrheit des jüdischen Volkes sich im Römischen Reich an. Nach Babylon, damals Teil des Reichs der iranischen Sassaniden, verschiebt der Schwerpunkt sich in der Spätantike und im frühen Mittelalter. Im Hochmittelalter ziehen Juden auch in andere Teile Europas, vor allem nach Osteuropa, auch in die islamische Welt.

In der Diaspora machen sich vor allem die Rabbis (hebr.: Meister, Lehrer) um die Bewahrung der jüdischen Religion verdient und formen ein Judentum, dessen geistige Heimat sich vom Tempel in Familie und Synagoge (griech.: Versammlung) verlagert.

In den Lehrhäusern fand und findet ein ständiges Studium der Tora statt, und Erläuterung und Auslegung der Lehre und des Gesetzes. Im Jahr 220 fasste Rabbi Jehuda ha Nassi als erster die Auseinandersetzungen und Beschlüsse der großen Rabbiner zusammen. Im 5. Jahrhundert wird der Talmud, eine Zusammenfassung der jüdischen Lehren, die ihren Niederschlag in der Mischna (hebr.: Wiederholung; die Sammlung normativer Lehren) und Gemara (hebr.: das Gelernte; die gelehrte Diskussion der Lehren) findet, redaktionell fertig gestellt. Beide Teile liegen im Jerusalemer Talmud (hebr.: Studium, Belehrung) und im jüngeren Babylonischen Talmud vor.

In Spanien erblüht ein neues geistiges Zentrum des Judentums – bis zur Ausweisung im Jahr 1492 durch das katholische Königspaar Isabella und Ferdinand. In Portugal dürfen die Juden sich noch bis 1498 aufhalten und müssen dann – unter dem Druck des spanischen Königshauses – nach Nordafrika, ins Osmanische Reich und Italien ausweichen. Einige ziehen nach dem Norden und gründen die »Portugiesengemeinden« von Amsterdam und Hamburg, manche gehen ins heutige Palästina oder in die Neue Welt.

Im Zuge der Aufklärung und des politischen Liberalismus wandelte sich im 19. Jahrhundert in Westeuropa die Situation des Judentums erheblich: Trotz bleibender Vorbehalte der nichtjüdischen Mehrheit und trotz des aufkommenden modernen Antisemitismus kam es zu einer weitgehenden rechtlich-sozialen Gleichstellung der Juden. Im Zuge der kulturellen Integration des Judentums in Europa und in den USA entstanden u.a. bedeutende neue religiöse Strömungen (Reformbewegung, moderne Orthodoxie, konservatives Judentum).

Die NS-Terrorherrschaft beendete diesen Integrationsprozess und fügte Juden in Deutschland und in aller Welt unvorstellbares Leid zu. Während der Schreckensherrschaft des Nationalsozialismus gelang zwar einem Teil der Juden die Flucht, doch während des 2. Weltkrieges fielen in ganz Europa etwa 6 Millionen Jüdinnen und Juden dem organisierten Völkermord der Nazis zum Opfer.

Das Entsetzen der Schoa (hebr.: Katastrophe, Verderben) stärkte die Anstrengungen auf Wiedererrichtung eines jüdischen Gemeinwesens. 1948 wurde der Staat Israel gegründet – auf dem Boden der Väter.

Das Judentum ist heute in unterschiedlichen Ausrichtungen und Strömungen – orthodox, konservativ, liberal – nicht nur in Israel, sondern auf der ganzen Welt als religiöse und Kultur prägende Kraft lebendig.

Christentum

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht Jesus Christus, sein Leben, Sterben und seine Auferstehung von den Toten.

Dem Christentum, das aus dem Judentum hervorgegangen ist, gilt neben der Hebräischen Bibel (dem Alten Testament) das Neue Testament als Offenbarung und Heilige Schrift. Zum Neuen Testament gehören die vier Evangelien Matthäus (*Mt*), Markus (*Mk*), Lukas (*Lk*) und Johannes (*Joh*), die Apostelgeschichte, Briefe und die Johannesapokalypse (*Offenbarung*).

Laut dem neuen Testament wurde Jesus während der Herrschaft des römischen Kaisers Augustus (*Lk 2,1*) in Bethlehem geboren, wuchs heran in Nazareth (*vgl. Mt 1,18ff; Lk1, 26ff*), wirkte einige Jahre in der Öffentlichkeit, sammelte einen Jüngerkreis um sich und wurde in Jerusalem hingerichtet. Nur beiläufig erwähnen ihn zeitgenössische römische und jüdische Historiker, Hauptquelle für sein Leben und Wirken sind die Schriften des Neuen Testaments.

Die Mitte der Verkündigung Jesu war die kommende Herrschaft Gottes, deren Kennzeichen die Befreiung von Sünde, Gewalt, Unterdrückung und Versklavung ist. Gottes vorurteilsfreie Liebe ist das Erkennungszeichen der aufbrechenden Herrschaft, die schrankenlose Liebe zu allen Menschen, die niemanden ausschließt und sich besonders verdeutlicht im Verhalten Jesu zu den gesellschaftlich Ungeliebten: zu den sozial Schwachen, zu den Kranken, Macht- und Hilflosen und den geächteten Sündern.

Aufgrund einer politischen Anklage wurde Jesus wahrscheinlich im April 30 von den Römern zum Tod am Kreuz verurteilt. Ausführlich erzählen die vier Evangelien vom Leiden und Sterben Jesu (*Mk 14-15; Mt 26-27; Lk 22-23; Joh 18-19*).

Schon bald nach dem Vollzug der Todesstrafe verkündeten die Jünger, Gott habe Jesus zu neuem Leben auferweckt, und bezeugten, dass er ihnen erschienen war. In seinem Kreuz und seiner Auferstehung erkennen Christen Gottes befreiende und versöhnende Liebe als Heil für alle Menschen.

Das Neue Testament bezeugt die Erfahrungen der Jünger und der frühen Kirche mit Jesus Christus, es sieht in Jesus den alttestamentlich verheißenen Messias (griech. *christós*) und verkündet den Glauben: Gott hat sich in Jesus Christus in endgültiger, unüberbietbarer Weise dem Menschen mitgeteilt, ist in Jesus Christus »Fleisch« geworden (*Joh 1,14*), nämlich Mensch, hat in ihm seine »Güte und Menschenfreundlichkeit« endgültig geoffenbart (*Tit 3,4*).

Jesus Christus ist demnach nicht nur Verkünder von Gottes Wort, sondern vielmehr das »fleischgewordene« Wort Gottes, in dem und durch das Gott selbst handelt und spricht.

Die Hebräische Bibel spricht in *Joel 3,15* von der mit der Zeit des kommenden Messias anbrechenden Ausgießung des Geistes Gottes. Diese Prophezeiung sieht das Neue Testament erfüllt: Die *Apostelgeschichte 2,1-11* bezeugt, dass alle, die an Jesus als den Herrn und Messias glauben, mit dem Heiligen Geist beschenkt werden. Sie sollen Zeugen der Liebe Gottes sein, die der ganzen Welt gilt. Laut *Mt 28,19* erhalten sie den Auftrag: »*Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.*« Für Christen ist das Bekenntnis zu Vater, Sohn und Heiligem Geist Ausdruck für das vielfältige Wirken des einen Gottes.





Das Bekenntnis des Glaubens

Paulus zitiert in seinem Brief an die Philipper (2,6-11) einen frühen Hymnus, der den Glauben an Jesus Christus, den Herrn zur Ehre Gottes, des Vaters, bekennt. Daneben hat das Neue Testament weitere Formen des Glaubensbekenntnisses überliefert: zu dem »einen Gott, dem Vater, aus dem alles ist und für den wir da sind«; zu dem »einen Herrn, Jesus Christus, durch den alles ist, durch den auch wir da sind« (1 Kor 8,6; vgl. 2 Tim 4,1). Andere Formeln bekunden den Glauben an den dreieinigen Gott, etwa: »Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen« (2 Kor 13,13; vgl. 1 Kor 6,11; Eph 4,4-6). Diese Bekenntnisse fanden in den folgenden Jahrhunderten in Sprache und Vorstellungswelt der Zeit Erklärungen und Entfaltungen, die der Bündelung des christlichen Glaubens dienten, aber auch zu Trennungen und Spaltungen innerhalb der Christenheit führten.

Doch über alle Trennungen hinweg verbindet das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel – das sog. Große Glaubensbekenntnis – die östliche (orthodoxe) und die westliche (römisch-katholische und reformatorische) Christenheit. (Der einzige Unterschied ist im dritten Teil des Bekenntnisses der spätere Zusatz des so genannten »filioque« – »Wir glauben an den Heiligen Geist..., der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht.« – in der westlichen Tradition). Hervorgegangen aus den Konzilien von Nizäa (325) und Konstantinopel (381), bekennt der Text mit Nachdruck den im Neuen Testament grundgelegten Glauben an den dreieinigen Gott:

*»Wir glauben an den einen Gott,
den Vater, den Allmächtigen,
der alles geschaffen hat,
Himmel und Erde,
die sichtbare und die unsichtbare Welt.
Und an den einen Herrn Jesus Christus,
Gottes eingeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:
Gott von Gott, Licht vom Licht,
wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater,
durch ihn ist alles geschaffen.
Für uns Menschen
und zu unserem Heil
ist er vom Himmel gekommen,
hat Fleisch angenommen
durch den Heiligen Geist
von der Jungfrau Maria
und ist Mensch geworden.*

*Er wurde für uns gekreuzigt
unter Pontius Pilatus,
hat gelitten und ist begraben worden,
ist am dritten Tage auferstanden
nach der Schrift
und aufgefahren in den Himmel.
Er sitzt zur Rechten des Vaters
und wird wiederkommen
in Herrlichkeit,
zu richten die Lebenden und die Toten;
seiner Herrschaft wird kein Ende sein.*

*Wir glauben an den Heiligen Geist,
der Herr ist und lebendig macht,
der aus dem Vater hervorgeht,
der mit dem Vater und dem Sohn
verherrlicht wird,
der gesprochen hat durch
die Propheten,
und die eine, heilige, katholische/
allgemeine und apostolische Kirche.
Wir bekennen die eine Taufe
zur Vergebung der Sünden.
Wir erwarten die Auferstehung
der Toten
und das Leben der kommenden Welt.
Amen«*





Die Gemeinschaft der Christen

Gemeinschaft der Glaubenden ist die Kirche (griechisch *kyriaké*: »dem Herrn zugehörig«, in Ergänzung zu *oikía*: »Haus«).

Durch die Taufe »*im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes*« werden Menschen in die Kirche und in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen. Die Taufe ist Zeichen der »Wiedergeburt« zu einem neuen Leben in Christus (*Tit 3,5; 1 Petr 1,3; Joh 3,5*). Im Wasser wird der Mensch mit Jesus Christus »begraben, damit, wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so auch wir in einem neuen Leben wandeln (*Röm 6,4*).

Die Feier der Eucharistie (griech.: Danksagung) macht diese Einheit mit und in Christus ebenso deutlich: In Erinnerung an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern feiern Christen miteinander das Abendmahl mit Brot und Wein, um für Jesu Leiden und Sterben zu danken. Das jüdische Pessach-Mahl bildet wohl den Hintergrund für das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern, währenddessen laut dem Neuen Testament (*Mk 14,22b.24a*) Jesus sprach: »*Nehmt, das ist mein Leib... das ist mein Blut.*« – Für die Christen zeigen diese vom Priester bzw. Pfarrer oder Pfarrerin in der Eucharistiefeier wiederholten Worte die tatsächliche Gegenwart Jesu Christi in Wein und Brot an.

Taufe und Eucharistie sind mit der Wortverkündigung die grundlegenden Erkennungszeichen der Kirche, in denen Gottes Zuwendung in und durch Jesus Christus besonders erfahrbar werden. Taufe und Eucharistie werden als Sakramente von allen Kirchen praktiziert. Die römisch-katholische und die orthodoxe Kirche kennen sieben Sakramente (orthodox: *Mysterion*): Taufe, Firmung, Eucharistie, Buße, Ehe, Weihe und Krankensalbung. Sie werden zumeist in Gottesdiensten gefeiert. Vor allem der Sonntag ist der Gottesdienstfeier gewidmet, in der die Gemeinde sich versammelt.

Das Leben der Christen soll geprägt sein von Gottesliebe und Nächstenliebe. Laut dem Neuen Testament fasst Jesus Christus zwei in der Hebräischen Bibel (*Dt 6,5 und Lev 19,18*) genannten Gebote im Doppelgebot der Liebe zusammen: »*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Auf diesen Geboten beruhen das Gesetz und die Propheten.*« (*Mt 22,37-40*) Gottesliebe soll sich in Nächstenliebe bewähren (*vgl. 1 Joh 4,20*).

Geschichtliche Entwicklung

Schon in den neutestamentlichen Schriften zeichnen sich verschiedene Interpretationen und Entwicklungen ab, die im Laufe der Geschichte zu verschiedenen Konfessionen führten. Die Ost- und Westkirche haben sich 1054 getrennt und stark gegeneinander abgegrenzt, was in der weiteren Entwicklung zu großen Unterschieden in Theologie und Ritus, so auch bei den Festen, führte. Weitere sehr alte eigenständige Kirchen, wie z.B. die koptische Kirche, blieben regional begrenzt.

Eine zweite große Kirchenspaltung gab es mit der Reformation in der Westkirche, in der es zu einer Trennung in protestantische, anglikanische und römisch-katholische Kirche kam. Die protestantischen Kirchen haben im Laufe der Zeit sehr viele voneinander unabhängige Denominationen hervorgebracht. Die Kirchen sind heute fast alle durch die weltweite ökumenische Bewegung miteinander verbunden. Gemeinsam sind ihnen der Glaube an den dreieinigen Gott (Schöpfergott, Jesus Christus, Heiliger Geist), Bibel, Taufe und Abendmahl. Die größten Unterschiede bestehen in den Kirchenverfassungen.



Islam

Die arabische Halbinsel, das heutige Saudi-Arabien, ist der Ausgangspunkt und der Ort der Verkündung des Islam. Dort ging etwa im Jahr 610 in der Handelsstadt Mekka der Kaufmann Mohammed in die Öffentlichkeit und forderte die Menschen auf zum Glauben an den einen, einzigen Gott.

Der Koran ist die maßgebliche Quelle für Glauben und Lebensgestaltung der Muslime.

Die zweite Quelle des Islam ist die Sunna (Weg), der vorbildhafte Lebensweg Mohammeds in seiner Religion.

Mohammed wurde etwa im Jahr 570 n. Chr. in Mekka geboren. Früh verwaist, wuchs er bei Verwandten heran und heiratete später die Kaufmannswitwe Khadidja. Diese glückliche Ehe währte bis zum Tod Khadidjas.

Schon vor der Heirat mit Khadidja genoss der Prophet Prestige und Einfluss unter seinen Mitmenschen, die ihm den Beinamen »Al-Amin« (der Vertrauenswürdige) gaben. Sein Großvater Abdulmuttalib war zu Lebzeiten Oberhaupt der Stadt Mekka. Mit zunehmendem Alter begab sich der Prophet immer öfter in die Abgeschiedenheit vom Stadtleben.

In der pulsierenden Handelsstadt Mekka lag das Zentralheiligtum der Araber, die Kaaba (arab.: Würfel; sie wurde seit Abraham als Pilgerstätte besucht), in der man eine Vielzahl Gottheiten verehrte. Um die Kaaba hatte sich ein Wallfahrtsbetrieb entwickelt, verbunden mit Jahrmärkten und Verkaufsausstellungen. So brachte das Pilgerwesen der Stadt einträgliche Gewinne ein, und die Reichen mehrten ihren Besitz, die Armen fielen tiefer in Not. Die Religion stand im Dienst des Geschäftslebens. Diese sozialen und religiösen Verhältnisse seiner Heimatstadt überdachte Mohammed in seiner Abgeschiedenheit. Zugleich hatte er nie diese Gottheiten verehrt. Er gehörte zu den monotheistischen Gläubigen, die sich »Hanif« nannten, was auf den Propheten Abraham zurückging. Mit 40 Jahren empfing er während einer Abgeschiedenheit in der Höhle Hira die erste Offenbarung.

Doch litt er zunächst an quälenden Selbstzweifeln darüber, was mit ihm geschehen sei. Klarheit zu finden, half ihm vor allem seine Ehefrau. Sein prophetisches Sendungsbewusstsein drängte ihn, nach längerer Phase der Offenbarung auch ohne weiteren Verkündigungsauftrag in Mekka gegen die Sittenlosigkeit der Stadt Stellung zu beziehen.

Mohammed predigte die Bekehrung zum einen, einzigen Gott. Und er berief sich auf ihm erwiesene Offenbarungen des einen Gottes, der ihn zum Propheten bestellt habe und weiterhin an ihn Botschaften richte.

Die Predigt Mohammeds traf den Nerv der mekkanischen Gesellschaft und griff ihre Geschäftsgrundlage an. Scharfe Kritik erntete der Verkünder des Islam (Frieden durch Ergebung unter den Willen Gottes). Und dennoch versammelte sich um ihn eine anwachsende Gemeinde.

Kritik und Drohungen der Mekkaner verstärkten sich und der Druck auf Mohammed und seine Gemeinde wurde lebensbedrohlich. Schließlich sahen die Muslime (Anhänger des Islam) – sich zur Auswanderung nach Yathrib gezwungen (die Stadt wurde zu Medinat an-Nabi [Stadt des Propheten] – kurz Medina – umbenannt). Mit dieser Auswanderung beginnt die islamische Zeitrechnung, d.h. nach christlicher Zeitrechnung am 16. Juli 622.

In Medina wuchsen Mohammed neue Aufgaben zu. Er konnte nicht mehr nur der eher weltabgewandte Prophet bleiben, sondern musste für die junge islamische Gemeinde Verantwortung übernehmen. Er organisierte die zunehmende Zahl der Muslime, gab ihnen eine Verfassung und gewann Ansehen in der Stadt.

Doch den Widerstreit mit den Mekkanern, die mit Heeren bis vor Medina gezogen waren, konnte er nicht auf sich beruhen lassen. In mehreren Feldzügen ging er gegen die Mekkaner vor. Schließlich gelang es ihm, die politische Macht in Mekka zu übernehmen und die Kaaba wurde zum Mittelpunkt. Nach diesem Mittelpunkt, richtet sich bis heute das Gebet der Muslime. Die Kaaba ist das Ziel der islamischen Wallfahrt, zu der jeder gesunde Muslim, der in der Lage ist, diese Fahrt zu finanzieren, einmal in seinem Leben verpflichtet ist.

Im Jahr 632 verstarb der Prophet. Sein Vermächtnis ist die Verkündung und Festigung des Islam, der von der arabischen Halbinsel aus zur Weltreligion erwuchs. Im muslimischen Glauben ist er der letzte von Gott gesandte Prophet, das »Siegel der Propheten«, Schlusspunkt einer langen Reihe von Gott beauftragter Propheten, Überbringer der letztgültigen Offenbarung Gottes.

Die islamische Glaubenslehre

Folgende sechs Lehren stellen das zentrale Element des gesamten Islam dar. Sie basieren auf dem Koran und der Sunna. Die Verinnerlichung der Glaubenslehren sind die Grundvoraussetzungen für die Zugehörigkeit zum Islam:

1. *Der Glaube an einen einzigen Gott: »Ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt außer Gott und bezeuge, dass Mohammed der Gesandte Gottes ist.« Dieser Satz erläutert die zentrale Grundlage des Islam.*
2. *Der Glaube an die Engel, die aus Licht erschaffen wurden: Sie haben unterschiedliche Aufgaben zu erfüllen.*
3. *Der Glaube an alle Offenbarungsschriften. Im Koran werden drei weitere Bücher als Offenbarungsbücher erwähnt: Tora, Psalmen, Evangelium. Außer diesen Büchern wurden auch weitere Offenbarungsschriften an mehrere Propheten gesandt.*

4. *Der Glaube an die Gesandten Gottes: Nach der islamischen Glaubenslehre wurden an alle Völker Propheten gesandt. Der erste Prophet ist Adam. Sowohl die alttestamentlichen Propheten, wie auch Jesus, als auch die arabischen Propheten sind nach der Islamischen Glaubenslehre Gesandte Gottes und Vorgänger Mohammeds. Er wird als das Siegel der Propheten bezeichnet.*
5. *Der Glaube an den Jüngsten Tag: An diesem Tag werden alle Menschen wiedererweckt und zur Rechenschaft gezogen werden.*
6. *Der Glaube an das Vorwissen des Schöpfers und an das Schicksal: Gott hat das absolute Wissen, einschließlich des Vorwissens und alle Menschen haben ein Schicksal. Dies bedeutet aber auf keinen Fall eine Beeinträchtigung der Willensfreiheit.*

Die fünf »Säulen«

Die Gläubigen des Islam befolgen fünf Grundpflichten, auch »Säulen« genannt, die im Koran grundgelegt sind:

1. *Das Bekennen des islamischen Glaubens (arabisch shahada). Das Glaubensbekenntnis lautet: »Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott; und Mohammed ist der Gesandte Gottes.«*
2. *Das Gebet (arabisch salat): Es wird nach genauen Vorschriften, in arabischer Sprache und mit festgelegten Texten im Anschluss an rituelle Waschungen fünfmal täglich zu bestimmten Zeiten verrichtet in Richtung Mekka, im heutigen Saudi-Arabien.*
3. *Die obligatorische Sozialabgabe (arabisch zakat): Eine jährliche Abgabe für religiöse und soziale Zwecke.*
4. *Das Fasten (arabisch saum): Im islamischen Monat Ramadan wird in der Dämmerung von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gefastet. Der Monat Ramadan erinnert auch an den Beginn der Offenbarung des Korans, die über einen Zeitraum von 23 Jahren vonstatten ging.*
5. *Die Pilgerfahrt (arabisch hadsch) nach Mekka: Wenn gesundheitliche und finanzielle Verhältnisse die Reise erlauben, ist der Muslim verpflichtet, einmal im Leben nach Mekka zu pilgern.*





Der erhabene Gott

Im muslimischen Glauben ist Gott der Einzige (vgl. *Koran* 37,4; 52,43; 73,9 u.ö.) – eine scharfe Abgrenzung gegen den altarabischen Polytheismus, aber auch gegen die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes, die der *Koran* als Glauben an drei Götter bezeichnet.

Gott ist der Erhabene, »Die Sehkraft (der Menschen) erreicht ihn nicht« (6,103). »Es gibt nichts, was ihm gleich wäre« (42,11) – eine Betonung der Transzendenz Gottes.

Gott ist der Schöpfer, hat den Himmel und die Erde erschaffen (vgl. 46,3) und sie zum Dienst am Leben des Menschen eingerichtet (vgl. 7,54), hat den Menschen aus Ton geformt (vgl. 18,73) und ihm eine »schöne Gestalt« (95,4) verliehen. Doch die ureigenste Art Gottes zu erschaffen, ist das Ins-dasein-Rufen von allem mit seinem schöpferischen Wort: »Er sagt dazu nur: Sei! und es ist« (2,117; 16,40).

Gott ist die Vorsehung, sichert die Weiterschaffung der Welt und des Menschen, bestimmt und lenkt die Geschehnisse der Menschen, beschert ihnen den Lebensunterhalt (vgl. 16, 80-81). Das aber darf den Menschen nicht dazu verleiten, seinem Willen die Freiheit abzuspreeken und Verantwortung abzulehnen – muss er doch durch den Einsatz seines Willens beweisen, dass er der Rechtleitung Gottes folgt.

Gott, der Schöpfer der Welt und des Menschen, der »Herr der Menschen in aller Welt« (40, 64), der »Herr des Ostens und des Westens« (73, 9) ist der Richter (vgl. 53, 56-58; 33, 64-65): Am Ende der Tage wird das Endgericht mit kosmischen Zeichen angekündigt, die den Himmel und die Erde vernichten. Dann findet das allgemeine Endgericht statt, auf dem Gott allein der Richter ist und die Menschen nach ihrem Glauben und ihren Werken beurteilt, sie belohnt oder bestraft.

Für die Lebensgestaltung der Muslime sind der *Koran* und die Hadithe maßgeblich. Die Scharia bedeutet das Gesamtgefüge des islamischen Glaubens, in dem auch das islamische Recht seinen Platz hat. Dessen Quellen sind: der *Koran*, dann die Tradition Sunna, dann der Konsens der Gelehrten in rechtlichen Fragen (idjma); schließlich der Analogieschluss (qiyas) von einer früheren Entscheidung in einer Rechtsfrage auf einen aktuellen Sachverhalt.

Geschichtliche Entwicklung

Unmittelbar nach dem Tod des Propheten Mohammed begannen die Spaltungen in der islamischen Welt, von denen die Trennung in Sunniten und Schiiten die erste ist. Die Sunniten bilden heute die überwiegende Mehrheit der Muslime in der Welt (etwa 85-90 %). Bei ihnen existiert weder ein Klerus noch ein oberstes Lehramt, was zu einer großen Vielfalt der Lehrmeinungen geführt hat. Vier gleichbedeutende Rechtschulen sind heute maßgeblich.

Die Schiiten (von schi'a = Partei) sind die zweitgrößte Gruppe im Islam. Im Iran sind die Schiiten heute die bestimmende Kraft. Im Unterschied zu den übrigen Muslimen haben die Schiiten einen »Klerus« herausgebildet. In Folge der Arbeitsmigration stammt der größte Teil der in Deutschland lebenden Muslime aus der Türkei. Unter den islamischen Organisationen in Deutschland sind die türkisch-islamischen Verbände die größten.



Wege zum Dialog

Dialog zwischen Menschen verschiedener Kulturen und Religionen erscheint uns schwieriger als Gespräche, die wir sonst führen. Doch auch sie können schwierig sein, wenn Menschen zwar der gleichen Kultur und sogar Religion angehören, aber in ganz verschiedenen Zusammenhängen leben oder gegenläufige Interessen verfolgen. Doch verbuchen wir diese Schwierigkeiten als normal, während wir Schwierigkeiten bei Gesprächen über Kultur- und Religionsgrenzen hinweg als besonders wahrnehmen. Wie auch immer wir es bewerten, ist es wichtig, vor, während und im Nachhinein zu bedenken, wie wir zu einem friedlichen Miteinander kommen können. Dabei geht es sowohl um Kenntnis der Unterschiede, als auch um ethische Grundsätze für den Umgang miteinander, wie auch um Selbstreflexion.

Dafür gibt es Erfahrungen und Überlegungen, auf die wir hier zurückgreifen wollen oder die wir zusammenfassend darstellen:

Angefangen bei Informationen über die Verhaltensregeln – den jeweiligen Knigge – in einer Kultur, über Einsichten in die Unterschiede bei Kommunikations- und Organisationsformen, bis zu methodischen Vorschlägen für die Vorbereitung und Durchführung einer Begegnung, dienen diese Texte vor allem der Information, Reflexion und Vor- und Nachbereitung. Eine Checkliste fasst wichtige Elemente zusammen und kann als Diskussionsgrundlage dienen.

Der Altmeister des Dialoges Leonard Swidler, der bereits in den 50er Jahren an der Temple University in Philadelphia mit seinen Kollegen interreligiösen Dialog begann, prägte das Stilelement der »Dialog-Regeln«. Inzwischen sind vielfach Dialog-Regeln formuliert worden, hier sei das Original abgedruckt, dessen Thesen im Für und Wider der Diskussion zu eigenen Überlegungen herausfordern. Diese Form nimmt auch Rafet Öztürk auf, der Dialog-Regeln aus islamischer Sicht formuliert.

Dieses Praxiskapitel hat Querschnittscharakter. Die enthaltenen Themen können als solche Gegenstand von Begegnungen sein: Wie läuft bei uns dieses ab – wie jenes? Wie kommen wir damit in dieser Gesellschaft und miteinander zurecht? Sie sind aber auch wichtig, wenn andere Themen zum Gegenstand werden, wie z.B. die unten aufgeführten »Feste«, »Gebet«, »Sara-Hagar«, »Kleidung« und »Menschenrechte«. Die Alltagsregeln und Kommunikationsstrukturen, Vorerfahrungen und Sichtweisen von Begriffen spielen immer eine Rolle und sollten immer mitreflektiert werden.



Grundlagentexte 

Information 

Diskussionsgrundlage 

Medien 

Aktionen 

Reflexion 



Interreligiöser Knigge

In diesem Kapitel werden »Do's & Don'ts« der drei Religionen in den Themen Mann und Frau, Kleidung und Äußeres, zu Besuch einer Familie, in der Kirche, Synagoge, Moschee behandelt. Das Thema Feste und Feiern hat ein eigenes Kapitel (s.u.). Zu Gottesdienst und Kleidung vergleichen Sie bitte auch die entsprechenden Kapitel unten. Es ist schwierig, allgemeine Aussagen zu treffen, weil die Lebenspraxis der Religionsangehörigen im Alltag sehr unterschiedlich gelebt wird. Im Folgenden versuchen wir deshalb nur die wichtigsten Regeln im Alltagsleben zu skizzieren. Vorlage für den Artikel war das Buch von Peter Baumann »Knigge der Weltreligionen«, Stuttgart, 2005.

Jüdische Umgangsformen

Prägend für den Alltag jüdischer Menschen sind die Mitzwot, die eine Vielzahl von Geboten und Verboten umfassen. »Ein gesetzestreuer Jude sein heißt: Die Mitzwot zu erfüllen, ohne zu fragen, wofür, warum man das tut. Gott will es so – also halte ich mich daran. Gott ist die höchste Instanz im Kosmos – also erfülle ich seinen Willen« (Spiegel, 2003, S. 146).

Praktische Hürde, die es kreativ zu überwinden gilt, ist, dass es in Deutschland leider vergleichsweise wenig Juden gibt und daher jüdische Ansprechpartner von vielfältigen interreligiösen Interessenbekundungen überfordert sind. 100 000 Juden, von denen 90% Zuwanderer aus den ehemaligen GUS-Staaten sind, stehen in Deutschland 3 Mio. Muslimen und 60 Mio. Christen gegenüber. Viele jüdische Gemeinden sind zusätzlich bei der Integration ihrer Zuwanderer so gefordert, dass kaum Ressourcen für weitergehende Themen wie interreligiöser Dialog bleiben. Es gibt zudem sehr wenig Juden, die hauptamtlich für den interreligiösen Dialog arbeiten. Die meisten arbeiten zu den normalen Arbeitszeiten. Termine für interreligiöse Veranstaltungen sind eher abends, außer Freitag- und Samstagabend realistisch.

Mann und Frau

Die Geschlechter haben im Judentum jeweils ihre eigenen Aufgaben und Kompetenzen. Bei strenggläubigen Juden werden außerhalb der eigenen Familie Frauen und Männer getrennt. Bei Familienfesten werden sie nicht getrennt, allerdings wird bei der Sitzordnung dar-

auf geachtet, dass nur Ehepaare und dann immer zwei Frauen und zwei Männer zusammen sitzen, so dass nie ein Mann neben einer fremden Frau sitzt. Außerhalb der Familie geben sich Männer und Frauen nicht die Hand. Der orthodoxe Jude sieht auch bei der Begrüßung oder in Gesprächen an den fremden Frauen vorbei.

Kleidung und Äußeres

Die Kleidung sollte generell nicht entblößend und aufreizend sein. Die Länge des Rocks und die Tiefe des Dekolletees haben dem Rechnung zu tragen. Die verheiratete orthodoxe Jüdin schneidet ihr Haupthaar ab oder trägt ihr Haar bedeckt, sei es mit einer Perücke, einer Mütze oder Haube. Daher kommt der Begriff »unter die Haube kommen«. Ledige Frauen brauchen ihre Haare nicht zu bedecken. Bei Gebeten bedecken die Männer und die strenggläubigen Frauen ihren Kopf.

Zu Besuch in einer Familie

Eine streng religiöse Jüdin wird kein Haus betreten, in dem nur ein Mann anwesend ist und umgekehrt. Vor jedem Essen müssen die Hände gründlich gereinigt werden. Nach der gewöhnlichen Handwäsche werden die Hände aus einem Gefäß mit sauberem Wasser drei mal übergossen, zuerst die rechte, dann die linke Hand. Vom Augenblick des Übergießens der Hände bis zum ersten Bissen wird nicht gesprochen. Juden beten vor und nach dem Essen. Bei den Gebeten haben die Männer und die streng gläubigen verheirateten Frauen den Kopf bedeckt. Nach dem Essen werden nochmals die Hände gewaschen.

Wie streng die Speisegebote (Kaschrut) eingehalten werden, ist sehr unterschiedlich. Streng konservative und orthodoxe Juden essen oft ausschließlich zu Hause oder bei ebenso orthodoxen Familien. Wenn Sie Juden einladen wollen, empfiehlt es sich früh genug zu fragen, wie sie es mit den Kaschrut-Gesetzen halten. Damit können Missverständnisse und Peinlichkeiten umgangen werden.

In der Synagoge

Außer in egalitären Gottesdiensten sitzen Männer und Frauen in den Synagogen getrennt, so gibt es zum Beispiel die Frauenemporen. Männer müssen in der Synagoge den Kopf bedecken, für Besucher steht meist ein Korb mit Kippas bereit. Am Schabbat und an Feiertagen gilt striktes Fotografierverbot, Sie sollten deshalb vorher fragen, ob es erlaubt ist. Jeder Synagogenbesucher muss meistens durch eine Kontrollschleuse und seine Taschen öffnen.

Gottesdienst

Damit in einer Synagoge ein Gebet als gültiges Gemeindegebet gilt und in voller Form gesprochen werden kann, muss ein Minjan zusammen kommen. D.h. mindestens zehn jüdische Männer müssen versammelt sein, bei den liberalen Juden zählen auch die Frauen dazu. Alle, auch nichtjüdische Männer, müssen den Kopf bedecken. Die Bänke oder Pulte in der Synagoge können an die Gemeindemitglieder vermietet sein und sind nach Aufforderung frei zu geben. Als Gast wartet man also, bis ein Platz zugewiesen wird.



Christliche Umgangsformen

Mann und Frau

Im gesellschaftlichen Bereich laufen seit vielen Jahren die Diskussionen um berechnigte Forderungen nach Frauenrechten, die sich auch im religiösen Bereich niederschlagen. Während in der evangelischen Kirche das Amt der Pastorin oder Pfarrerin seit längerem eingeführt wurde, sind in der römisch-katholischen Kirche und in der orthodoxen Kirche Frauen nicht zu den Weihen zugelassen. Auch die Mehrzahl der evangelischen Freikirchen lassen Frauen nicht zum Amt einer Pfarrerin oder einer Pastorin zu. Das hängt mit dem unterschiedlichen Amtsverständnis der Kirchen zusammen.

Kleidung und Äußeres

Ein Christ oder eine Christin kann heutzutage generell das anziehen, was er oder sie möchte. Das ist aber noch nicht lange so: Noch in den fünfziger Jahren trugen christliche Frauen vielfach keine Hosen, weil Frauen keine Männerkleidung tragen sollten. Evangelische Frauen trugen ihre langen Haare nicht selten zu einem Haarknoten gebunden, auch ein Hut gehörte zum guten Benehmen. Eine Frau, die eine Dauerwelle trug, kam damals schnell in den Ruf eine »leichte Frau« zu sein.

Zu Besuch in einer Familie

In vielen christlichen Familien wird vor dem Essen ein Tischgebet gesprochen oder ein Lied gesungen. Der Gast kann das Gebet mitsprechen oder einfach ruhig zugehen sein. Mit dem Essen beginnt man, wenn man von den Gastgeber – oft durch »guten Appetit« – dazu

aufgefordert wurde. Oft wird nach dem Essen in christlichen Familien ein kurzes Dankgebet gesprochen, mit dem das Essen endet. Der Freitag ist in Erinnerung an den Karfreitag für viele Christen ein Tag, bei dem es kein Fleisch zu essen gibt und stattdessen Fisch. Ebenso gibt es einige Einschränkungen in der Fastenzeit, besonders an Aschermittwoch oder an Karfreitag.

In der Kirche

In der Kirche tragen Männer und Frauen korrekte, zurückhaltende Kleidung. Als nicht angebracht werden ärmellose, bauchfreie Oberteile und Shorts oder kurze Röcke gesehen. Männer nehmen Hüte und Mützen in der Kirche ab. Eine Ausnahme bilden religiöse Kopfbedeckungen, etwa von Amtsträgern. Juden behalten ihre Kippa auf dem Kopf.

Unterhaltungen sollten in der Kirche unterlassen werden oder nur leise geschehen, dabei ist auf anwesende Betende Rücksicht zu nehmen. Während des Gottesdienstes sollte nicht fotografiert werden, und auch sonst ist beim Fotografieren Rücksicht geboten.

In katholischen Kirchen gibt es beim Ein- und Ausgang ein Weihwasserbecken. Katholiken tauchen beim Betreten und Verlassen der Kirche die Fingerspitzen in das geweihte Wasser und machen das Kreuzzeichen. Dies ist das Zeichen der inneren Bereitschaft auf die Begegnung mit Gott im heiligen Raum. In katholischen Kirchen darf ohne Erlaubnis der Chorraum, in dem sich der Altar befindet, sowie die Sakristei, der Nebenraum, in dem sich die Geistlichen vor und nach der Messe aufhalten, nicht betreten werden. Im Chorraum katholi-

scher Kirchen befindet sich auch der Tabernakel, ein meist kunstvoll verziertes Gehäuse, in dem konsekrierte Hostien aufbewahrt werden. Für Katholiken ist das geweihte Brot das Allerheiligste, in dem Christus gegenwärtig ist. Deswegen machen Katholiken, wenn sie eine Kirche betreten oder verlassen, eine Kniebeuge in Richtung Tabernakel, um Gott Ehre zu erweisen. In allen katholischen Kirchen gibt es an besonderen Stellen Kerzenständer. Gläubige sprechen dort ein Gebet und entzünden eine Kerze in einem persönlichen Anliegen. Wichtige Bestandteile der orthodoxen Kirchen sind die kunstvollen Ikonen. Die Ikonen sind für christlich-orthodoxe Gläubige Mittler zwischen Diesseits und Jenseits, denen besondere Ehrfurcht erwiesen wird. Der Raum hinter den Ikonostasen ist den Männern vorbehalten, die ein Amt bekleiden.

Gottesdienst

Grundsätzlich steht der Besuch eines christlichen Gottesdienstes jedem offen. Wer eine Kirche betritt, sollte sich angemessen verhalten. Evangelische und katholische Gottesdienste beginnen pünktlich, die Kirchenglocken rufen zum Gottesdienst. In den verschiedenen christlichen Kirchen ist es sehr unterschiedlich, wann die Gemeinde sitzt, steht oder – in katholischen Gottesdiensten – kniet. Gäste richten sich nach dem, was die Gemeinde macht oder wohnen dem Gottesdienst im Stehen oder Sitzen bei.

In manchen orthodoxen Kirchen tragen Frauen aus Demut Kopftücher. Es wird erwartet, dass Männer und Frauen in angemessener Kleidung einen Gottes-

dienst besuchen. Blusen und Kleider dürfen kein übertriebenes Dekolleté haben. Der orthodoxe Gottesdienst dauert 2-3 Stunden, man kann auch später dazu kommen. Bestuhlung ist in den orthodoxen Kirchen eher selten. Wer aus gesundheitlichen Gründen nicht stehen kann, darf auf den wenigen Stühlen Platz nehmen, bei einigen Gelegenheiten müssen jedoch alle stehen. Nichtchristliche Gäste werden in der Regel nicht am Abendmahl bzw. an der Eucharistie teilnehmen wollen. Aus kirchlicher Sicht können sie das Abendmahl auch nicht empfangen, da sich hier nach christlichem Verständnis Christus selbst im Brot und Wein den getauften Gläubigen mitteilt. In katholischen Eucharistiefiern sind nur Katholikinnen und Katholiken zum Empfang der Eucharistie zugelassen. Ebenso in orthodoxen Gottesdiensten nur orthodoxe Christen und Christinnen.



Islamische Umgangsformen

Ein Muslim sollte nicht als Mohammedaner bezeichnet werden. Diesen Ausdruck haben Europäer in Anlehnung an das Wort »Christen« geschaffen. Von Muslimen wird es jedoch als abwertend bzw. als unkorrekt empfunden. Die Bemühung um rituelle Reinheit wie äußerliche Sauberkeit durchzieht das Leben aller gläubigen Muslime. Muslime unterscheiden deshalb in vielen alltäglichen Dingen zwischen halal (rein, erlaubt, statthaft) und haram (verboten, verwehrt) sowie sauber und schmutzig.

Mann und Frau

Die Stellung der Frau innerhalb der Familie ist in Lebenslagen wie Heiraten, Sexualität, Ehebruch, Scheidung, Erben usw. im Koran ziemlich ausführlich geregelt. Da Unzucht und Ehebruch im Islam als schwere Vergehen bezeichnet werden, schlägt der Islam einige Vorsichtsmaßnahmen vor, die den Schutz der Familie bezwecken. Entsprechend einer mündlichen Tradition vom Propheten Mohammed vermeiden Männer und Frauen nach Möglichkeit, miteinander alleine zu sein. Auch sollen einander fremde Männer und Frauen sich nicht in die Augen schauen, sondern vielmehr den Blick senken. Diese Ansicht basiert auf der Koranstelle »Sprich zu den gläubigen Männern, dass sie (welche) von ihrem Blick senken und ihre Scham hüten. [...] Und sprich zu den gläubigen Frauen, dass sie von ihrem Blick niederschlagen und ihre Scham hüten und dass sie ihre Reize nicht zur Schau tragen, es sei denn, was sichtbar ist und

dass sie ihren Schleier über ihren Busen schlagen« (Vgl. Koran 24:30-34). Auch geben sich die muslimischen Frauen und Männer normalerweise nicht die Hand, wenn sie keine Eheleute oder enge Verwandte sind. Wenn in Deutschland ihr ein »fremder« oder nichtmuslimischer Mann die Hand entgegenstreckt, wird die muslimische Frau sie in der Regel ergreifen, um nicht als unhöflich zu gelten. Die muslimischen Frauen und Männer aus eher von Säkularität und Modernität geprägtem Milieu gehen mit diesem Gebot liberaler um.

Kleidung und Äußeres

Ein Großteil der muslimisch praktizierenden Frauen weltweit bedeckt sich so, dass nur noch ihre Hände und das Gesicht zu sehen sind. Gemäß tradierter Aussagen (Hadithe) erläutert der Prophet diese Praxis recht unmissverständlich: Beim öffentlichen Auftreten sollen nur Gesicht und Hände zu sehen sein. Wichtiger Grundsatz ist jedoch, dass die gläubigen Frauen diese Körperbekleidung freiwillig und mit innerer Überzeugung tragen. Denn: »Es gibt keinen Zwang im Glauben« (Koran: 2:256). Bei Muslimen stößt Understatement eher auf Unverständnis und Ablehnung. In folgendem Hadith werden die muslimischen Gläubigen darauf aufmerksam gemacht: »Einmal kam ein Mann zum Propheten (Friede sei mit ihm) und trug billig wirkende Kleidung. Der Prophet (Friede sei mit ihm) fragte: »Hast Du Besitz?« »Ja«, antwortete der Mann. »Was für Besitz?«, fragte der Prophet (Friede sei mit ihm). Der Mann antwortete: »Gott hat mir allerlei Art von Reichtum gegeben.« Da sagte der Prophet (Friede



sei mit ihm) zu ihm: »Da Gott dir Reichtum gegeben hat, lass auch die Wirkung seiner Gnade und Gunst bei dir sehen!«

Zu Besuch in einer Familie

Das Gastrecht hat bei Muslimen Tradition. In früheren Zeiten hatten Muslime die Pflicht, Gäste bis zu drei Tagen aufzunehmen. Männer und Frauen sollten nicht zusammen sitzen, wenn möglich paarweise oder nach Geschlechtern getrennt. Selbst sehr liberale Muslime werden kein Schweinefleisch essen. Viele Muslime werden ebenfalls keinen Alkohol trinken. Das ist auch beim Kuchenbacken zu beachten (keine Gelatine und keinen Alkohol verwenden). Bei Einladungen sollte auf jeden Fall Fleisch (Rind, Lamm) serviert werden, da Fleisch als sehr wertvoll gilt.

Der Islam legt großen Wert auf den Schutz und die Würde des Lebens, des Hab und Guts, des Glaubens, der Familie und des gesunden Verstandes. Gesunde Ernährung nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Gesundheit ist eine Gnade Gottes, die gläubige muslimische Personen hoch zu schätzen und zu schützen haben. Diesem Ziel dienen auch einige Speise- und Sauberkeitsmaßnahmen:

- Laut Koran sollte der Mensch nur das, was sauber, gesund, nützlich und gut ist, zu sich nehmen. Schweinefleisch, Blut, alkoholische Getränke, das Fleisch eines nicht vollständig ausgebluteten Tieres und wilder Tiere, alle Arten der Suchtmittel wie Haschisch, Heroin usw. sollten, außer in Notsituationen und infolge medizinischer Notwendigkeiten, vermieden werden.
- Das Maß nicht übersteigen! Arabisch: »Kuluu waschrabuu...«
- Händewaschen vor und nach dem Essen
- Tischgebet

Gottesdienst

Muslime betreten eine Moschee ohne Schuhe und nach Vollzug einer rituellen Waschung. Um den Gebetsaal ihres Gottes- und Gebetshauses sauber zu halten und ihre Würde zu bewahren, ziehen sie die Schuhe vor dem Eintritt in den Gebetsraum aus. Manchmal sind die Kapazitäten dieser Räume gering, so dass viele Männer, meistens jedoch die Frauen zu Hause beten. Es gibt aber auch einen oder mehrere abgetrennte Räume für Frauen und Männer, damit die gläubigen Frauen und Männer sich durch Einhaltung einer Geschlechtertrennung der absoluten Konzentration auf die Spiritualität hingeben können. Wenn – in einigen Moscheen in Deutschland – in einem gemeinsamen Raum gebetet wird, reihen sich die Männer vorne, die Frauen hinten auf.

Die Kleidung sollte der Würde der spirituellen Atmosphäre und des Raumes angemessen sein und die Figur nicht betonen. Die Muslime wünschen sich, dass auch nichtmuslimische Besuche-

rinnen und Besucher in der Moschee sich in einer angebrachten Art und Weise kleiden. In der Regel werden Tücher für die Frauen, wenn gewünscht auch Mützen zur Kopfbedeckung der Männer, zur Verfügung gestellt. Man sitzt auf dem Boden, da es im Gebetsaal weder Bänke noch Stühle gibt. Für behinderte, kranke und ältere Personen, die zum Besuch oder zum Gebet in der Moschee erscheinen, werden Stühle oder Hocker zur Verfügung gestellt.

Der Koran ist für die Muslime das ehrwürdige und heilige Wort Gottes. Aus Respekt vor diesem Buche Gottes berühren sie den Koran nur im Zustand ritueller Reinheit. Gäste ohne die rituelle Waschung sollten sich gegenüber dem Koran an die Hinweise einer Moscheeführerin oder eines Moscheeführers halten.

Literatur

Christoph Peter Baumann
Der Knigge der Weltreligionen
Stuttgart, 2005

Paul Spiegel
Was ist koscher?
Jüdischer Glaube – jüdisches Leben
München, 2003



Interkulturelle Kommunikation

Wenn wir uns im interreligiösen Dialog engagieren, können wir auf Menschen treffen, die nicht nur eine andere Religion haben, sondern darüber hinaus kulturell anders geprägt sind. Konflikte, Probleme, Missstimmungen etc. tauchen nicht nur da auf, wo Menschen andere Glaubenshintergründe haben, sondern auch bei verschiedenen kulturellen Prägungen. »Kultur« kann sich dabei auf das Land beziehen, aus dem sie kommen, auf die Gesellschaftsschicht, in der sie hier leben, auf die Sozialisation, die sie erfahren haben etc. In der interreligiösen Begegnung kann es sehr hilfreich sein, Kenntnisse über kulturelle Unterschiede zu haben und sich seinem eigenen kulturellen Geprägtsein bewusst zu werden. Wissen über kulturelle Unterschiede kann Begegnung im interreligiösen Dialog entscheidend erleichtern.

In der eigenen persönlichen und religiösen Identitätsfindung kann der interreligiöse und interkulturelle Dialog ein spannendes Abenteuer für jeden werden. Grenzen hat dieser Dialog deutlich dann, wenn eine Praxis einer Kultur oder Religion anderen Menschen schadet.

Im Folgenden werden die interkulturellen Theorien zu den Themen Zeitverständnis, Führungsstil, strukturelle Unterschiede, Kommunikationsstil und Geschlechterrollen vorgestellt. Interkulturelle Theorien können dazu beitragen, für die Unterschiedlichkeit von Verhalten, Fühlen und Denken zu sensibilisieren. Dabei bleiben Modelle offen für eigene Entdeckungen und Erkenntnisse. Die Fragen in den Kästen können Ihnen

helfen, die interkulturellen Theorien auf Ihre eigenen Erlebnisse im Dialog anzuwenden. Wenn in einem Modell zwei gegensätzliche Ausprägungen kontrastiert werden, sind diese als zwei Enden eines Feldes zu verstehen, auf dem sich verschiedene Mischformen finden.

Bitte lassen Sie sich beim Lesen der interkulturellen Modelle von folgenden Fragen leiten:

- Wo würde ich mich selber einordnen?
- Wo würde ich meinen interreligiösen Ansprechpartner einordnen?
- Kann ich meinen interreligiösen Ansprechpartner verstehen?
- Kann ich das Verhalten meines interreligiösen Ansprechpartners gefühlsmäßig nachvollziehen?
- Wo kann und will ich mein Verhalten verändern?
- Mit welchen anderen interreligiösen/interkulturell Interessierten kann ich mich beraten?
- Welche erfahrenen interreligiösen Ansprechpartner können mich unterstützen?
- Welche weiteren Ressourcen stehen mir zur Verfügung, die Kultur und die Gepflogenheiten meines interreligiösen Ansprechpartners kennen zu lernen (Bücher, Museen, Reisen etc.)?

Zeitverständnis

Im unterschiedlichen Zeitverständnis werden kulturelle Unterschiede im Alltag oft sehr deutlich. Das unterschiedliche Zeitverständnis ist Quelle manchen Ärgers und manchen Unverständnisses: Kaum einem Deutschen wird es noch nicht passiert sein, dass er sich über »unzuverlässiges« Kommen und Gehen seines Partners aus einem anderen Kulturkreis geärgert hat. Und kaum ein Nicht-Deutschstämmiger wird sich noch nicht über das besonders zielorientierte, effiziente Planen der »Deutschen« gewundert haben.

Stellen Sie sich vor, Sie sind auf dem Weg zu einem wichtigen Termin. Sie haben noch fünf Minuten Zeit und genau diese fünf Minuten brauchen Sie für Ihren Weg. Auf dem Gang treffen Sie einen alten Freund, der ein Jahr im Ausland war. Sie freuen sich sehr, ihn überraschend zu treffen. Was machen Sie?

Ihre Entscheidung wird von einigen Fragen abhängen:

1. Nehme ich in Kauf zu spät zu kommen, um Zeit für meinen Freund zu haben?
2. Wie schuldig fühle ich mich, wenn ich zu spät komme?
3. Wird mein Gesprächspartner unpünktliches Erscheinen zu dem Termin tolerieren?
4. Wird mein Freund Verständnis haben, wenn ich jetzt keine Zeit für ihn habe?



Im Umgang mit der Zeit kann man verschiedene Prioritäten setzen. So kann man zwischen monochronem und polychronem Umgang mit der Zeit unterscheiden. In monochron geprägten Gesellschaften fühlt man sich schuldig, wenn man eine zeitliche Verpflichtung nicht einhalten kann. In polychron geprägten Gesellschaften bekommt man ein schlechtes Gefühl, wenn man eine gute Stimmung zerstört, um eine zeitliche Verpflichtung einzuhalten.

Monochron	Polychron
<ul style="list-style-type: none"> • Pläne werden sorgfältig ausgearbeitet und sind Grundlage der Arbeit • Pünktlichkeit wird wertgeschätzt • Privatsphäre und privates Eigentum wird sehr geschätzt 	<ul style="list-style-type: none"> • Aufbau und Pflege einer guten Beziehung ist Grundlage der Arbeit • Flexibilität im Zeitmanagement sozialer Kontakte wird wertgeschätzt • Gemeinsamkeiten werden betont

Wenn man aber betrachtet, wie in verschiedenen Kulturen Arbeitsabläufe geplant werden, unterscheidet man zwischen sequentiell und synchronem Zeitverständnis. Während man im sequentiellen Zeitverständnis zielorientiert, eine Aufgabe nach der anderen abarbeitet, erledigt man im synchronen Zeitmanagement Aufgaben ausgerichtet an ihrer sozialen Relevanz parallel.

Sequentiell	Synchron
<ul style="list-style-type: none"> • Aufgaben werden nacheinander erledigt • Starke Konzentration auf eine Aufgabe • Fristen und Deadlines werden als verbindlich betrachtet 	<ul style="list-style-type: none"> • Viele Aufgaben werden zur gleichen Zeit erledigt • Offen für Unterbrechungen der Arbeit • Fristen und Deadlines werden als Richtlinien betrachtet

Oft verhalten sich Zeitsysteme wie Öl und Wasser zueinander, und es wird problematisch, wenn Vertreter beider Systeme aufeinander treffen. Durch Relativierung der eigenen Werte im Umgang mit der Zeit können Frustrationen verringert und ein größeres Verständnis entwickelt werden für ein Zeitmanagement, das dem eigenen widerstrebt. In der Planung und Durchführung von interreligiösen Projekten kann der unterschiedliche Umgang mit der Zeit einen entscheidenden Faktor darstellen, wie reibungslos die Zusammenarbeit der verschiedenen Ansprechpartner geschieht.



Führungsstil

In der interreligiösen Begegnung trifft man in vielen Aspekten auf das Thema Führung und Hierarchie, z.B. in der Frage: Wer ist mein Ansprechpartner? Wen darf ich keinesfalls übergehen? Welche Entscheidungsbefugnis hat mein Ansprechpartner? Wie ist der Entscheidungsmodus in meiner Partnerorganisation und wie laufen in meiner Partnerorganisation Arbeitsprozesse ab? Welche Rolle spielen darin die Hierarchien?

»Vorgesetzte«, also Gemeindemitglieder, die in der Hierarchie oben stehen, heißen in den verschiedenen Religionsgemeinschaften unterschiedlich. Im Folgenden werden sie »Vorgesetzte« genannt. Einfache Gemeindemitglieder ohne hierarchische Funktion in der Religionsgemeinschaft werden als »Gemeindemitglieder« tituliert.

In den verschiedenen Kulturen wird unterschiedlich umgegangen mit Fragen der menschlichen Gleichheit hinsichtlich physischer und mentaler Charakteristika, Prestige, sozialem Status, Wohlstand, Macht, Gesetzen und Rechten. So gibt es Kulturen, in denen die Menschen akzeptieren, dass es Machtunterschiede gibt, während in anderen Kulturen Menschen nach Gleichheit untereinander streben. In diesen Kulturen mit unterschiedlichem Umgang mit Macht herrschen verschiedene Führungsstile vor.

Partizipativer Führungsstil

- Entscheidungen werden nach Beratung mit seinen Gemeindemitgliedern vom Vorgesetzten getroffen
- Gemeindemitglieder haben große Verantwortung und gestalterische Freiräume
- Vorgesetzte delegieren gerne, um Gemeindemitglieder zu motivieren und um sich Führungsaufgaben widmen zu können

Autoritärer Führungsstil

- Entscheidungen werden eigenständig vom Vorgesetzten getroffen
- Gemeindemitglieder werden auch in persönlichen Belangen vom Vorgesetzten unterstützt und kontrolliert
- Vorgesetzte machen viel selbst, um Gemeindemitglieder nicht zu überfordern und um die Kontrolle zu behalten

Im partizipativen Führungsstil betonen Vorgesetzte die Gleichheit zu ihren Gemeindemitgliedern, während im autoritären Führungsstil die Macht durch Statussymbole gern unterstrichen wird. Das kann z. B. im Kleidungsstil sichtbar werden: So wie es in einem Laissez-faire Stil schick sein kann, Macht und Reichtum zu verstecken, kann im Gegenteil, das »Understatement« als Missachtung und Geringschätzung empfunden werden. Ein Beispiel dazu aus den Hadithen:

Einmal kam ein Mann zum Propheten und trug billig wirkende Kleidung. Der Prophet fragte: »Hast Du Besitz?« »Ja!« antwortete der Mann. »Was für Besitz?«, fragte der Prophet. Der Mann antwortete: »Gott hat mir allerlei Reichtum gegeben.« Da sagte der Prophet: »Da Gott Dir Reichtum gegeben hat, lass auch die Wirkung seiner Gnade und Gunst bei Dir sehen!«

Auch hier ist es wichtig, sich der eigenen Prägung für die Wertschätzung von bestimmten Führungsstilen bewusst zu werden und ein möglichst breites Verhaltensrepertoire zu entwickeln, mit anderen Führungsstilen umgehen zu können.

Wenn Sie mit Ihrem interreligiösen Ansprechpartner eine gemeinsame Aktion planen, fragen Sie sich:

- Wer ist bei Ihrem Ansprechpartner befugt, welche Entscheidung zu treffen?
- Welche hierarchischen Freiräume hat Ihr interreligiöser Ansprechpartner?
- Welche Entscheidungswege müssen beachtet werden? Wie lange dauern die Entscheidungswege?
- Wie wichtig ist es, im persönlichen Auftreten (auch Kleidung) und in Gesprächen Hierarchie oder Gleichheit zu betonen?



Strukturelle Unterschiede

Zusätzlich zu den interkulturellen Unterschieden spielen Unterschiede der Strukturen, aus denen interreligiös Interessierte kommen, eine große Rolle. Wir sind alle in Strukturen und Gesellschaften gebunden. Andere nehmen wir als Teil dieser Strukturen wahr sowie diese uns auch als Teil dieser Strukturen wahrnehmen.

Gerade Strukturen der Organisationen der Religionsgemeinschaften, in die Gläubige gebunden sind, geben oft vor, welches Verhalten, Entscheidungen oder Denken erwünscht ist oder nicht. So gibt es Religionsgemeinschaften, in denen es sehr wertgeschätzt wird, wenn die Gläubigen sich ihre eigenen Meinungen über verschiedene Themen machen, in denen selbstständiges Denken und Kämpfen für eigene innere Werte anerkannt wird. Andere Religionsgemeinschaften sind hierarchisch organisiert und ihre Gläubigen sind angehalten, allgemeine Vorgaben und Vorschriften einzuhalten. Gehorsames Verhalten wird wertgeschätzt. Dazu kommt, dass viele Religionsgemeinschaften in Deutschland wesentlich von Organisationen der Religion oder Politik aus dem Ausland beeinflusst werden und die Politik der ausländischen Organisationen direkt im Verhalten der Gläubigen Ausdruck findet.

Libérale Strukturen

- Eingebunden in formale Regularien und Abstimmungsprozesse
- Große inhaltliche und gestalterische Freiräume
- Kritisches Denken und eigenständiges Handeln erwünscht

Hierarchische Strukturen

- Eingebunden in Loyalitätsstrukturen
- Enge Grenzen für Kreativität und eigene Entscheidungen
- Linientreue erwünscht

Für Menschen, die liberale Strukturen gewohnt sind, wird es nicht einfach sein zu sehen, wie ihre interreligiösen Ansprechpartner »gesteuert werden«, und es wird noch schwieriger sein, das zu akzeptieren. Menschen, die es gewohnt sind, in hierarchischen Strukturen zu arbeiten, werden Schwierigkeiten haben zu erkennen, in wie viele formale Regularien und Abstimmungsprozesse ihr Ansprechpartner eingebunden ist. Jede Organisation hat wieder ihren eigenen Führungsstil und ihren Umgang mit der Zeit (s.o.). Diese Unterschiede können ein starker Hemmschuh sein für die Planung und Durchführung von interreligiösen Projekten, wenn sie nicht frühzeitig erkannt werden und versucht wird, sie konstruktiv im Sinne einer gegenseitigen Lernerfahrung zu nutzen.

Fragen Sie sich vor einer interreligiösen Begegnung oder wenn es zu Ungereimtheiten oder Missverständnissen gekommen ist:

- Wie steht meine religiöse Institution offiziell zum interreligiösen Dialog? Was davon weiß mein interreligiöser Ansprechpartner? Wie beeinflusst das die Begegnung mit mir?
- Welche geschichtlichen Zusammenhänge gibt es zwischen meinem Volk und dem meines interreligiösen Ansprechpartners? Wie beeinflussen diese unsere Begegnung?
- Ist die religiöse Institution meines interreligiösen Ansprechpartners mit politischen Kräften ihres Herkunftslandes verbunden? Wie beeinflusst dies unsere Begegnung?

Kommunikationsstil

Wie stark man in Dialogveranstaltungen die persönliche Beziehung mit einfließen lässt, kann sehr unterschiedlich sein. Für den einen kann das Ergebnis und der festgesetzte Inhalt des Termins im Vordergrund der Gespräche stehen, während für den anderen das Ergebnis nur unter Berücksichtigung der Beziehungsebene verhandelbar ist.

Sachorientiert	Beziehungsorientiert
<ul style="list-style-type: none"> • Zielorientierte Gesprächsführung • Ziel von Kommunikation ist klare und detaillierte Informationsvermittlung • Wichtige Information wird auf anberaumten Terminen ausgetauscht • Zeit sparen und auf Ergebnisse fokussieren • Regeln und Absprachen verpflichten 	<ul style="list-style-type: none"> • Sensible Gesprächsführung • Ziel von Kommunikation ist Ausbau und Stärkung von Beziehung • Wichtige Information wird auf informellen Treffen ausgetauscht • Vertrauen aufbauen und Gesichts wahren • Bindungen und Vertrauen verpflichten

Auch die Körperdistanz gehört zum Kontext von Kommunikation. Der in Gesprächen als angenehm empfundene Abstand zum Partner kann unterschiedlich sein. Viele Menschen haben ein sehr ausgeprägtes Gefühl, wie nahe sie ihren Gesprächspartner »an sich herankommen lassen möchten«, und man kann kulturelle Unterschiede von gewohnten Distanzen in 10-cm-Bereichen feststellen. Unterschiede gibt es auch, inwieweit und wie viel Körperkontakt aufgenommen wird. Für den einen gehören Berührungen zur Konversation, ein anderer kann dann das Gefühl bekommen, dass ihm der andere zu »nah auf die Pelle« rückt.

Menschen aus Europa und Nordamerika sind meist sachorientierter und kommunizieren direkter als Menschen aus den Ländern südlich von Europa und Nordamerika. Wichtig ist es, sich seiner eigenen Bewertung von Kommunikationsstilen bewusst zu sein.



Spielen Sie doch bei Ihrer nächsten interreligiösen Begegnung Forscher und beobachten Sie sich selbst und Ihren interreligiösen Partner:

- Wie schnell kommt Ihr Partner im Gesprächsverlauf auf den Punkt? Wie wichtig sind poetische Ausschmückungen? Wie ist Ihr Gesprächsstil?
- Wie wichtig ist es Ihrem Partner, in dem Gespräch eine gute Atmosphäre herzustellen? Wie sehr achten Sie selbst darauf?
- In welchen Situationen tauscht ihr Partner wichtige Information aus? Wann machen Sie das bevorzugt?



Geschlechterrollen

Was in einer Kultur als typisch männlich und typisch weiblich empfunden wird, welche Rollen Kulturen Männern und Frauen vorgeben und wie sich die Geschlechter begegnen, ist sehr starken Variationen unterworfen. Jeder Mensch hat diese Vorstellungen durch die Erziehung der Eltern und Gesellschaft stark verinnerlicht. Selten wird hinterfragt, ob man auch anders denken, fühlen und handeln könnte. Wenn Menschen sich in diesem Feld anders verhalten, als man es gewohnt ist, kann das sehr starke emotionale Reaktionen hervorrufen. Im Zusammentreffen von Angehörigen verschiedener Kulturen kann es gerade wegen den unterschiedlichen Geschlechterrollen zu Missverständnissen kommen, die ärgern, unangenehm berühren, enttäuschen oder nur eine »komische« Atmosphäre verursachen. Grundlage sind unterschiedliche Rollenverständnisse. Während im Westen der individuellen Ausgestaltung von Mann- und Frausein einen großen Wert eingeräumt wird, wird in anderen Kulturen die Achtung von klaren Regeln verlangt und wertgeschätzt. So ist in westlichen Kulturen generelle Gleichberechtigung von Mann und Frau erstrebenswert, während in anderen Kulturen Männern und Frauen klar unterschiedliche Rechte und Pflichten zugestanden werden. Wie stark Menschen Regeln zu Mann- und Frausein und zum Miteinander der Geschlechter einhalten, hängt nicht allein von der Religion des betreffenden Menschen ab – in allen Religionen gibt es Menschen, die Regeln liberal oder streng auslegen. Vielmehr

Gleichberechtigung

- Vielfältige Frauenbilder/ Männerbilder
- Selbstverwirklichung sehr bedeutsam
- Unterdrückte Erotik
- Gemeinsamer Alltag für Männer und Frauen

hängt das Rollenverständnis auch von anderen kulturellen und ethischen Faktoren sowie vom Bildungsgrad der betreffenden Person ab.

In westlichen Ländern, in denen Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen wertgeschätzt wird und in denen jeder aufgefordert ist, sein eigenes Mann- oder Frausein zu definieren, gibt es den gleichen Alltag für Männer und für Frauen. Theoretisch haben Männer und Frauen die gleichen Rechte und Pflichten in Partnerschaft, Familie und Beruf. Erotik hat nur an ausgewählten Orten und Zeiten Platz, oft würde es als unangebracht empfunden werden, erotische Gefühle zu äußern (in weiten Teilen des beruflichen Alltags und in vielen Situationen des Privatlebens). Die Frauen- und Männerbilder sind vielfältig. Das birgt reichhaltige Chancen und eröffnet Entfaltungsmöglichkeiten. Einige Menschen fühlen sich jedoch durch das Fehlen der klaren Rollenvorgaben verunsichert und überfordert. In vielen Ländern des Orients sind die verschiedenen Rollen für Männer und Frauen klar vorgegeben. Männer und Frauen haben einen unterschiedlichen

Unterschiedliche Rollen

- Klare Rollenvorstellungen
- Familienzusammenhalt sehr bedeutsam
- Geregelte Erotik
- Getrennter Alltag für Männer und Frauen

Alltag in Beruf und Privatleben. Reinen Männer- und reinen Frauengruppen wird große Bedeutung zugemessen. Erotik wird grundsätzlich bei jedem Zusammentreffen von Mann und Frau vermutet. Deshalb gibt es für das Zusammentreffen der Geschlechter eindeutige Regeln. Die Frauen- und Männerrollen sind für jeden klar erkennbar. Schwierig werden diese Regeln für Menschen, die nicht in diese Vorgaben passen oder passen wollen.

Literatur

- Gerhard Apfelthaler, Interkulturelles Management, Wien, 2002.
 DGB Bildungswerk, Fit und kompetent – für eine interkulturelle Zukunft, 2004 (zu beziehen unter: mail@setzkasten.de).
 Petra Haumersen, Frank Liebe, Multikulti: Konflikte konstruktiv. Mülheim an der Ruhr, 1999.
 Geert Hofstede, Lokales Denken, globales Handeln, Kulturen, Zusammenarbeit und Management, München, 1997.
 Ingrid Holler, Trainingsbuch gewaltfreie Kommunikation. Paderborn, 2003.

Katrin Kuhla

Begegnungen – Methoden des Dialoges

Begegnungen sind ein guter Weg, um Vorbehalte und Misstrauen abzubauen und die Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben zu stärken. Damit das bei einer Begegnung tatsächlich gelingt, müssen einige Punkte bedacht werden:

- Für eine angenehme Atmosphäre sorgen: freundlich, ohne Termin- und Leistungsdruck.
- Die Gruppen sollten möglichst vielfältig zusammengesetzt sein (Männer und Frauen, verschiedene Berufe und Lebenssituationen; Jung und Alt), damit eventuell vorhandene Klischees nicht verstärkt werden.
- Es sollte ein gemeinsames Thema bearbeitet werden, das für alle ein Anliegen ist. Sonst besteht die Gefahr, dass die Begegnung zu einer Erkundung des Fremden wird, jemand in die Rolle des »Begegnungsobjektes« gedrängt oder das Fremde überzeichnet wird.
- Die Verständigung sollte sichergestellt werden. Auf Verständigungsmöglichkeiten der Gesprächspartner einstellen.
- Die Erfahrung von Fremdheit sollte reflektiert werden (Vor- und Nachbereitung in der jeweils eigenen Gruppe).

Das gemeinsame Interesse erkunden

Bei einem vorbereitenden Treffen z. B. zwischen Gruppenverantwortlichen des Frauenkreises, von VertreterInnen des Kirchengemeinderates bzw. des Presbyteriums und der beteiligten Vereinsvorstände ist es wichtig, ein Thema für eine

erste gemeinsame Begegnung festzulegen und in seinen Schwerpunkten zu umreißen. Die Begegnung beginnt dann damit, dass innerhalb eines vorgegebenen Rahmens ein Themenaspekt ausgewählt wird. Die methodische Gestaltung des Anfangs ist besonders wichtig. An der Themenfindung sollten sich alle TeilnehmerInnen aktiv beteiligen können. Dazu helfen folgende Methoden:

Die »Kartenabfrage«

Elemente aus der Moderationstechnik eignen sich sehr gut, um viele Menschen an einem Gruppenprozess zu beteiligen. Die Kartenabfrage ist wohl eine der bekanntesten Methoden, um zu einer Themenfindung oder Orientierung zu gelangen.

Die angeleitete Einzelarbeit motiviert alle, sich aktiv mit dem Thema auseinander zu setzen. In der Gruppenarbeit müssen die eigenen Überlegungen vorgestellt werden. Die Gruppe muss sich einigen. Dazu muss argumentiert und es müssen Kompromisse eingegangen werden. Die Präsentation in der vorgestellten Form verhindert, dass die letzten Gruppen »nichts mehr zu sagen haben«, weil schon alles in den vorherigen Beiträgen gesagt wurde.

Ablauf:

- Eine Eingangsfrage beantwortet jeder stichwortartig auf einem Notizzettel.
- In Kleingruppen stellen sich die TeilnehmerInnen dann ihre jeweiligen Gedanken vor und einigen sich auf 3 bis 5 Stichworte, die sie auf Moderationskarten schreiben.
- Diese Karten werden dann von den Gruppen vorgestellt (ein Mitglied von

Gruppe A präsentiert eine Karte, danach präsentiert ein Mitglied von Gruppe B eine Karte usw.). Die Karten werden an eine Pinwand oder die Tafel geheftet und nach Themenbereichen (Clustern) geordnet.

- Über eine Punktabfrage kann das Thema mit der größten Zustimmung herausgefunden werden. Dazu erhält jeder einen oder zwei Klebepunkte und markiert damit das Cluster, das für die Weiterarbeit am interessantesten wäre.
- Diese Themenbereiche können nun im nächsten Schritt vertieft behandelt werden.

Thesen bewerten und diskutieren

Die Thesendiskussion ist eine Methode, die schnell und kommunikativ in ein Thema einführt. Je nach Themenbereich und ausgewählten Thesen ist dieser Baustein schon stärker inhaltlich-fachlich orientiert. Eine Stellungnahme für das Plenum vorzubereiten, fordert zu einer inhaltlichen Vertiefung heraus. Die Präsentation in der Gruppe fördert das Selbstvertrauen und die kommunikative Kompetenz.

Ablauf:

- Die TeilnehmerInnen erhalten ein Arbeitsblatt mit verschiedenen Thesen und bewerten die Thesen nach einer Skala von +3 (»stimme uneingeschränkt zu«) bis -3 (»lehne entschieden ab«). Anschließend übertragen sie ihre Bewertung auf ein vorbereitetes Plakat, das ebenso aufgebaut ist wie das Arbeitsblatt. Die Streuungen, die sich erfahrungsgemäß ergeben werden, verlangen nach Diskussion und Begründung.



- In Kleingruppen diskutieren die TeilnehmerInnen deshalb ihre Wertung.
- Gruppensprecher berichten im Plenum kurz den Diskussionsverlauf: Wo gab es Übereinstimmungen? Wo gab es Unterschiede?
- Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass sich jede Kleingruppe auf eine These konzentriert und eine Stellungnahme für das Plenum erarbeitet. Diese Stellungnahmen werden dann vorgetragen und eventuell vertieft und problematisiert.

Sprichwörter- oder Karikaturenrallye

Zu einem Thema werden Sprichwörter oder Karikaturen gesammelt. Sind fünf bis sieben geeignete Materialien vorhanden, können diese in einer »Rallye« näher betrachtet und interpretiert werden.

Ablauf:

- Die Karikaturen oder Sprichwörter werden auf farbiges Papier kopiert oder geklebt und in Abständen an den Raumwänden befestigt, und zwar so, dass nur die Rückseiten sichtbar sind.
- Entsprechend der Anzahl der angebrachten Karikaturen werden Kleingruppen gebildet. Diese versammeln sich vor einem Blatt, nehmen es von der Wand und besprechen folgende Fragen:
 1. Was wird dargestellt?
 2. Auf welches Problem will die Karikatur aufmerksam machen?
 3. Welche Erfahrung verbinden Sie mit diesem Problem?

- Die Ergebnisse werden in Stichworten auf Karten (oder einem vorbereiteten Arbeitsblatt) festgehalten.
- Pro Station haben die Gruppen 3 bis 5 Minuten Zeit und gehen dann im Uhrzeigersinn zur nächsten weiter.
- Nach dem Rundlauf zieht jede Gruppe eine Karikatur und kommentiert sie im Plenum nach einer kurzen Beratungszeit anhand der Aufgabenstellung. Das Ergebnis kann unter die Karikatur auf ein vorbereitetes Plakat geheftet werden. Genauso kann mit Sprichwörtern, Zitaten, kurzen Texten und Bildern verfahren werden.

Assoziationsmethoden

Durch Assoziationen werden die TeilnehmerInnen angeregt, ihre unmittelbaren Gefühle auszudrücken.

Ablauf:

- Es kann frei assoziiert werden, z.B. zu einem bestimmten Stichwort, zu einem Halbsatz, zu einem Bild, oder geleitet, z. B. als Vorbereitung zu einem Rollenspiel oder Gedicht.
- Das »Ideenbild« (s. o.) lädt TeilnehmerInnen ein, ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen und intensiv über ihr zukünftiges Arbeitsleben nachzudenken. Das Bild kann aus Wörtern, Sätzen oder auch Zeichnung und Symbolen bestehen. Anschließend stellen sich die TeilnehmerInnen in Kleingruppen ihre »Ideenbilder« gegenseitig vor und sprechen darüber. Zum Abschluss werden einige Erzähler ausgelost oder ausgewählt, die ihr »Ideenbild« der Gesamtgruppe vorstellen.

Ideenbild von

Zum Stichwort

fällt mir ein:





Gemeinsame Sprache

Die Partner müssen sich einer gemeinsamen Verkehrssprache bedienen können. Gegenseitiges Verstehen bedarf der Kommunikation, und zwar vor allem des sprachlichen Austausches. Selbstverständlich sind affektive Komponenten wie zum Beispiel gemeinsames Erleben und gemeinsames Spiel wichtig. Wenn Partner sich direkt und ohne auf einen Dolmetscher angewiesen zu sein miteinander verständigen können, gelingt dies leichter, als wenn es keine gemeinsame Sprache gibt. Wenn die gemeinsame Sprache für einen der Partner die Muttersprache ist, für andere nicht, ist es notwendig, dass die Muttersprachler sich langsam und deutlich ausdrücken. (Als einfache Regel kann sehr gut helfen: Jede Silbe aussprechen!) Auch das Aufschreiben der Gesprächsbeiträge ermöglicht besseres Verstehen. Besonders wichtig ist es hier, Diskussionen in großen Gruppen zu vermeiden und Kleingruppen zu bilden, in denen Nachfragen und Erklären möglich sind.

Sensibilisierung für Namen

Das Thema »Namen« eignet sich gut für eine Sensibilisierung einer Gruppe in Hinblick auf unterschiedliche sprachliche Hintergründe. Ein Name ist etwas Persönliches, aber nichts Privates. Der Name ist Teil der Identität einer Person oder Gruppe und weist oft auf einen Zusammenhang mit dem jeweiligen (kulturellen oder ethnischen) Hintergrund hin. Gerade in einer Vorstellungsrunde eignet es sich besonders, auf die Bedeutung von Namen einzugehen.

Ablauf:

- Der Gesprächsleiter bzw. Veranstalter beginnt damit, etwas über den eigenen Namen zu erzählen, indem er beispielsweise eine Antwort auf folgende Fragen gibt: Warum wurde ich so genannt? Wie gefällt mir mein Name? Was bedeutet mein Name?
- Dann wird jeder/-m TeilnehmerIn die Möglichkeit gegeben, etwas über seinen Namen zu erzählen. (Falls jemand nichts zu sagen weiß, dürfen Fragen gestellt werden. Will jemand nichts sagen, so wird dies respektiert.)

Erste Wörter

Da Deutsch die gemeinsame Verständigungssprache sein wird, ist es ein wichtiges Zeichen, Interesse für andere Sprachen zu zeigen. Das können einmal Herkunftssprachen der Begegnungspartner sein, aber auch die Sprachen, die in den Religionen gepflegt werden.

Ablauf

- Auf einer Tafel oder auf einem Wandplakat werden einige wenige Grundwörter der Sprachen nebeneinander geschrieben, die in der Gruppe gesprochen (oder gebetet, gesungen, gelesen) werden. Es eignen sich vor allem auch solche Wörter, die für die Begegnung eine Rolle spielen (zum Beispiel das gemeinsam gefundene Thema und Begriffe, die dazu wichtig sind).
- Die Bedeutung erläutern.
- Der Klang und die Aussprache der Wörter sollte vorgestellt und auf Besonderheiten – zum Beispiel Laute, die es im Deutschen nicht gibt – hingewiesen werden.

- Versuchen, die Worte auszusprechen und nach Möglichkeit zu behalten.

Begegnung mit der Begegnung – zur Vor- und Nachbereitung

Die Begegnung wird wesentlich ertragreicher, wenn das eigentliche Lernen und die Veränderung von Wahrnehmungsmustern schon vorher begonnen haben. Dazu gehört zum einen die Beschäftigung mit der Kultur und Religion der PartnerInnen. Grundkenntnisse sind hilfreich, um verletzend Äußerungen zu vermeiden; sie sollten aber die Neugierde auf die Begegnung nicht blockieren. Zum anderen ist es wichtig, deutlich zu machen, dass das, was als fremd empfunden wird, primär etwas über mich selbst aussagt und nicht über die anderen. Die folgenden Übungen können diesen Perspektivenwechsel einleiten und fördern:

Meine, deine, unsere Welt: Berührungspunkte

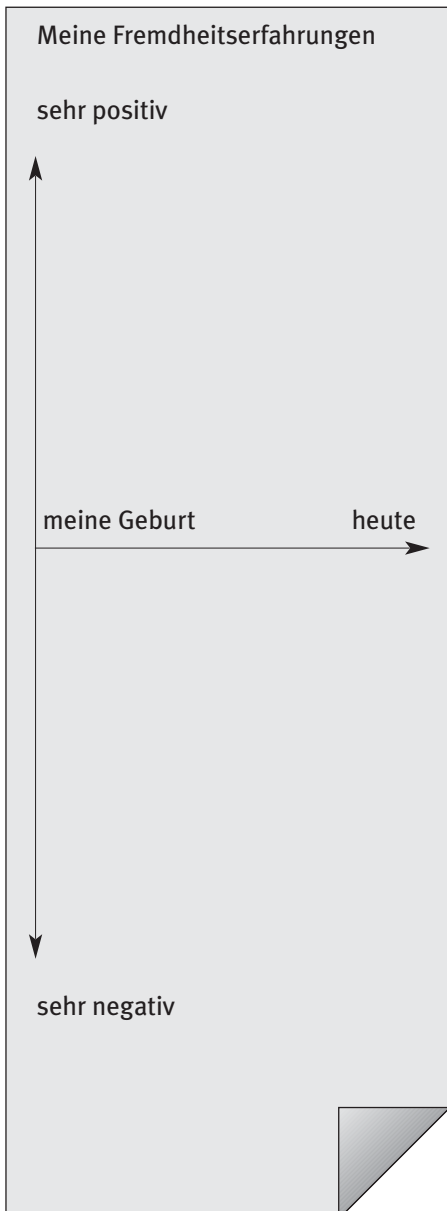
Über Karten, die Charakteristika der eigenen Lebenswelt benennen, können die TeilnehmerInnen Nähe und Ferne ihrer Lebensinhalte kennzeichnen.

Ablauf:

- Jede Person bekommt eine Anzahl von Karten, auf die sie die Charakteristika ihrer Lebenswelt malt oder schreibt.
- Diese Karten können von jeweils zwei oder drei PartnerInnen zu denen der anderen zugeordnet werden, je nachdem wie nah/ ähnlich oder fern/ unähnlich der eigene Lebensbereich gegenüber dem der anderen ist.



- Das Ergebnis wird gemeinsam angeschaut:
Wo berühren sich Lebenswelten?
Wo sind wir uns fern?



Meine Fremdheitserfahrungen

- Jede/-r TeilnehmerIn bekommt das Arbeitsblatt »Meine Fremdheitserfahrungen«
- Eingetragen werden einzelne Erfahrungen mit Fremdheit – gleich welcher Art – in Stichworten auf der Zeitleiste und in ihrer jeweils negativ oder positiv biographisch erlebten Intensität.
- Wenn gewünscht, können sich die TeilnehmerInnen anschließend über einige ihrer Erfahrungen und Beobachtungen austauschen.

Vielfältige Verortung

Wenn eine Religion oder Kultur als fremd erscheint, wird sie und die sich ihr zurechnen oft in weite Fernen verortet. Tatsächlich sind sie längst in Deutschland beheimatet, ohne Bezüge zu familiär oder religiös wichtigen Orten weltweit aufzugeben. Umgekehrt haben viele, die sich als nichts anderes als deutsch verstehen, vielfältige Bezüge ins Ausland und sind häufig nicht auf dem Boden der heutigen Bundesrepublik Deutschland geboren, geschweige denn in dem Ort, in dem die Begegnung stattfindet. Sich dieser Bezüge bewusst zu werden, ermöglicht die längst integrierte Fremdheit und Vielfalt wahrzunehmen. Das kann sowohl vorbereitend geschehen als auch in der Begegnungssituation.

Ablauf:

- In einem großen Raum, möglichst ohne Tische und Stühle, wird die Mitte zu Deutschland/ Europa erklärt (Namensschilder) und die vier Ecken zu Afrika, Asien, Amerika und Australien – tatsächliche geographische Gegebenheiten müssen keine Rolle spielen.
- Die TeilnehmerInnen haben Pappstreifen und Plakatstift, schreiben die Namen der drei für sie wichtigsten Orte auf und verteilen sie auf die Kontinente.
- Die entstandene »Weltkarte« wird gemeinsam betrachtet. Wo sind Ballungen? Wo Leere? Wo vereinzelt Namen?
- Die Gruppe besucht die Kontinente und die, die dort Ortsnamen vergeben haben, stellen kurz vor, was sie mit dem Ort verbindet.
- In einer zweiten kurzen Runde kann von den einzelnen Kontinenten aus auf die anderen geschaut werden. Ist es richtig, dass Deutschland/ Europa in der Mitte ist? Wie stellt sich das von den anderen Kontinenten aus dar?
- Ergänzend können sich in freier Wahl der Kontinente »Fanclubs« bilden und sich über ihre Erfahrungen mit der Region austauschen.
- Abschließend wird in einer Gesprächsrunde ausgetauscht, ob sich durch diese Verortungen neue Einsichten ergeben haben.

*Martin Affolderbach,
Annette Scheunpflug, Ursula Sieg*



Checkliste zur Reflexion der Erfahrung

Seit einigen Jahrzehnten wird erforscht, wie wir die Begegnung mit Anderen und Fremdem in unser Weltbild integrieren. Dabei laufen in unserer Wahrnehmung meist unbewusste Vorgänge ab, die durchaus hilfreich sind, aber zu Vorurteilen führen können, wenn wir sie uns nicht bewusst machen und uns selbstkritisch über die Schulter schauen. Die Forschungserkenntnisse sind thesenartig zusammengefasst, und es folgt ein kleiner Vorsatz, den Mechanismen entgegenzuwirken.

Wir Menschen neigen dazu, die eigene Gemeinschaft als vielfältig wahrzunehmen, aber die Angehörigen anderer Gemeinschaften zu vereinheitlichen. Sind für mich alle (Juden, Christen, Muslime) gleich?

Ich will mich auf die Suche nach den Eigenheiten eines jeden Menschen machen. Jeder ist ein einzigartiges Geschöpf Gottes!

Wir Menschen neigen dazu, Ungewöhnliches besonders zu beachten und überzubewerten. Gegenüber Angehörigen anderer Gemeinschaften werden daraus schnell Verallgemeinerungen und Vorurteile. Ist für mich etwas typisch jüdisch, christlich und muslimisch?

Ich will mich mit Verallgemeinerungen zurückhalten und mich überraschen lassen durch Erfahrungen mit den anderen!

Wir Menschen neigen dazu, Probleme auf die Fremdheit, auch auf die fremde Religion zurückzuführen. Tatsächlich gibt es oft ganz andere Gründe (soziale Herkunft, Schulbildung oder Migrationssituation im Allgemeinen). Rechne ich Probleme im Zusammenleben der anderen Religion oder der anderen Nationalität zu?

Ich will versuchen, die Situation des anderen umfassend zu verstehen und auch bei Konflikten »alles zum Besten zu wenden«!

Wir Menschen neigen dazu, Fremde zu vereinnahmen, damit sie nicht mehr fremd sind. Kann ich anderen ihre eigene, ungewohnte Kultur zugestehen?

Ich will die anderen lassen wie sie sind und trotzdem gute Nachbarschaft, Dialog oder Freundschaft pflegen! Die Grenze der Toleranz ist für mich hierbei die Einhaltung der Menschenrechte.

Wir Menschen neigen dazu, unser Selbstwertgefühl dadurch zu stabilisieren, dass wir Fremde und Fremdes gering schätzen. Bin ich besser und ist meine Religion überlegen?

Ich will mich gut fühlen, selbstbewusst sein und meinen Glauben/ meine Überzeugung leben und lieben, ohne überlegen und besser sein zu müssen als andere und Fremde!

Ursula Sieg

Swidlers Regeln zum Dialog

Erste Regel

Der primäre Zweck des Dialoges ist zu lernen, das heißt, sich zu verändern und zu wachsen in der Wahrnehmung und in dem Verstehen von Wirklichkeit – und als Konsequenz demgemäß zu handeln.

Zweite Regel

Der interreligiöse und interideologische Dialog muss als zweiseitiges Projekt unternommen werden – innerhalb jeder religiösen oder ideologischen Gemeinschaft selbst und zwischen den religiösen oder ideologischen Gemeinschaften.

Dritte Regel

Jeder Teilnehmer muss den Dialog mit völliger Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit beginnen. Das gilt auch umgekehrt: Jeder Teilnehmer muss völlige Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit in seinen Partnern voraussetzen.

Vierte Regel

Im interreligiösen, interideologischen Dialog sollten wir nicht unsere Ideale mit der Praxis unserer Partner vergleichen, sondern unsere Ideale mit den Idealen unserer Partner, unsere Praxis mit der Praxis unserer Partner.

Fünfte Regel

Jeder Teilnehmer muss seine Position selbst erläutern und klar umreißen. Umgekehrt: Der/die von außen her Interpretierte muss in der Lage sein, sich selbst in der Interpretation wieder zu erkennen.

Sechste Regel

Jeder Teilnehmer muss den Dialog ohne unveränderliche Annahmen beginnen, was Meinungsverschiedenheiten betrifft.

Siebente Regel

Dialog kann nur zwischen Gleichgestellten stattfinden: »par cum pari« (Vaticanum II). Es gibt keine Einbahnstraßen-Dialoge.

Achte Regel

Dialog kann nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens stattfinden. Der interreligiöse und interideologische Dialog muss in einer Art »korporativer« Dimension unternommen werden, das heißt, seine Teilnehmer müssen als Mitglieder einer religiösen oder ideologischen Gemeinschaft engagiert sein; aber nur Personen als Personen können den Dialog beginnen.

Neunte Regel

Der Teilnehmer eines interreligiösen oder interideologischen Dialoges muss zumindest ein Minimum an Selbstkritik und Kritik an der eigenen religiösen oder ideologischen Tradition besitzen.

Zehnte Regel

Jeder Teilnehmer muss schließlich versuchen, die Religion oder Ideologie des anderen von »innen heraus« zu erfahren, denn eine Religion ist nicht nur eine Angelegenheit des Kopfes.

Aus: Leonard Swidler, Interreligiöser und interideologischer Dialog. In: Pastoraltheologie. Monatszeitschrift für Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft, Vol. 75, 1986, 315-317.



Dialogziele und Regeln aus islamischer Sicht

- **Entdeckung der Gemeinsamkeiten**

Inner- und interreligiöse Gemeinsamkeiten können durch Dialog entdeckt werden. Der Dialog soll die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede unterstreichen, aber nicht ausgrenzen.

- **Schaffung der Toleranz und Förderung der Akzeptanz**

Durch Dialog kann Verständnis für Eigenarten und Eigenschaften der Dialogpartner geweckt werden. Durch Dialog kann Akzeptanz für ethisch-moralische Werte des Anderen gewonnen werden.

- **Abbau der Vorurteile**

Durch Dialog kann der Prozess des Kennenlernens gefördert und dadurch Vorurteile und Überfremdungsängste abgebaut werden.

- **Förderung der Vielfältigkeit**

Durch den Dialog kann eine »Toleranz- und Akzeptanzkultur« für die kulturellen, religiösen und traditionellen Gemeinsamkeiten und Unterschiede geschaffen werden.

- **Förderung des Zusammen- und Miteinanderlebens**

Der von den gemeinsamen Werten ausgehende Dialog schafft für Individuen und Gruppen Räume, in der sie frei miteinander kommunizieren und ihre Interessen vertreten können.

- **Stärkung des Friedenswillens, Verhinderung von Gewalt**

Die Förderung des effektiven Dialoges kann den Willen zum Frieden stärken.

- **Konfliktlösung**

Dialog bietet Dialogpartnern die Möglichkeit, Lösungen für die vielfältigen komplexen Konflikte gemeinsam zu suchen.

- **Entdeckung der eigenen Religion und Religiosität**

- Um den Dialogprozess zu begleiten, dürfen die Muslime eine Gebetsstätte anderer Religionen betreten.
- Die Muslime dürfen an allen interreligiösen und interkulturellen Dialogveranstaltungen teilnehmen.
- Es soll beim Dialogprozess darauf geachtet werden, dass der Dialog sachlich, vernünftig und auf gleicher Augenhöhe geführt wird. Der Dialog soll offen, aufrichtig, kritisch und sachlich, jedoch nicht kränkend durchgeführt werden.
- Im Islam sind Musik und Musikinstrumente nicht verboten. Bei Dialogveranstaltungen können musikalische Beiträge erbracht werden.

Themen des Dialoges

- Im Dialog können alle Bereiche des Lebens, des Glaubens, und vor allem des Zusammenlebens thematisiert werden.
- Über alle Themen kann offen, ohne Grenzen gesprochen werden. Der Islam verbietet den Blindglauben.
- Die Angehörigen der Religionsgemeinschaften, der Weltanschauungen verbindende gemeinsame ethische und moralische Werte können als Dialogthemen behandelt werden.

Rafet Öztürk





Erfahrungsfelder



Grundlagentexte 

Information 

Diskussionsgrundlage 

Medien 

Aktionen 

Reflexion 



Feste

Feste sind eine wichtige Praxis jeder Religion. In ihren klaren Abläufen und kraftvoll ausgedrückten Inhalten sind sie eine gute Möglichkeit, einen ersten Einblick zu bekommen. Zunächst wird die Bedeutung der Feste für den Einzelnen, die Religionen und die Gesellschaft thesenartig dargestellt: »Feste sind...« Dies kann auch als Diskussionsgrundlage in Gruppen dienen. Es folgen einige Hinweise auf die Gestaltung des Themas »Feste« in Dialog und Begegnung. Die Erläuterung der Feste umfasst auch säkulare Festtage, die oft auch gemeinsame Anliegen der Religionen formulieren.

Feste sind:

Hochzeit der Gefühle und Beziehungen

Intensive Gefühle, Beziehungen, Glaube und Überzeugungen, aber auch Ästhetik und Körperkraft können im Alltag oft nicht ausgedrückt werden, sollen ihn aber doch durchdringen und leiten. Darum bekommen sie in den Festen Raum, Zeit und Gestalt.

Kompensatoren der Alltagslasten

Durch Raum für Nichtalltägliches, durch Abwechslung und Arbeitsruhe ermöglichen Feste Erholung und Verarbeitung der Alltagsmühen und -erfahrungen und vergewissern des Sinns der Arbeit: des Wertes des eigenen Lebens, der Familie und Gemeinschaft, der Einbettung in einen großen Zusammenhang.

Rhythmusgeber

Feste strukturieren das Leben. Die natürliche Zeitstruktur wird durch Feste erkennbarer und begehbar. Eine besondere Zeitstruktur ist der Sieben-Tage-Rhythmus. Er stellt eine Rationalisierung dar – es wird gezählt und nicht beobachtet – und passt zu der Unabhängigkeit des heutigen Lebens von der Natur.

Krisenhelfer

Die Zeiträume, die zwischen den Festen entstehen, können von entscheidender Bedeutung für das Leben sein: Sie können besondere Arbeitsleistung und Konzentration erfordern, besonderen Zusammenhalt und Solidarität der Gemeinschaft. In den Festen, zumal der Bußtage und -zeiten, versichern sich die Menschen darum vorher und nachher der Hilfe Gottes und der Verlässlichkeit zwischenmenschlicher Beziehungen.

Katechismus

Die Inhalte der Feste fassen zusammen, was eine Religion ausmacht. Die Feste thematisieren die jeweils wichtigsten Glaubensinhalte, erzählen die Gründungsgeschichten.

Erinnerung

Die Feste sorgen dafür, dass wichtige Glaubensinhalte, Ereignisse und Menschen nicht in Vergessenheit geraten. Wir müssen uns immer wieder mit ihnen auseinandersetzen. Auch an Verstorbene und Menschen, die uns lieb, aber fern sind, erinnern wir uns besonders an den Festen.

Aushängeschild

Die Feste sind oftmals das einzige, was von einer Religion wahrgenommen wird. In den Festen verlassen die Religionen die Gemeindehäuser und »stillen Kämmerlein« und stellen sich öffentlich dar.

Anspruch

Feste öffentlich und mit Arbeitspause zu begehen, ist Ausdruck für den Anspruch auf Religionsfreiheit und gesellschaftliche Anerkennung. Die Religion und die Menschen, die ihr angehören, demonstrieren ihre Daseinsberechtigung und ihren Stellenwert.

Indikator von Vielfalt und Veränderung

Durch die öffentliche Wahrnehmbarkeit der Feste wird auch die Pluralität der Gesellschaft wahrnehmbar. Die Menschen, die sonst in Fabriken, Büros und Wohnungen verschwinden, werden bei ihren gemeinsamen, öffentlichen Festen erkennbar in ihrer Gruppen-, Volks- und Religionszugehörigkeit.

Empfangshalle

Die Feste bieten die Möglichkeit der Annäherung und eines kurzzeitigen Aufenthalts zu Gast in einer Religion. Anders als die umfangreichen theologischen Systeme sind sie griffig, anschaulich, überschaubar, sie zeigen die vorzeigbare Seite der Religion, während die intime Seite geschützt bleibt. Oft ist das Einladen von Gästen empfohlen oder sogar konstitutiv.

Katalysator für Begegnungen

Die vorgenannten Funktionen prädestinieren Feste zum Anlass für erste oder auch dauerhafte Begegnungen. Ein Fest gibt den Rahmen und das Gesprächsthema vor. Die Kommunikation kann von Zuschauen über Smalltalk bis zum theologischen Gespräch reichen. Glückwünsche, Einladung wie Besuch signalisieren Wertschätzung.

Feste als Brücke zueinander – methodische Hinweise

Wie in den Thesen schon deutlich geworden ist, bieten die Feste der Religionen reiche Möglichkeiten, sich als Angehörige von Judentum, Christentum und Islam gegenseitig kennen zu lernen:

- Die Feste können mit Hilfe von Literatur (s.u.) relativ leicht als erste Annäherung an eine Religion erarbeitet werden.
- Feste können Anlass für eine Kontaktaufnahme sein, indem Grüße geschickt werden oder persönlich gratuliert wird – dazu müssen die Festdaten bekannt sein (s.u.).
- Die Feste können Inhalt der Selbstvorstellungen bei Begegnungen sein. Jeder kann aus seinem Verständnis und aus Erlebnissen etwas beitragen. Die Feste sind oft reich an Bräuchen und tief an Inhalt. Sie thematisieren zentrale Inhalte. Gegenstände, Bilder, Spiele, Tänze etc. können mitgebracht, vorgeführt und beigebracht werden.
- Zu Festen können gegenseitige Einladungen ausgesprochen werden. Dazu eignen sich weniger die hohen Feste, auf die sich die Gläubigen gerne unter sich konzentrieren und die oft in der engeren Familie gefeiert werden. U.U. werden gute Freunde auch aus anderen Religionen eingeladen. Für eine gegenseitige Einladung von Gemeindegruppen eignen sich die weniger zentralen Feste, sowie Zeiten zwischen den Festen oder kurz davor und danach:

- Im Judentum: Die Zeit zwischen Pessach und Schawuot; Schawuot, einige Tage von Sukkot, Purim.
- Im Christentum: Adventszeit, Zeit nach Weihnachten; österliche Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, Pfingsten.
- Im Islam: Das abendliche Fastenbrechen im Ramadan; traditionell auch das Opferfest; Aschuratag.

Problematisch ist es, Feste einer anderen Religion zu feiern. So lehnen es Juden ab, dass Christen Pessach oder andere jüdische Feste selbst feiern. Auch im Religionsunterricht wird dem Rollenspiel dadurch enge Grenzen gesetzt. Kritik war von christlicher Seite aber bislang noch nicht zu hören, wenn Muslime um der Kinder willen Weihnachten feiern. Da bestehen Bedenken eher von muslimischer Seite, z.B. wenn muslimische Schulkinder ungefragt in Krippenspiele einbezogen werden. Die Grenzen können erspürt werden, wenn man sich bewusst macht, dass Feste in der Begegnung verschiedener Religionen immer in den Rollen Gastgeber und Gast begangen werden. Die Rollen markieren die Möglichkeiten und Grenzen der Teilhabe, die erspürt, erfragt und respektiert werden sollten. Gemeinsame Andachten können am ehesten an nichtreligiösen Feiertagen begangen werden, da dann die jeweils eigene Glaubenspraxis nicht berührt wird und der Anlass nicht durch die jeweilige Zeit im Festkreis vorgeprägt ist.

Feste können in verschiedener Weise thematisiert werden:

- Als sie selbst (s.o.).
- Mit inhaltlichen Gemeinsamkeiten: z.B. Bezug zu Abraham, Zentrale Stellung Jerusalem in vielen Festen, Fasten; der siebte Tag als Feiertag.
- Gemeinsamkeiten in den Symbolen und Emotionen: Licht, Baum, Freude, Trauer.
- Ihre gesellschaftliche Bedeutung, ihre persönliche Bedeutung.

Ursula Sieg

Literatur und Links

Karl-Heinrich Bieritz
**Das Kirchenjahr
Feste, Gedenk- und Feiertage
in Geschichte und Gegenwart**
München, 2001

Susanne Galley
**Das jüdische Jahr
Feste, Gedenk- und Feiertage**
München, 2003

Annemarie Schimmel
**Das islamische Jahr
Zeiten und Feste**
München, 2001

Ursula Sieg
**Feste der Religionen
Werkbuch für Schule und Gemeinde**
Düsseldorf, 2003

Einen ansprechenden **Festekalender** in Plakatform von Gertrud Wagemann gibt jedes Jahr heraus:

Die Ausländerbeauftragte des Senats von Berlin, Potsdamer Str. 65, 10785 Berlin: »Interkultureller Kalender«. Tel. (030) 90 17 23 57.



Ein schöner **Festtagskalender für die monotheistischen Religionen** kann auch unter Christlich-islamischer Arbeitskreis, Alter Steinweg 50, 48153 Münster bestellt werden. Die interreligiöse Erstellung dieses Kalenders ist eine »Weißt du, wer ich bin?«-Initiative.

Jüdische Festdaten finden sich u.a. auf der Seite des Zentralrates der Juden (www.zentralratjuden.de)

Langfristige **islamische Festdaten** finden sich auf den Internetseiten des Zentralrates der Muslime (www.islam.de) und DITIB (www.diyenet.gov.tr/german/vakithes_namazvakti.asp)

Auf der Internetseite von Kerstin Probiesch (www.feste-der-religionen.de) kann man auch **Fragen zu Festen kleiner Religionsgemeinschaften** klären, sowie säkulare Feste.

Allgemeine Feier- und Gedenktage

Gedenktag an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz 1945

27. Januar Offizieller Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus der Bundesrepublik Deutschland. Der Tag wird mit einer offiziellen Gedenkfeier des Bundestages begangen und als Anlass genommen für Veranstaltungen zur historischen Aufarbeitung, zum Gedenken, zur Versöhnung und gemeinsamer Gestaltung der Zukunft.

Internationaler Frauentag, 8. März

Dieser Tag eignet sich besonders gut, um die Situation von Frauen aus den unterschiedlichen Kulturen miteinander ins Gespräch zu bringen und miteinander zu feiern. Informationen über das Leben von Frauen und deren Situation in den unterschiedlichen Herkunftsländern und die Probleme und Chancen von Frauen hier in Deutschland werden auf den Feiern immer wieder thematisiert.

Information: www.frauennews.de/themen/frauentag.htm

E-Mail: frauennews@aol.com

Internationales Kinderfest, 23. April

»23 Nisan« (türk.: 23. April) ist ein offizieller Feiertag für die Kinder in der Türkei, der im Jahr 1920 von Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk eingeführt wurde. Atatürk widmete diesen Tag unter dem Motto »Unsere Kinder sind unsere Zukunft« den Kindern. Seit 1979 trägt der Feiertag den erweiterten Titel »Internationales Kinderfest« und unterstreicht so seine vorrangige Bedeutung: Integration und Verständnis für andere Kulturen im Kindesalter zu fördern. In diesem Sinne wird er auch in Deutschland gefeiert.

Information:

www.internationales-kinderfest.de

Woche der Brüderlichkeit

Seit 1952 veranstaltet die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit im März jeden Jahres die Woche der Brüderlichkeit. Zur Eröffnung dieser Woche wird die Buber-Rosenzweig-Medaille verliehen. In allen Teilen des Landes werden in dieser Woche Veranstaltungen durchgeführt, um in Achtung der gegenseitigen Unterschiede und Gemeinsamkeiten die christlich-jüdische Zusammenarbeit zu fördern.

Information:

www.deutscher-koordinierungsrat.de

oder Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit,

Postfach 14 45, 61214 Bad Nauheim

Tel.: (0 60 32) 91 11-0,

Fax: (0 60 32) 91 11-25

E-Mail: dkr@aranea.de.





Internationaler Antirassismustag der UN, 21. März

Der Internationale Antirassismustag geht zurück auf ein Ereignis in Südafrika. Am 21. März 1960 bewegte sich ein Demonstrationszug von 30.000 Menschen durch Shapeville bei Johannesburg. Friedlich marschierten schwarze Kinder, Frauen und Männer, um auf ihre Diskriminierung aufmerksam zu machen und gegen die Passgesetze zu demonstrieren. Sie wurden mit Waffengewalt gestoppt. 69 Menschen starben, 180 Menschen wurden verletzt. 1966 erklärte die Generalversammlung der Vereinten Nationen diesen Tag zum »Internationalen Tag zur Überwindung von Rassismus«.

*Information: Interkultureller Rat,
Riedstraße 2, 64295 Darmstadt
Tel.: (06151) 33 99 71,
Fax: (06151) 39 19 740.*

Internet: www.interkultureller-rat.de

Woche der ausländischen Mitbürger/innen – Interkulturelle Woche Letzte Septemberwoche

Seit 1975 gibt es die »Woche der ausländischen Mitbürger«, die auch als »Interkulturelle Woche« bekannt ist. An vielen Orten finden bereits seit vielen Jahren in dieser Woche Veranstaltungen statt. Jedes Jahr erscheint ein Materialheft, das zu beziehen ist über:

*Ökumenischer Vorbereitungsausschuss
zur Woche der ausländischen Mitbürger,
Postfach 16 06 46,
60069 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 23 06 05, Fax: (069) 23 06 50
Internet: www.interkulturellewoche.de*

Tag des Flüchtlings (Freitag der Woche des ausländischen Mitbürgers)

Flucht ist für Millionen von Menschen die einzige verbleibende Möglichkeit, wenn alle Überlebensstrategien in den Heimatländern ausgeschöpft sind. Hält man sich dieses vor Augen, dann schockiert die Zahl der weltweiten Flüchtlinge. Auf die Schicksale von Flüchtlingen will dieser Tag aufmerksam machen. Über ihre Situation hier in der Bundesrepublik und in den Herkunftsländern soll informiert werden. Vielerorts finden Diskussionsforen oder Veranstaltungen an diesem Tag statt.

*Materialien dazu können angefordert werden bei: PRO ASYL e.V.,
Postfach 16 06 24,
60069 Frankfurt am Main
Tel.: (069) 23 06 88,
Fax: (069) 23 06 50,
Internet: www.proasyl.de*

Tage der offenen Moschee, 2./3. Oktober

Seit einigen Jahren finden in Deutschland die Tage der offenen Moschee statt. Muslimische Bürgerinnen und Bürger nehmen den deutschen Nationalfeiertag zum Anlass, um sich mit ihrer Religion und ihren Traditionen vorzustellen und in Moscheen und Kulturzentren einzuladen.

*Information: Zentralrat der Muslime in
Deutschland,
Indestr. 93, 52249 Eschweiler
Tel.: (0 24 03) 70 20 75,
Fax: (0 24 03) 70 20 76
E-Mail: sekretariat@zentralrat.de
Internet: www.islam.de*

Gedenken an die Reichspogromnacht 1933, 9. November

Am 9. November 1938 wurden zahlreiche Synagogen in Deutschland zerstört und niedergebrannt, jüdische Geschäfte zerstört, Juden misshandelt und getötet. Es war nach zahlreichen diskriminierenden Gesetzen der Beginn der öffentlichen Verfolgung. Der Tag wird mit Gedenkfeiern an den Orten der zerstörten Synagogen begangen, es werden Kränze niedergelegt oder die Namen der deportierten und ermordeten Juden verlesen.



Ökumenische FriedensDekade

Sie findet jeweils in den 10 Tagen vor Buß- und Bettag im November statt. Das Forum Ökumenische FriedensDekade setzt die seit 1980 in der ehemaligen DDR begonnene Tradition fort (Symbol »Schwerter zu Pflugscharen«), jeweils am Ende des Kirchenjahres in vielen Gemeinden und Gruppen eine Ökumenische FriedensDekade durchzuführen. Jedes Jahr finden Veranstaltungen und Gottesdienste auf lokaler und regionaler Ebene unter jährlich wechselnden Mottos statt (für 2006: »... und raus bist du«, zugeordnete Bibelstelle: Gal 3, 26-28).

*Materialien bei: Knotenpunkt e.V.
Beller Weg 6, 56290 Buch/Hunsrück
Tel.: (0 67 62) 22 61, Fax: (0 67 62) 29 95
E-mail: knotenpunkt@t-online.de
Internet: www.friedensdekade.de*

Tag der Menschenrechte, 10. Dezember

Überall auf der Welt werden die Menschenrechte verletzt und Kinder, Frauen und Männer gezwungen, ihre Heimat zu verlassen. An diesem Tag bieten sich Diskussionsforen, kulturelle oder politische Veranstaltungen an, die auf diese Verletzungen aufmerksam machen.

*Information:
Deutsches Institut für Menschenrechte
Zimmerstraße 26/27, 10969 Berlin
Tel.: (030) 259 359-0,
Fax: (030) 259 359-59
Internet:
www.institut-fuer-menschenrechte.de
www.uno.de/menschen/
menschenrechte/mehr.htm.*

Jüdische Feier-, Fest-, Fast- und Gedenktage

Rosch Haschana

(»Kopf des Jahres«) – Neujahrfest

Tag des Gedenkens und des Gerichts. Das jüdische Jahr beginnt im Herbst europäischer Zeitrechnung. Es wird an zwei Tagen gefeiert und erinnert an den Bund Gottes mit Israel. An diesen Tagen sollen die Menschen Rechenschaft ablegen. Sie sind Zeit der Buße und der Bitte um Vergebung. Zu diesem Fest gehört die Sitte, einen in Honig getauchten Apfel zu essen als Zeichen für eine gute Zukunft. Das am Schabbat übliche Zopfbrötchen wird rund gebacken, um den Kreislauf des Jahres zu symbolisieren.

Jom Kippur

Jom Kippur (Versöhnungstag) ist für Juden und Jüdinnen der »Schabbat der Schabbate«, der höchste und persönlichste Feiertag. Er findet nach 3. Mose am 10. Tischri statt. Jom Kippur ist ein Tag des Sündenbekenntnisses, der Reue und Sündenvergebung. In einer Zeremonie wurden einem Bock symbolisch die Sünden des Volkes aufgeladen, der dann in die Wüste geschickt wurde. Seit der Zerstörung des Tempels wird »nur« noch ein ausführliches, gemeinsames Sündenbekenntnis im Gottesdienst gesprochen. Dabei wird das Buch Jona verlesen. Nach einer langen Fastenzeit folgt am Jom Kippur ein festliches Mahl.

Sukkot (Laubhüttenfest, sukka = Laubhütte)

Wallfahrts- und Dankfest für das Einbringen der Ernte und Erinnerung an die provisorischen Wohngelegenheiten des Volkes Israel in der Wüste beim Auszug aus Ägypten. Die Juden bauen Hütten, in denen die Familien zu den Mahlzeiten zusammenkommen.

Das Sukkotfest dauert insgesamt sieben Tage. Davon ist der Schemini Azeret der erste Tag des Abschlussfestes, die Feier zum Gedenken der Toten. Simchat Tora (simcha = Freude) ist der zweite Tag des Sukkot-Abschlussfestes. Jede Woche des Jahres wird am Schabbat ein Tora-Abschnitt gelesen (insgesamt 54 Abschnitte); am Simchat-Tora-Tag endet der Zyklus. Es werden Ende und Anfang des Pentateuch (Fünf Bücher Mose) gelesen. Aus Freude am Gesetz findet ein feierlicher Umzug der Tora-Rollen statt.

Pessach (pessach = überschreiten)

Pessach ist ein Wallfahrtsfest und erinnert an die Zeit der Sklaverei und an die Befreiung des Volkes Israel aus Ägypten, als die Israeliten auf ihre Flucht nur ungesäuertes Brot mitnehmen durften. Pessach ist ein Fest der Familie. Es beginnt am Sederabend (Abend der Ordnung) mit Hausgottesdienst und Festmahl, dessen Speisen mit der Sklaverei und dem Auszug aus Ägypten in Verbindung stehen. Pessach orientiert sich am Vollmond des Monats Nissan (März/April) und wird acht Tage lang gefeiert. Jede Generation soll sich betrachten, als hätte sie selbst in Ägypten als Fremde gelebt und gelitten, um das Verständnis für Fremde wachzuhalten.



Schawuot (Wochenfest)

Das Wochenfest ist ebenfalls ein Wallfahrtsfest, liegt 50 Tage nach Pessach und war ein Erntefest, das den Beginn der Weizenernte markierte. Es wurde zum Fest der Gesetzgebung und erinnert an den Empfang der Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten auf dem Berg Sinai. An diesem Tag wird ein großer Gottesdienst gefeiert.

Tischa b'Aw, 9. Aw

Am 9. Aw der Jahre 586 v.Z. und 70 n.Z. wurden der erste und der zweite Tempel in Jerusalem zerstört. Später werden weitere Vertreibungen und Pogrome mit diesem Datum verbunden. An diesem Trauertag wird 24 Stunden gefastet. Im Gottesdienst werden die Klagelieder Jeremias rezitiert sowie Klagelieder aus mittelalterlichen Judenverfolgungen.

Chanukka (»Einweihung«)

Ein achttägiges Tempelweihfest, das den Erhalt der Religion zum Inhalt hat und an die Wiedereinweihung des Tempels in Jerusalem 165 v. Chr. und das Ölwunder erinnert. Es wird erzählt, dass sich im Tempel nur ein einziger Ölkrug fand, dessen Inhalt normalerweise nur für einen Tag ausgereicht hätte. Aber es geschah, dass das Öl acht Tage, das ganze Tempelweihfest über, reichte. Heute werden in der Chanukkazeit nach Einbruch der Dunkelheit in den Synagogen und auch in den Wohnungen die Kerzen am Chanukkaleuchter angezündet: am ersten Tag eine, am zweiten Tag zwei, usw. Zu dieser Zeremonie werden Segenssprüche gesprochen.

Purimfest (Losfest)

Das Purimfest ist ein geschichtlicher Festtag für die Erhaltung des Lebens. Purim erinnert an Esther, die die jüdische Minderheit vor dem Pogrom unter König Ahasveros rettete. An einem durch das Los (pur = Los) bestimmten Tag sollte sie getötet werden. Purim wird in Freude über die Rettung des Volkes fröhlich mit Kostümen und Umzügen gefeiert. Zu Purim soll jeder mindestens zwei Bedürftige unterstützen, denn an Tagen großer Freude dürfen andere nicht vergessen werden. Ta'anit Esther (Fastentag): Am Tag vor dem Fest wird gefastet.

Jom Haschoa

Holocaust-Gedenktag April/Mai an die Verbrechen und Opfer der nationalsozialistischen Diktatur in Deutschland von 1933-1945.

Christliche Feste und Feiern

Adventszeit, November/ Dezember bis zum 24. Dezember

Die Adventszeit war ursprünglich eine vierwöchige Bußzeit zur Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, die mit dem ersten von vier Adventssonntagen begann und mit dem Heiligen Abend am 24. Dezember endet. Heute ist mit den Weihnachtsmärkten, den Weihnachtsfeiern in Schulen, Betrieben und Vereinen davon fast nichts mehr zu spüren. Viele Menschen nutzen diese Zeit, um Besuche zu machen und Weihnachtsgebäck und Geschenke vorzubereiten. Manche versuchen, die »stille Zeit« für Meditationen, Besinnungen, Musik und die Pflege von Brauchtum zu nutzen.

Nikolaustag, 6. Dezember

Nikolaus war im 4. Jh. Bischof von Myra und bekannt durch große Freigiebigkeit. Um ihn ranken sich verschiedene Legenden. Einmal soll er einem Vater die Mitgift für seine drei Töchter in deren Schuhe oder Strümpfe gelegt haben. Daher stammt der Brauch, dass Kinder am Abend vor dem 6. Dezember ihre Schuhe vor die Tür stellen, die dann von »Nikolaus« mit Naschwerk gefüllt werden. Sein Knecht Ruprecht führt eine Rute mit sich. Der Streich mit der Rute dient nicht der Bestrafung für Unartigkeit, wie oft erzählt wird, sondern verheißt Segen und Fruchtbarkeit.



Heiliger Abend, 24. Dezember

Der Heilige Abend führt am 24. Dezember viele Menschen in Familiengottesdiensten, Christvespern und zur Christnacht zusammen, um sich an die Geburtsgeschichte Jesu zu erinnern. Josef muss mit seiner hochschwangeren Frau Maria in die fremde Stadt Bethlehem reisen, in der sie erfolglos ein Quartier suchen. Deshalb wird ihr Sohn Jesus in einem Stall geboren.

Weihnachten, 25./26. Dezember

Weihnachten ist in Deutschland ein Familienfest, an dem die Geburt Jesu als verheißener Gottessohn gefeiert wird. Mit Gottesdiensten, Geschenken, Festmahl und gegenseitigen Besuchen werden diese Tage traditionell begangen. Das orthodoxe Weihnachtsfest wird am 25. Dezember bzw. 7. Januar gefeiert. Einige orthodoxe Kirchen folgen dem Julianischen Kalender, der sozusagen 13 Tage »nachgeht«. So fällt der 25.12. auf den 7.1. Das gilt auch für die weiteren Festdaten.

Neujahrsfest, 1. Januar

Das Neujahrsfest am Beginn des neuen Kalenderjahres ist ursprünglich kein christliches Fest, wird aber mit Gottesdiensten begangen. In den orthodoxen Kirchen, die sich nach dem Julianischen Kalender richten, wird der 1. Januar gefeiert als Fest der Beschneidung des Herrn und Festtag des Hl. Basilios des Großen.

Heilige Drei Könige/Epiphania (Erscheinungsfest), 6. Januar

Ursprünglich wurde am 6. Januar die Geburt Jesu gefeiert. Heute ist es der Dreikönigstag, bezogen auf die Weisen aus dem Morgenland, die von einem Stern geleitet nach Bethlehem kamen, das neugeborene Kind fanden und es anbeteten. Diese Weisen wurden in der Überlieferung zu den Königen Kaspar, Melchior und Balthasar. Es ist in der katholischen Tradition Brauch, dass Kinder als Sternsinger, als die heiligen drei Könige, von Haus zu Haus ziehen und für einen wohltätigen Zweck sammeln. Dabei schreiben sie mit Kreide CMB über die Türen: »Christus mansionem benedicat« (Christus segne dieses Haus). Die evangelischen Kirchen feiern Epiphania – Christus erscheint als Licht der Welt.

In den orthodoxen Kirchen, die sich nach dem Julianischen Kalender richten, wird dieses Fest 13 Tage später begangen. Hier steht die Taufe Jesu im Mittelpunkt. Es finden feierliche Segnungen und Weihungen von Gewässern statt.

Aschermittwoch

Mit dem Aschermittwoch endet Fasching/ Fastnacht/ Karneval und es beginnt die 40-tägige Fastenzeit vor Ostern. Fasching/ Fastnacht/ Karneval (carnem levare = das Fleisch weglegen) geht vermutlich auf alte heidnische Frühlings- und Fruchtbarkeitsbräuche zurück. Vorwiegend in katholischen Regionen wird das Leben vor der Fastenzeit noch einmal ausgelassen genossen. Der Aschermittwoch gilt als Bußtag und soll an die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies erinnern. In

römisch-katholischen Gottesdiensten werden Gläubige mit einem Aschenkreuz auf der Stirn gekennzeichnet.

Passionszeit und Karwoche: Die vorösterliche Fastenzeit beginnt am Aschermittwoch (Februar/ März/ April)

40 Tage vor dem Osterfest. Christen und Christinnen besinnen sich auf das Geschehen, das zur Kreuzigung Jesu am Karfreitag führte. Sie versuchen, sich zu vergegenwärtigen, dass Jesus Christus »für die Sünden der Welt«, für Schuld, Versagen und Leid jedes einzelnen Menschen, gestorben ist. Menschen fasten auf unterschiedliche Weise. Traditionell wurde in der Fastenzeit auf Fleisch verzichtet. Verbreitet ist in unserer Zeit die Teilnahme an der Aktion »Sieben Wochen Ohne«.

Information: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik, »7 Wochen Ohne«

*Emil-v.-Behring-Straße 3
60439 Frankfurt am Main*

Tel.: (069) 5 80 98-247

Fax: (069) 5 80 98-263

Internet: www.7-wochen-ohne.de

Bestelladresse für Materialien:

Hephata Reha-Werkstatt,

Postfach 1307, 34603 Schwalmstadt

Tel.: (0 66 91) 91 92 61,

Fax: (0 66 91) 91 92 62



Freitag vor Palmsonntag – Jugendkreuzweg

Der Ursprung liegt beim Katholikentag 1958 in Berlin: Tausend junge Christinnen und Christen aus Ost- und Westdeutschland beteten den Kreuzweg. Nach dem Mauerbau hielt man in Ost und West am Freitag vor Palmsonntag am gemeinsamen Gebet als Brücke fest. Seit 1972 entstand der ökumenische Kreuzweg der Jugend. Mit Bildern, Texten, Musik und Aktionen wird versucht, Lebenssituationen verschiedener junger Menschen aufzunehmen und mit dem Leiden und Sterben Jesu Christi in Verbindung zu bringen.

*Information: Bund der Deutschen
Katholischen Jugend (BDKJ)*

*Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf
Tel.: (02 11) 46 93-0,
Fax: (02 11) 46 93-120
E-Mail: bundesvorstand@bdkj.de
Internet: www.bdkj.de*

*Arbeitsgemeinschaft
der Evangelischen Jugend (aej),*

*Otto-Brenner-Straße 9, 30159 Hannover
Tel.: (05 11) 12 15-0
Fax: (05 11) 12 15-299
E-Mail: info@evangelische-jugend.de
Internet: www.evangelische-jugend.de*

Palmsonntag

Am letzten Sonntag vor Ostern, dem Palmsonntag, wird des Einzugs Jesu in Jerusalem gedacht. Nach katholischem Brauch werden Palmzweige vom Gottesdienst mit nach Hause genommen. Die letzte Woche der Fastenzeit ist die Karwoche. Am Gründonnerstag (altdeutsch greinen = weinen) feiern christliche Gemeinden Eucharistie/ Abendmahl in Erinnerung an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern und die Einsetzung des Abendmahls. Durch dieses Mahl wissen sie sich bis heute mit Jesus Christus im Glauben an seine Gegenwart verbunden. In katholischen Gemeinden werden am Ende des Gottesdienstes am Gründonnerstag die gewandelten Hostien aus dem Kirchenraum getragen und zu einem anderen Ort gebracht. Am darauf folgenden Karfreitag gedenken die Christen und Christinnen im Gottesdienst Jesu Tod. Der Karfreitag ist in Deutschland ein stiller Feiertag.

Ostern

Ostern ist das höchste, älteste und fröhlichste christliche Fest und richtet sich nach dem ersten Frühjahrsvollmond (März/ April). Christinnen und Christen feiern die Auferstehung Jesu am dritten Tag nach seiner Kreuzigung und den Sieg des Lebens über den Tod. Daran erinnern viele Bräuche, die sich in unterschiedlichen Regionen entwickelt haben: Osterfeuer, Osterwasser holen, Osterbrunnen schmücken, für Kinder werden gefärbte Eier, Schokoladenosterhasen und andere Süßigkeiten versteckt. Viele Gemeinden feiern Osternachtsgottesdienste, um mit den ersten Sonnenstrahlen die Auferstehung Christi zu verkündigen. Nach langer Tradition finden in den Ostergottesdiensten häufig Taufen statt. Die orthodoxen Christinnen und Christen feiern in der Regel zu einem späteren Termin mit Prozessionen und langen liturgischen Feiern. Es werden Ostereier und Osterkuchen ausgetauscht und traditionelle Feiern mit Tanz und Musik veranstaltet. Das gemeinsame Grillen und Essen von Lämmern gehört ebenfalls dazu. Gäste und Fremde sind immer herzlich eingeladen!

Christi Himmelfahrt

40 Tage nach Ostern (Mai) wird nach den biblischen Berichten die Erhöhung Christi, der Tag der Himmelfahrt Christi, gefeiert. Erst seit dem 4. Jahrhundert begeht die Christenheit diesen Gedenktag. Häufig werden ökumenische Gottesdienste im Freien gefeiert.



Pfingsten

Das Pfingstfest, 50 Tage nach Ostern (Mai/ Juni), ist das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes über die Jüngerinnen und Jünger und wird mitunter »Geburtstag« der Kirche genannt. Damals hatten sich Juden aus dem ganzen Mittelmeerraum in Jerusalem versammelt. Als sie beisammen waren, begannen die Jüngerinnen und Jünger plötzlich in unterschiedlichen Sprachen zu sprechen, so dass alle die Botschaft Jesu Christi in ihren eigenen Sprachen hören und verstehen konnten. In vielen Gemeinden wird heute diese Völker verbindende Tradition des Pfingstfestes aufgenommen. Es finden ökumenische Gottesdienste und Begegnungen zwischen den Kulturen statt. Pfingsten ist neben Weihnachten und Ostern das dritte große christliche Fest (vgl. »Lade deine Nachbarn ein«, Materialheft 2, S. 49ff, Ökumenischer Gottesdienst zum Pfingstfest). Das orthodoxe Pfingstfest wird am 7. Sonntag nach dem orthodoxen Osterfest gefeiert.

Fronleichnam

wird am zweiten Donnerstag nach Pfingsten (Juni) begangen. Das Fest wird seit dem Mittelalter gefeiert und ist Ausdruck der Verehrung des zum Leib Jesu gewandelte Brot (Hostie) der Abendmahlsfeier/ Eucharistie. »Fronleichnam« bedeutet »Leib des Herrn«. In der römisch-katholischen Kirche führt man in einer Prozession begleitet von Gebeten, die Monstranz mit der Hostie erhoben durch Ort und Felder und bittet um Segen. An geschmückten Altären werden Teile der Evangelien verlesen.

Mariä Himmelfahrt, 15. August

Seit dem 5. Jahrhundert hat sich das bedeutendste Marienfest, Mariä-Himmelfahrt entwickelt. Es wird der leiblichen Aufnahme der Mutter Jesu in den Himmel gedacht. In Deutschland ist Mariä-Himmelfahrt nur in den katholischen Gegenden Bayerns und im Saarland ein Feiertag.

Reformationstag, 31. Oktober

Die protestantischen Christen und Christinnen gedenken am Reformationstag des Anschlags der 95 Thesen Martin Luthers an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg 1517, mit denen er die Menschen auf die Missstände der Kirche aufmerksam machen wollte. Damit wurde die Reformation eingeleitet, die zur Entstehung der evangelischen Kirchen führte.

Allerheiligen, 1. November

Von der ursprünglichen Feier für christliche Märtyrer hat sich Allerheiligen zum Gedenktag für Verstorbene entwickelt und ist oft verbunden mit Grabbesuchen. Besonders an die Verstorbenen des vergangenen Jahres wird im Gottesdienst erinnert. Das orthodoxe Allerheiligen wird bereits am 1. Sonntag nach dem orthodoxen Pfingstfest begangen.

Martinstag, 11. November

An diesem Tag wird der Heilige Martin, der 371 Bischof von Tours wurde, gefeiert. Martin war der Sohn eines römischen Feldherrn, der Soldat wurde und so nach Gallien kam. Dort lernte er das Christentum kennen, ließ sich taufen und begann zu predigen. Martin hat sich immer wieder sehr für die Armen eingesetzt, mit einem Bettler hat er sogar seinen Mantel geteilt. An diese Episode erinnern viele Martinsspiele. Es gibt Umzüge der Kinder mit meist selbst gebastelten Laternen und Martinsliedern nach Einbruch der Dunkelheit.

Buß- und Bettag

In den evangelischen Kirchen wird am Mittwoch vor dem letzten Sonntag nach Trinitatis (November) der Buß- und Bettag gefeiert. Buße und Gebet richten sich sowohl auf die individuelle Lebensführung als auch die Verantwortung der Gemeinde, Kirche und Gesellschaft als Lebensgemeinschaft.



Islamische Feiertage

Neujahrsfest (Hidjrafest)

Das neue Jahr wie auch die islamische Zeitrechnung beginnt mit dem Tag der Auswanderung des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina am 1. Muharram 622 n. Chr. Dort gründete Mohammed eine Gemeinschaft als Trägerin des Glaubens und Grundlage der Ausbreitung islamischer Lebensordnung.

Ashura-Fest

Nach islamischer Zeitrechnung ist Asure der 10. Tag des ersten Monats Muharram. In diesem Monat wurde Noah mit der Arche vor der Sintflut bewahrt. Für die Schiiten ist es der höchste Feiertag, an dem des Märtyrertodes Hussains gedacht wird.

Mevlid

Geburtstag des Propheten Mohammed am 12. Tag des 3. Monats (Rabi al-awwal) nach islamischer Zeitrechnung in Mekka 570 n. Chr. Es wird als Lichterfest begangen. In vielen Moscheen stehen an diesem Tag Kerzen und Lichter. Es finden viele Zusammenkünfte statt, an denen Geschichten und Legenden aus dem Leben des Propheten erzählt werden. Für viele Muslime ist dies ein besonders wichtiger Feiertag.

Ramadan

1. Ramadan: Anfang des Fastenmonats. Die Fastenzeit beginnt im Monat Ramadan (dem neunten Monat des islamischen Kalenders) täglich bei der Morgendämmerung und endet beim Sonnenuntergang. Während dieser Zeit ist Essen, Trinken, Rauchen und Geschlechtsverkehr nicht erlaubt. Kinder, alte, kranke und schwache Menschen sowie Reisende, Schwangere, Wöchnerinnen und menstruierende Frauen sind von der Fastenpflicht befreit. Das Fasten wird als Zeit der Buße und der Erneuerung begangen. Man bittet Gott um Vergebung und dankt ihm für die alltägliche Nahrung. Während dieser Zeit soll man sich mit seinen Feinden versöhnen und Arme an seinem Besitz teilhaben lassen.

Laylat al qadr (Nacht der Bestimmung)

In der Nacht vom 26. zum 27. Ramadan. Das Datum ist nicht genau festgelegt. Es ist eine der letzten fünf ungeraden Nächte des Ramadans. In ihr wurde der Koran herab gesandt. Es wird für das Leiten Gottes auf dem rechten Weg gedankt und um Erhörung menschlicher Anliegen gebeten. Manche wachen die Nacht über in der Moschee.

Fastenbrechenfest

Das Fest steht am Ende des Ramadans und wird Idul Fitr (arabisch) oder Seker Bayrami (türkisch) genannt. Das Fest wird durch Dank und Freude bestimmt: Gott wird für die Einhaltung der Fastentage und die Sündenvergebung gedankt. Die Freude wird durch Glückwünsche, Geschenke und Geselligkeit ausgedrückt. Zucker und Süßigkeiten spielen an diesem Tag nach den Fastenwochen des Ramadans eine große Rolle.

Opferfest

Das höchste islamische Fest (arabisch Idul Adha, türkisch Kurban Bayrami) geht auf die Geschichte der Opferung des Sohnes Abrahams zurück. Gefeierte wird vier Tage lang. Jede Familie kauft zum Opferfest ein Tier, das nach bestimmten Regeln geschlachtet wird. Das Fleisch des Tieres wird aufgeteilt. Ein Teil wird an Arme verschenkt, einen weiteren Teil erhalten die Nachbarn, mit dem restlichen Fleisch wird ein festliches Essen zubereitet. In einigen Orten werden die nicht-muslimischen Nachbarn an diesem Tag in die Moscheen eingeladen.

Synagogen – Kirchen – Moscheen

Mit den Feier- und Gedenktagen sind die Gottesdienst- und Versammlungshäuser der Religionen die unmittelbarste Möglichkeit, eine andere Religion kennen zu lernen. Auch außerhalb der Gottesdienst- und Gebetszeiten ermöglichen sie einen interessanten Einblick in die jeweilige Religion. Dabei ist nichts zu simpel, um nicht erläutert zu werden: Räume für Jugend oder Senioren, Kindergruppen, Unterricht, Küche, Waschräume. Die Gottesdiensträume machen viel von dem anschaulich, was im Glaubensleben der Gemeinden und ihrer Gemeindeglieder wichtig ist. Ein Planungsvorschlag und ein Erfahrungsbericht zeigen die Möglichkeiten auf.

Tag der Heiligen Räume – Modell eines Veranstaltungsablaufs

Räume erzählen Geschichten, Traditionen. »Heilige Räume« berichten von Gott, von Glauben und Frömmigkeit. Um dies besser verstehen zu lernen, soll in Räume verschiedener religiöser Gemeinschaften, Kirchen, Moscheen, Synagogen, Friedhöfe zum Besuch eingeladen werden: Der Ortsbevölkerung soll die Möglichkeit gegeben werden, Einblicke in verschiedene religiöse Traditionen zu erhalten, Räume, liturgische Besonderheiten kennenzulernen und gezielt mit Menschen unterschiedlichen Glaubens zusammenzutreffen.

WIE: Veranstaltungen in und um Kirchen, Moscheen, Synagogen, Friedhöfe und andere Orte/Räume sollten jeweils orts- und situations gebunden organisiert werden. Zu beachten ist, ob überhaupt und wenn ja, welche interreligiösen Veranstaltungen und Begegnungen vor Ort bereits stattgefunden haben und wie die Veranstaltungsidee vorgeschlagen wird.

WER: Einwohner/innen aller Generationen und Kulturen, Gäste vor Ort. Verantwortliche und Durchführende aus den jeweils beteiligten verschiedenen Gemeinden, Religionsgemeinschaften und Vereinen vor Ort.

Checkliste zur Planung einer interreligiösen Veranstaltung

1. Bestandsaufnahme: Welche Gemeinden und religiösen Orte und Stätten gibt es in unserem Ort?
2. Bestimmen eines Datums und des Zeitrahmens der Veranstaltung (vgl. Interreligiösen Festkalender).
3. Auswahl der Veranstaltungsorte (zu beachten sind die Wegstrecken, die zwischen den einzelnen Veranstaltungsorten liegen, Verkehrsverbindungen, behindertengerechte Wege und Räume, Übersichtlichkeit der Anzahl von Veranstaltungsorten u.a.).
4. Sollen Getränke, Snacks, Informationen angeboten werden (was, wo, wie, wer)?
5. Erstellung eines Veranstaltungsplans.
6. Engagement von ausreichend Helfer/innen.
7. Öffentlichkeitsarbeit (wie, wer, wo, was, wann? – beachte finanzielle Gesichtspunkte, vielleicht lässt sich hierfür die Kommune gewinnen!, wie kann die Ortspresse beteiligt werden?), z.B. Plakate, Handzettel, Pressemitteilungen.
8. Erstellung eines genauen Ablaufplans und Festlegung der Aufgaben.
9. Erstellen des genauen Veranstaltungsplans unter exakter Angabe der Orte und genauer Angabe der Adresse sowie Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel, falls nötig.
10. Wegweiser gut sichtbar und ausreichend erstellen sowie Veranstaltungsplan plakatieren und verteilen.
11. Durchführung
12. Nachtreffen zur Auswertung und Öffentlichkeitsarbeit, Absprache für Folgeveranstaltungen.

Frauke von Eßen





Erfahrungsbericht: Offene Gemeinden

9/11

Der Start des interreligiösen Dialoges in Bad Segeberg, einer Kreisstadt mit ca. 15.000 Einwohnern zwischen Hamburg und Lübeck, war dramatisch. Der Anschlag am 11.9.2001 hatte alle tief bestürzt und verwirrt. Wir suchten Trost in einem ökumenisch organisierten Gottesdienst am darauffolgenden Sonntag-nachmittag. Uns drängte es, die Muslime der kleinen Moschee, zu der bislang noch kein Kontakt bestand, einzuladen. Wir wollten zeigen, dass niemand sie verantwortlich macht für das Geschehene und wir zusammenhalten wollen. Über einen Lehrer, der lange in der Türkei gelebt hatte und mit Gemeindegliedern der Moschee befreundet ist, konnte der Kontakt hergestellt werden. (Eine andere Möglichkeit wäre ein Gang in die türkisch geführten Läden gewesen.) Es nahm eine türkisch-islamische Delegation teil, ebenso einzelne Juden. Es ergab sich so, dass die Gruppe aus der Moschee vorne im Querschiff der 800 Jahre alten Marienkirche Platz genommen hatte. Als die Betenden nach vorne gingen, um Kerzen anzuzünden, gingen sie auf dem Rückweg an den Muslimen vorbei und drückten jedem die Hand. Den Männern standen die Tränen in den Augen.

Pause

Die Moscheen-Gemeinde war begeistert und wollte den Dialog sofort mit einer Gegeneinladung fortsetzen, doch

der plötzliche Beginn überforderte sie intern. Zwei Jahre war Funkstille. Inzwischen gründete sich aus alteingesessenen und aus Osteuropa zugezogenen Juden eine jüdische Gemeinde. Da sie seit einigen Jahren die Räume eines der ev.-luth. Gemeindezentren nutzen, entstand von vornherein ein guter Kontakt. Dialogoffenheit gehört zum Programm der liberalen jüdischen Gemeinde. Inzwischen ist Bad Segeberg Sitz des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden von Schleswig-Holstein, der sogleich mit seiner Gründung einen Dialogbeauftragten benannte. Mit einer Veranstaltung zu den Festen der Religionen mit jüdischer und muslimischer Beteiligung wurde das Thema Dialog wach gehalten.

Einen Neuanfang brachte eine regelmäßig im September stattfindende Vortragsreihe, die in 2003 das Thema Islam haben sollte. Nun wurde in aller Ruhe der offizielle Weg beschritten und der Religionsattaché aus Hamburg eingeladen. Die Segeberger Moschee-Gemeinde lud dazu zum Essen ein. Für sie waren die internen Voraussetzungen nun gegeben, aber von einer Beziehung zwischen Moschee- und Kirchengemeinde konnte noch nicht die Rede sein.

Interreligiöse Gastmähler

Das brachte ein neuer Anlauf 2004 aus dem Ökumenischen Arbeitskreis heraus. Sie luden den Dialog-Beauftragten des jüdischen Landesverbandes und einen Vertreter der Moschee ein, um zu beraten, wie die Beziehungen gestaltet werden könnten. Daraus entstanden die

»Interreligiösen Gastmähler« im Winter 2004/ 2005. Jede Gemeinde lud einen Abend zu Gesprächen und Essen ein. Aus Platzgründen fanden alle drei im Ev. Gemeindehaus statt, wurden aber reihum ausgerichtet. Der Kreis lud Personen aus den drei christlichen, der jüdischen und der islamischen Gemeinde persönlich ein. Es war eine geschlossene Gesellschaft, was ermöglichte, dass sich die gleichen Personen dreimal trafen und miteinander vertrauter werden konnten. Die etwa sechzig Personen wurden durch Platzkarten so auf Sechsertische verteilt, dass immer zwei Juden, Christen, Muslime an einem Tisch saßen. Zu Beginn des Abends begrüßten die Gastgeber die Anwesenden und eröffneten den Abend, danach erfolgte eine Vorstellungsrunde an den Tischen. Anschließend wurden die Speisen vorgestellt: Wer hat was bereitet? Was ist das? Hat es eine besondere Geschichte, eine besondere Bedeutung? Dann begann das Essen mit einem Ritual der jeweiligen Religion, wobei Zeit war für Gesprächsthemen wie: Wie essen wir zu Hause? Wie lange sind wir schon in Segeberg? Wo waren wir früher, Familien, Beruf etc.

Wir beendeten das Essen mit einem Ritual der jeweiligen Religion. Dann machten die Gastgeber ein wenig Musik bzw. Koranrezitation. Anschließend erzählten Mitglieder der gastgebenden Gemeinde aus ihrem religiösen Leben: Wie bin ich Jude/ Christ/ Muslim geworden, welche religiösen Feste habe ich in meinem Leben gefeiert. Verschiedene Menschen erzählen von Stationen ihres Lebens. Andere erzählen von Festen im



Jahreskreis: Ramadan und Fastenbrechen, Schlachtfest, Ostern und Pfingsten, Taufe, Firmung, Konfirmation. Das ganze mündete in ein angeregtes, heiteres Plenumsgespräch bis zur Verabschiedung durch die Gastgeber. Alle waren glücklich mit dem Verlauf der Abende – bis auf die, die nicht mitmachen konnten. Das Presseecho war sehr gut. Man kennt sich, grüßt sich auf der Straße, spricht mal ein Wort. Als Schwierigkeit deutete sich an, dass die jüdische Gemeinde personell an ihre Grenzen kam und auch die gut Deutsch sprechenden Muslime nicht gewohnt sind, ihre Glaubensinhalte auf Deutsch auszudrücken, und deshalb auch der Imam über die Koranrezitation hinaus stumm blieb.

Weißt du, wer ich bin?

Aber am letzten Abend gingen wir nicht eher auseinander, bis wir ein neues Vorbereitungsteam zusammen hatten – samt Telefonnummern. Jetzt schon im Wissen um die Unterstützung durch »Weißt du, wer ich bin?« wollten wir einen weiteren Schritt wagen. Wir trafen uns im Mai 2005 nun erstmals in der Moschee, die die anwesenden Nicht-Muslime noch nie von innen gesehen hatten. Neben Essen und Planungsgespräch gab es einen Besichtigungsgang, bei dem schon deutlich wurde, dass das auch für andere lohnend und interessant sein würde.

Wir waren uns einig über drei Tage, an denen wir öffentlich in unsere Gemeinden einladen wollen, auf jeden Fall mit Übersetzer fürs Türkische, vielleicht auch mit Rabbiner. Für beide würden wir

den Zuschuss durch »Weißt du, wer ich bin?« dringend brauchen, für Fahrtkosten und Honorar. An solchen Punkten zeigt sich, dass eine Kleinstadt nicht alle Ressourcen vor Ort hat. Wir verabredeten einen neuen Termin in der jüdischen Gemeinde und jeder sollte intern klären, ob dieses Vorhaben unterstützt wird. Auch in der jüdischen Gemeinde gab es Essen und eine Führung, wir verabredeten drei Sonntage im September ab 11 Uhr – Samstag geht aufgrund der Schabbatruhe nicht; der Beginn ab 11 Uhr wahrt die sonntägliche Gottesdienstzeit. Bei einem weiteren Treffen in der röm.-kath. Kirchengemeinde wurde – neben Essen und Kirchenführung – ein Programm beschlossen und sogleich Plakate gedruckt und alle nötigen Daten für einen Flyer gesammelt, der über E-Mail an alle Gemeinden als Kopiervorlage versendet wurde.

Als sehr hilfreich erwies sich das Plakat von »Weißt du, wer ich bin?«. Die Grafik und Farbgebung fand große Zustimmung, sie fallen im Stadtbild angenehm auf und wir mussten nicht lange über einen ansprechenden Titel nachgrübeln. Zudem ergab sich eine Kombination mit einem Projekt der ev. Jugend, die eine der Segeberger Kirchen in eine Wüste verwandelt hat (zwei Kieslastladungen Sand, Stoffbahnen, Zelte) und wir die Gottesdienste thematisch ausgerichtet haben. Jetzt werden die Gottesdienste jeweils in die anschließende Besuchsmöglichkeit einführen. Zudem ist am 11.9., wenn die jüdische Gemeinde öffnet, der Tag des offenen Denkmals – alles reiner »Zufall«.

Die Lokalredaktionen der beiden Zeitungen wurden persönlich besucht. Reaktion: »Das ist interessant!« Die Öffentlichkeitsbeauftragte des Kirchenkreises vermittelte zu den Nordelbischen Medien. NDR Radio berichtete dreieinhalb Minuten. Es stand natürlich in den Gemeindebriefen und auch in der Zeitung des jüdischen Landesverbandes.

Der erste Sonntag wurde ein voller Erfolg. An die 100 interessierte TeilnehmerInnen, viele zum ersten Mal mit Judentum befasst, gute Stimmung. Die beteiligten christlichen Gemeinden feierten zu verschiedenen Zeiten Gottesdienst, so dass sie anschließend sozusagen schichtweise im kleinen jüdischen Gemeindezentrum ankamen. So reichte der Platz immer gerade aus. Von der türkisch-muslimischen Gemeinde waren an die 20 Personen gekommen; es wäre auch hier gut gewesen, einen Übersetzer zu haben.

Doch auch die Besucher ohne Sprachbarriere mussten nachfragen, als zunächst der Werdegang der Jüdischen Gemeinde Segeberg erzählt wurde, dann einige jüdische Bräuche wie Tallit, Kippa, Speisegebote. Oft wurde gefragt, wie das denn bei anderen ist und warum? Der »Hit« war die Tora. Die Bima war beständig umlagert. Zum Essen war kaum Zeit, denn die Vorträge und Gespräche waren so kurzweilig, dass sie weit überzogen wurden. Denn auch die Exkursionen zu den Friedhöfen gleich anschließend und zur zukünftigen Synagoge fanden viel Interesse, für den weiteren Weg zum neuen Friedhof stellten die ev.-luth. und die röm.-kath.



Modell eines Veranstaltungsablaufs

Im Winter haben sich Juden, Christen und Muslime aus Segeberger Gemeinden zu interreligiösen Gastmählern getroffen. Groß war der Wunsch nach noch besserem Kennenlernen und einem größeren Teilnehmerkreis.

Jetzt ist die Möglichkeit! Kontakte vertiefen – Gespräche fortführen – die Welt der anderen Religionen erkunden – einmal kurz reinschauen – erstmals eine Synagoge, Kirche, Moschee betreten ...

Herzliche Einladung an alle, jede und jeden in und um Bad Segeberg!

11.9. Jüdische Gemeinde

Kurhausstraße 46

11:00–15:00 Uhr

Offene Türen

- Besichtigung
- Gespräche
- Buffet, Kaffee, Tee

12:00 Uhr

**Führung auf dem
alten jüdischen Friedhof**
(Kurhausstraße)

anschließend:

**Besichtigung des zukünftigen
Gemeindehauses Lohmühle**

14:00 Uhr

**Führung zum neuen
jüdischen Friedhof**

(Ihlwald, es werden Mitfahrgelegenheiten bereitgestellt)

18.9. Islamische Gemeinde

Theodor-Storm-Straße 1

11:00–17:00 Uhr

Offene Türen

- Moscheebesichtigung mit Übersetzung aus dem Türkischen
- Döner-Stand
- Typisch türkische Speisen und Getränke

13:30 Uhr

Gebetszeit

Bitte daran denken:

*Zum Betreten der Moschee werden
die Schuhe ausgezogen!*

25.9. Christliche Gemeinden

11:00–13:00 Uhr

Ev.-luth. Kirchengemeinde

Kirchplatz 2a

Führung rund um den Kirchplatz mit Übersetzung ins Russische und Türkische.

Mitfahrgelegenheit zur:

12:00–14:00 Uhr

Röm.-kath. Kirche

Am Weinhof 16

Offene Türen

- Erklärung des Kirchenraumes mit Übersetzung ins Russische und Türkische
- Gespräche
- Mittagsimbiss

13:00–15:00 Uhr

Ev. Freikirche Gemeinde Gottes

Lübecker Straße 114

Offene Türen

- Gespräche und geselliges Beisammensein mit Kaffee und Kuchen

Für Speisen und Getränke wird um Spenden gebeten oder sie werden verkauft – zur Deckung der Unkosten und für die Gemeindegarbeit.

Kirchengemeinde je einen Bus mit Fahrer. Zum Abschied verabredeten wir uns zum Wiedersehen am kommenden Sonntag in der Moschee.



Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde erklärt die Bedeutung der Tora.

Und tatsächlich trafen sich die meisten am Sonntag darauf wieder. Einige schon beim Gottesdienst »Hagar – Entdeckerin Mekkas«, den wir mit Hilfe der Texte des Handbuches zu »Weißt du, wer ich bin?« zu Sara und Hagar (lag bereits im Manuskript vor) ansprechend gestalten



Dicht gedrängt sitzen die BesucherInnen in der Moschee und lauschen den Antworten auf ihre Fragen. Anschließend konnten sie sich am reichen Büfett bedienen.

konnten, alle anderen dann dicht gedrängt in der Moschee. Es lagen Kopftücher für die Frauen und Mützen für die Männer bereit, es wurden Kopien mit einer deutschsprachigen Moschee-

erläuterung verteilt, draußen sah man schon an Tischen, Bänken und einem Döner-Stand, dass die Aufmerksamkeit in der Moschee belohnt würde. Im Gebetsraum kam bald ein munteres Frage- und Antwortgespräch in Gang. Kaum ein Reizthema wurde ausgelassen und geduldig beantwortet, oft aus verschiedenen Perspektiven der muslimischen Gastgeber. Als die Luft knapp wurde, wurden wir zum Essen hinaus gebeten. Es war ein riesiges Büfett aufgebaut und das Wetter ermöglichte ein richtiges Straßenfest, zu dem immer wieder neue Grüppchen dazu stießen. An vielen Ecken waren jüdisch-christlich-islamische Gespräche in Gang – bis uns der stellvertretende Gemeindeleiter wieder in die Moschee zum Gebet einlud. Während bei den Männern nach dem Gebet kein Gespräch in Gang kam, hockten wir bei den Frauen noch länger zusammen und ließen uns die Gebetskette erklären, trugen zusammen, was in Judentum, Christentum und Islam von Sara und Hagar erzählt wird, hörten von der Hadsch.

Dann kam die zweite Runde Essen. Es war ein schöner Nachmittag, bei dem nur zwei fehlten: die Presse und der Übersetzer. Aber beide fehlten nicht wirklich. Am Morgen war im NDR ein ausgezeichnete Beitrag mit O-Ton aus der Moschee zu hören und die guten persönlichen Erfahrungen würden sich in einer Kleinstadt schon herumsprechen. Mit Übersetzer wäre manches vielleicht sachlich klarer geworden, doch war das Gespräch so direkter und verbindender und die neuen Informationen ohnehin mehr als genug.



Begrüßung in der ev.-luth. Marienkirche durch die Vorsitzende des Kirchenvorstandes.



In der Sakristei der röm.-kath. Kirche zeigt und erläutert Pfarrer Bohn die liturgischen Gewänder.

Für den letzten, den »christlichen« Sonntag erwarteten wir wenig Zuspruch aus der Bevölkerung, hofften aber auf rege Teilnahme von Seiten der Juden und Muslime, die sich auch um 11 Uhr vor der Marienkirche (ev.-luth.) aus dem 12. Jh. einstellte. Eine unserer Diakoninnen, die vor 15 Jahren ausgesiedelt war und russisch spricht, nahm teil und fand ganz schnell in ein reges Gespräch mit aus den ehemaligen GUS-Staaten stammenden Juden.



Der Pastor der Gemeinde Gottes singt und spielt selbst in der Band, die auch die Gottesdienste mitgestaltet.

Wir mussten uns zeitlich und räumlich mit dem Abschlussfest der Kinderbibelwoche arrangieren, wurden dann aber zu Kaffee und Kuchen eingeladen, worauf diese Art der Gemeindeveranstaltung Thema an den Tischen wurde. Verspätet machten wir uns nach einer Begrüßung durch die 1. Vorsitzende und einer visuellen Präsentation der Gemeinde in der Marienkirche in zwei Gruppen auf einen Rundgang durch Kindergarten, Gemeindehaus und -büro, Jugend-Café, Eine-Welt-Laden und Diakonisches Werk. Die Vorführung der Orgel verschoben wir, um nicht gar zu spät zur röm.-kath. Kirche zu kommen, die uns mit Pellkartoffeln, Quark und Salaten erwartete. So gestärkt wurde der Kirchenraum erklärt und der Pfarrer lud in die Sakristei zur »Modenschau« ein, wobei Allerlei zu Kirchenjahr und Bedeutung der Feste zur Sprache kam. Außerdem lag eine Beschreibung wichtiger Gegenstände im Kirchenraum in russischer Übersetzung aus und eine Erläuterung des Rosenkranzes. Um 14 Uhr wartete die Gemeinde Gottes dann schon eine Stunde mit Kaffee und Kuchen auf ihre Gäste, was der Fröhlich-

keit des Empfanges keinen Abbruch tat. Sie erzählten kurz aus ihrem Gemeindeleben, erläuterten die Unterschiede zu den beiden »Großkirchen« und eine Diashow zeigte u.a. wie die Erwachsenentaufe in einem See vor sich geht. Die Band nahm uns in zwei Lieder mit hinein, deren projizierter Text inhaltlich extra so ausgesucht worden war, dass alle mitsingen konnten – wenn sie denn die Melodie der modernen Lieder gekannt hätten. Aber das Zuhören reichte allemal und war bewegend. Für viele der Gäste war es der erste Einblick in das Christentum und in lebendige Gemeinden, sie waren überaus interessiert und die sehr reichlichen Informationen und Eindrücke in drei Gemeinden wurden ihnen nicht zu viel.

Als alle weg waren, stand noch eine kleine ökumenische Runde mit den letzten Kuchenresten beisammen und bedachte einen Gesprächsschnipsel. Eine Frau aus der türkisch-muslimischen Gemeinde hätte gesagt: »Jetzt sind wir in Segeberg wirklich angekommen.« Wir machten uns bewusst, dass es in Deutschland üblich ist, sich bei den Nachbarn vorzustellen, wenn man irgendwo neu zugezogen ist. In der türkischen Kultur ist es anders herum: Wenn jemand neu zuzieht, kommen die Nachbarn und heißen die Neuen willkommen. Wir hatten mit den drei Tagen der offenen Gemeinde beides gemacht: die »Neuen« haben sich vorgestellt, die »Alten« haben sie willkommen geheißen. Jetzt ist die nachbarschaftliche Welt in Ordnung – und so fühlt es sich an: Richtig gut!

Schon während des ganzen Tages kamen immer mal wieder Ideen auf, was man alles noch zusammen tun könnte:

- »Die Frauen müssten sich mal zusammensetzen!«
- »Es müsste doch toll sein, die gottesdienstlichen Musiktraditionen – einschließlich der Rezitation von Bibel und Koran – mal in ein Konzert zusammenzubringen. Wo doch schon die Orgel nicht zum Zuge kam und die Band so schön war. Und der Pfarrer kann gregorianischen Gesang!«
- »In der Nähe gibt es einen Kräutergarten. Dorthin könnte man gemeinsam einen Ausflug machen und einander die Bedeutung der Kräuter für Küche und Religion erläutern und die Namen in allen Sprachen sammeln.«
- »Wir möchten als nächstes wieder interreligiöse Gastmähler!«
- »Sollte es nicht einen interreligiösen Arbeitskreis geben?« »Wer soll da rein? Die »Geistlichen«, die GemeindegliederInnen, Gemeindeglieder? Wie oft soll der tagen? Haben wir Zeit dazu?«
- »Die Konfirmanden und Firmlinge könnten sich mal mit den Jugendlichen von Muslimen und Juden treffen.«
- »Ein gemeinsames Kinderfest!«
- »Das war so toll, das machen wir wieder!« »Ja unbedingt, aber bitte erst in zwei oder drei Jahren, sonst wird es zu viel und es kommt keiner.«

Ursula Sieg



Gebet und Gottesdienst

Gebet und Gottesdienst sind in jeder Religion zentral, darum sind sie auch unumgänglich ein Thema im interreligiösen Dialog. Dabei geht es zunächst nicht um Teilnahme oder gemeinsame Gebete oder Gottesdienstfeiern, sondern um das Gespräch über Gebet und Gottesdienst, um gegenseitige Beschreibungen und Teilhabe an Erfahrungen im Gespräch. Ein weiterer Schritt kann die Anwesenheit bei Gottesdienst oder Gebet der anderen sein. Dabei sind den Religionen und in ihnen den Konfessionen und einzelnen Gemeinden verschieden weite oder enge Grenzen gesetzt.

– So kann eine kleine Gemeinde schon durch wenige Besucher in ihrem Gottesdienst gestört sein oder gar nicht den Platz für Gäste haben. Gottesdienste als Zentrum der Glaubenspraxis haben Teile, die nur von Angehörigen der jeweiligen Religion mitvollzogen werden dürfen bis dahin, dass nur sie anwesend sein dürfen. Das sollte vor einem gegenseitigen Besuch der Gottesdienste offen ausgesprochen werden, um eine Überforderung oder Verletzung der Gastgeber wie der Gäste zu vermeiden. Ein gelingender Dialog hängt nicht daran, dass man die Gottesdienste oder Gebete der anderen miterleben kann. Andererseits drängen das Miteinander und das gemeinsame Engagement von Gläubigen verschiedener Religionen oft auch zum gemeinsamen Gebet, vor allem in Krisen und Unglücksfällen. Eine gegenseitige Fürbitte sowie eine Fürbitte für andere in freien Worten erscheint möglich, ebenso das Lob Gottes. Darüber hinaus sollte sensibel auf die gegenseitigen Grenzen und Notwendigkeiten geachtet werden, die am ehesten Raum finden, wenn man sich am Grundsatz des »multireligiösen Gebetes« orientiert, in dem die jeweiligen Gebete und Texte mit ihrer jeweiligen theologischen Einbindung nebeneinander stehen und die jeweils Andersgläubigen in schweigen-der Beobachtung oder innerer Teilnahme dabei anwesend sind.

Das Gebet – Seele der Religion

Oft haben Dichter, Philosophen und Theologen versucht, den Stellenwert des Gebets in der Religion zu erhellen. Martin Luther stellt fest, der Glaube sei nichts anderes als bloßes Gebet, und »Wer nicht betet noch Gott anruft in der Not, der hält ihn gewiss nicht für einen Gott.« Der Dichter Novalis (1771–1801) vergleicht: »Beten ist in der Religion, was Denken in der Philosophie ist.« – Der Religionskritiker Ludwig Feuerbach (1804–1872) analysiert: »Das tiefe Wesen der Religion offenbart der einfachste Akt der Religion – das Gebet.«¹

Für den religiösen Menschen ist das Gebet das Mittel, seine Heilsbedürftigkeit vor den mächtigen Gott zu tragen. In urwüchsiger Weise kann das Gebet von handfesten Lebensbedürfnissen des Beters geprägt sein. Dank und Lobpreis Gottes übersteigen diese Ebene, ebenso Bekenntnis des Glaubens und Bitte um Vergebung für sittliche Verfehlung. Das Gebet kann den Betenden helfen, sich ihres Glaubens zu vergewissern. Hierzu trägt das Beten in Gemeinschaft bei, es vermag den Glauben zu stärken und die Solidarität der Gemeinschaft bewusst zu machen.

Vor allem aus den Hochreligionen kennen wir neben der Bitte um Erfüllung von Grundbedürfnissen das Gebet um das Wohl anderer Menschen, um sittliche Güter und geistige Gaben.

Mohammed, der Verkünder der islamischen Religion betet: »O Gott, vergib den Lebenden und den Toten unter uns, den Jüngeren und den Älteren, den

Männern und den Frauen, den Anwesenden und den Abwesenden.« – Der große christliche Theologe Thomas von Aquin (1226–1274) bittet Gott um »Einsicht, Willen und Vermögen«.

Das Gebet – die Seele der Religion – läuft Gefahr, zu verkümmern, wenn die Betenden überlieferte Texte frömmelnd veräußerlichen, ohne echte Teilnahme herunterleiern. Hiergegen wendet sich der Prophet Amos: »Weg mit dem Lärm deiner Lieder. Dein Harfenspiel will ich nicht hören« (Amos 5,23).

Der Wortschatz der Beterin oder des Beters ist dem zwischenmenschlichen Gespräch entnommen, etwa dem des Kindes mit den Eltern, des Dieners mit dem Herrn, zwischen Freundinnen und Freunden. Und auch die Körperhaltung ist zwischenmenschlichem Verhalten entlehnt: Das Sitzen ist die aufnahmebereite Haltung des Schülers, das Stehen zeigt Respekt an; in Verneigung äußert sich Demut, stärker noch im Knien, gesteigert in dem sich Niederwerfen auf den Boden als Ausdruck totaler Hingabe.

Schweigend vor Gott steht der Mensch, der hilflos um die unüberwindliche Grenze zwischen Welt und Himmel weiß. Flüsternd tragen die Beterin und der Beter ihre Bitten vor, die ehrfürchtig Vertrautheit mit Gott fühlen oder die Intimität ihrer Gebete abzuschirmen suchen. Erhobene Stimme, Singen, auch Tanz oder Lärm wollen das Beten intensivieren. Die Vision Jesajas erzählt vom Lob der Engel vor Gott: »Die Türschwelen bebten bei ihrem lauten Ruf« (Jes 6,3f).



Auch das Klagen und Rechten mit Gott und das Ringen mit ihm haben im Beten ihren Platz. Die Psalmen zeigen, wie die Betenden in allen Lebenssituationen – in Glück und Freude, aber ebenso in Not und Verzweiflung – ihre Anliegen vor Gott zur Sprache bringen – so wie der Leidende, der seine Not und Anwürfe vor Gott trägt: *»Herr, darum schreie ich zu dir, früh am Morgen tritt mein Gebet vor dich hin. Warum, o Herr, verwirfst du mich, warum verbirgst du dein Gesicht vor mir?« (Ps 88,14.15).*

Joseph Roth schildert in seinem Roman Hiob, wie sehr das Beten die Heilsbedürftigkeit des Menschen zu verkörpern vermag. Der Jude Mendel Singer fleht im Bethaus für seinen Sohn: *»[...] und der ganze Körper betete mit, die Füße scharften die Dielen, die Hände schlossen sich zu Fäusten und schlugen wie Hammer auf das Pult, auf das Buch und in die Luft [...] nichts mehr war er als ein Beter, die Worte gingen durch ihn den Weg zum Himmel, ein hohles Gefäß war er, ein Trichter. So betete er dem Morgen entgegen.«²*

Jüdisches Beten

Die alten, von den Rabbinern dem Juden zur Wiederholung aufgegebenen Gebete bezeugen die Stetigkeit des Gespräches der Gesamtheit Israels mit Gott, weisen den Einzelnen auf den Weg der Gesamtheit: Nicht steht er allein vor Gott, sondern in der jüdischen Gemeinschaft und in ihrer die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umgreifenden Geschichte mit Gott. Das traditionelle Gebet umschließt die Zeit in ihrer Gesamtheit.

Das Hauptgebet des Judentums ist die Amida, das »Achtzehngebet«, dem im Lauf der Zeit eine neunzehnte Bitte angeschlossen wurde. Es gilt als Tefilla, als das Gebet schlechthin, wird auf Hebräisch gesprochen und hebt an mit der Bitte: *»Herr, öffne meine Lippen, und mein Mund verkünde deinen Ruhm.«* Die nun folgenden drei Sprüche loben Gott, den Beschützer, Allmächtigen und Heiligen; die mittleren Sprüche bitten um geistige Güter wie Verstand, Verzeihung und um materielle Güter wie Gesundheit und Lebensunterhalt, um Hilfe für die Gesamtheit wie Förderung der Frommen, Hilfe für die gesamte Menschheit. – Die letzten drei Sprüche schließen ab mit Dank.

Das Psalmgebet ist für Jüdinnen und Juden zentral. Im Sprechen und Beten der Psalmen können Jüdinnen und Juden ihre Gefühle ausdrücken: Freude und Dankbarkeit, Trauer und Verzweiflung. In diesen Gebetstexten bringen sie ihr Leben und ihren Lobpreis Gottes dar. Daher gehören die Psalmen wesentlich zum religiösen Leben der Juden und werden bei den Gebeten und im Gottesdienst gesprochen.

Das individuelle Gebet will den Wert des Überlieferten nicht verletzen, sondern das Überlieferte bildet das Gefäß für die persönliche innere Hingabe – gegen Willkür und das Verkennen des Wesentlichen, zur Berücksichtigung von Gottes Gebot und des Mitmenschen. Acht gegeben werden soll, dass vorgegebene Zeiten und feste Formulierungen das Beten nicht zu mechanischem Tun missraten lassen.

Christliches Beten

Für den Christen ist das Gebet Begegnung mit Gott durch Jesus Christus, in der Kraft des Geistes Gottes, der die Christen zu Kindern Gottes macht und befähigt, Gott als den Vater anzusprechen.

Im Gebet folgen Christen dem Beispiel Jesu Christi, den die Evangelien immer wieder im Gebet zeigen: in der Zurückgezogenheit; in der Teilnahme an öffentlichen Gebeten in Synagogen, die er *»nach seiner Gewohnheit« (Lk 4,16)* am Schabbat besuchte; im Tempel, den er *»Haus des Gebetes« (Mt 21,13)* nannte. – Im *»Gebet des Herrn«* hat er den Christen das grundlegende Gebet und gleichzeitig das Beispiel für das Beten gegeben (*Mt 69-13; Lk 11,2-4*), das bis heute im Gottesdienst und im Privaten gesprochen wird und alle Christen eint.

Der Christ betet immer als Glied des Leibes Christi, der Kirche, am deutlichsten ausgedrückt in der Versammlung im Gottesdienst, dessen Gebete sich meist an Gott, den Vater, durch Christus richten. Die Einheit der Kirche wirkt hierbei der Heilige Geist. Besonders am Sonntag, den die Christen als Tag des Herrn begehen, versammeln sie sich in Kirchen, um im Gebet Gott zu preisen, ihm zu danken und der Erlösung durch Jesus Christus zu gedenken.

Doch auch das private Beten bleibt in der Gemeinschaft des Heiligen Geistes geborgen, nährt sich aus dem Gebet der Gemeinde, fließt zurück in die Gemeinde, deren Gebet vom Beten des Einzelnen lebt.

² Joseph Roth, Hiob. Roman eines einfachen Mannes, Amsterdam/Köln, 1972, 1982.



Muslimisches Beten

Im Mittelpunkt der islamischen Frömmigkeit steht das Pflichtgebet, gesprochen an den fünf Übergängen des Tages: in der Morgendämmerung, zu Mittag, nach der Beendigung der Nachmittagsarbeit zum Feierabend, in der Abenddämmerung und zum Schlafengehen.

Das Pflichtgebet erfüllt individuelle und gesellschaftliche Aufgaben: stärkt das Gemeinschaftsbewusstsein, fördert die Disziplin, spornt an zu seelischer und körperlicher Reinheit. Der Vorbereitung des Gebets dienen Reinigungsriten, die den Alltag vor dem Hintreten vor Gott abtrennen. Der Beter richtet sich nach Mekka, dem Ort der Verkündigung und dem Mittelpunkt des Islam. Stehen, Verbeugen, Sitzen und Niederwerfen auf den Boden begleiten das Gebet, sind Ausdrücke der inneren Haltung vor Gott.

Nicht mit dem Pflichtgebet begnügen soll sich der Moslem, sondern auch freiwillig beten – nach dem Muster des Pflichtgebetes oder auch in anderer Weise, die seinen Bedürfnissen und seiner Stimmung entspricht. – Wer betet, so der Koran, erhält seinen Lohn im Paradies (vgl. Koran 46,16; 2, 227), und schon auf Erden vergibt ihm Gott seine Sünden (vgl. 46,16; 7, 161).

Der Ruf des Muezzins fordert die Muslime eindringlich zum Pflichtgebet auf, ein Ruf, der schon den Grundgehalt jedes muslimischen Gebetes verkündet:

*Ich bezeuge,
es gibt keinen Gott außer Gott.
Ich bezeuge,
es gibt keinen Gott außer Gott.
Ich bezeuge, Muhammad
ist der Gesandte Gottes.
Ich bezeuge, Muhammad
ist der Gesandte Gottes.
Auf zum Gebet! Auf zum Gebet!
Auf zum Wohlergehen!
Auf zum Wohlergehen!*

Zusatz in der Morgendämmerung:

*Das Gebet ist besser als der Schlaf.
Gott ist größer.
Gott ist größer.
Es gibt keinen Gott außer Gott.*

Zu Beginn des Gebetes spricht der Moslem üblicherweise: »Preis sei dir, mein Gott, und Lob sei dir! Gebenedeit sei dein Name, und erhaben sei deine Herrlichkeit! Es gibt keinen Gott außer dir.« – »Ich suche meine Zuflucht bei Gott vor dem gesteinigten Satan.« – Dann folgt die Einleitungssure des Korans (*al-fatiha*):

*Im Namen Gottes, des Erbarmers,
des Barmherzigen. Lob sei Gott,
dem Herrn der Menschen in der Welt,
dem Erbarmer, dem Barmherzigen, der
über den Tag des Gerichts verfügt!
Dir dienen wir und Dich bitten wir um
Hilfe.
Führe uns den geraden Weg, den Weg
derer, denen Du Gnade erwiesen hast,
die nicht dem Zorn verfallen und die
nicht irregehen.*

Nun zitiert der Beter weitere Suren oder Verse, etwa den berühmten Lichtvers:

*Gott ist das Licht der Himmel und der
Erde.
Sein Licht ist einer Nische vergleichbar,
in der eine Lampe ist.
Die Lampe ist in einem Glas, das Glas
ist, als wäre es ein funkelnnder Stern.
Es wird angezündet von einem
gesegneten Baum, einem Ölbaum,
weder östlich noch westlich,
dessen Öl fast schon leuchtet, auch
ohne dass es das Feuer berührt hätte.
Licht über Licht.
Gott leitet zu dem Licht, wen er will,
und Gott gibt den Menschen die Gleichnisse.
Und Gott weiß über alles Bescheid.*
(Koran 24, 35)

Weitere Gebete schließen sich an. Den Schluss bildet der Gruß nach rechts und links, wobei der Beter jeweils spricht: »Der Friede sei über euch und die Barmherzigkeit Gottes!«

Das Freitagsgebet zur Mittagszeit ist Verpflichtung, ist auch äußeres Zeichen der Verbundenheit mit der Gemeinschaft und ihrer Solidarität. Ein Vorbeter (Imam), ein Gläubiger, der hierzu aufgrund seiner Frömmigkeit und Kenntnisse befähigt ist, leitet das Freitagsgebet, steht vor der Gemeinde und vollzieht die Gebetseinheiten mit den zugehörenden Körperhaltungen, die ihm dann die Beter nachtun. – Vor dem Gebet stehen eine feierliche Koranlesung und durchweg eine Ansprache, die alle Themen, die das Leben der Gemeinschaft angehen, behandeln kann.



Gebete der Juden, Christen und Muslime

Schema Israel – Höre Israel – das Gebet des Judentums

Gelobt sei der Name der Herrlichkeit seines Reiches immer und ewig.

Du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele und deinem ganzen Vermögen.

Es seien diese Worte, die ich dir heute befehle in deinem Herzen.

Schärfe sie deinen Kindern ein und sprich von ihnen, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst.

Binde sie zum Zeichen auf deinen Arm, und sie seien zum Denkband auf deinem Haupte.

Schreib sie auf die Pfosten deines Hauses und deiner Tore.

(5 Mose [Dtn] 6,4-9)

Vaterunser – das Gebet des Christentums

Vater unser im Himmel,

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe,

Wie im Himmel, so auf Erden.

Unser tägliches Brot gib uns heute,

Und vergib uns unsere Schuld

Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern

Und führe uns nicht in Versuchung, Sondern erlöse uns von dem Bösen.

Denn dein ist das Reich

und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.

Amen.

(nach dem Evangelium nach Mt 6, 9-13)

Erste Sure: Die Öffnende – Gebet des Islams

Im Namen Allahs, des Erbarmers, des Barmherzigen!

Lob sei Allah, dem Weltenherrn, Dem Erbarmer, dem Barmherzigen, Dem König am Tag des Gerichts!

Dir dienen wir und zu Dir rufen um Hilfe wir;

Leite uns den rechten Pfad,

Den Pfad derer, denen Du gnädig bist, Nicht derer, denen Du zürnst, und nicht der Irrenden.

weitere Gebete

Psalm 23

Der Herr ist mein Hirte, nichts wird mir fehlen.

Er lässt mich lagern auf grünen Auen und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.

Er stillt mein Verlangen; er leitet mich auf rechten Pfaden, treu seinem Namen.

Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil; denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.

Du deckst mir den Tisch vor den Augen meiner Feinde.

Du salbst mein Haupt mit Öl, du füllst mir reichlich den Becher.

Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang

und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit.

Psalm 145

Ich will dich rühmen, mein Gott und König, und deinen Namen preisen immer und ewig;

ich will dich preisen Tag für Tag und deinen Namen loben immer und ewig.

Groß ist der Herr und hoch zu loben, seine Größe ist unerforschlich.

Ein Geschlecht verkünde dem andern den Ruhm deiner Werke und erzähle von deinen gewaltigen Taten.

Sie sollen vom herrlichen Glanz deiner Hoheit reden;

ich will deine Wunder besingen.

Sie sollen sprechen von der Gewalt deiner erschreckenden Taten;

ich will von deinen großen Taten berichten.

Sie sollen die Erinnerung an deine große Güte wecken und über deine Gerechtigkeit jubeln.

Der Herr ist gnädig und barmherzig, langmütig und reich an Gnade.

Der Herr ist gütig zu allen, sein Erbarmen waltet über all seinen Werken.

Danken sollen dir, Herr, all deine Werke und deine Frommen dich preisen.

Sie sollen von der Herrlichkeit deines Königtums reden,

sollen sprechen von deiner Macht, den Menschen deine machtvollen Taten verkünden und den herrlichen Glanz deines Königtums.

Dein Königtum ist ein Königtum für ewige Zeiten, deine Herrschaft währt von Geschlecht zu Geschlecht.

[Der Herr ist treu in all seinen Worten, voll Huld in all seinen Taten.] Der Herr stützt alle, die fallen, und richtet alle Gebeugten auf.

Aller Augen warten auf dich und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit.

Du öffnest deine Hand und sättigst alles, was lebt, nach deinem Gefallen.

Gerecht ist der Herr in allem, was er tut, voll Huld in all seinen Werken.

Der Herr ist allen, die ihn anrufen, nahe, allen, die zu ihm aufrichtig rufen.

Die Wünsche derer, die ihn fürchten, erfüllt er, er hört ihr Schreien und rettet sie.

Alle, die ihn lieben, behütet der Herr, doch alle Frevler vernichtet er.

Mein Mund verkünde das Lob des Herrn.

Alles, was lebt, preise seinen heiligen Namen immer und ewig!

Bitte um Frieden – Gebet der Vereinten Nationen

Herr,

unsere Erde ist nur ein kleines Gestirn im großen Weltall.

An uns liegt es, daraus einen Planeten zu machen dessen Geschöpfe nicht von Kriegen gepeinigt werden, nicht von Hunger und Furcht gequält, nicht zerrissen in sinnloser Trennung nach Rassen, Hautfarbe oder Weltanschauung. Gib uns schon heute den Mut und die Voraussicht, mit diesem Werk zu beginnen, damit unsere Kinder und Kindeskindestinst stolz den Namen Mensch tragen.

Multireligiöse Feiern

Dort, wo Gläubige aus Judentum, Christentum und Islam sich begegnen, sich untereinander über ihren Glauben austauschen und miteinander arbeiten, wächst oft der Wunsch nach einem gemeinsamen Gebet oder Gottesdienst, um die gemeinsamen Anliegen auch vor den einen Gott zu tragen.

Bei der Planung und Gestaltung von Gebeten und Feiern in gemeinsamer interreligiöser Trägerschaft müssen die Gefühle und Vorschriften der anderen Religionen sehr sorgfältig geachtet werden. Ein gemeinsamer Gottesdienst mit gemeinsamen Gebeten ist aus dem Verständnis der Religionsgemeinschaften heraus nicht möglich, wohl aber eine multireligiöse Feier, bei denen Vertreter der verschiedenen Religionen nicht gemeinsam beten, sondern jeder für sich aus seiner eigenen Tradition heraus: Beten im Angesicht des Anderen.

Diese Form des Gebetes entspricht dem in Assisi 1986 und 2002 praktizierten Modell »Zusammensein, um zu beten«. Bei den multireligiösen Feiern ist jede Religionsgemeinschaft für ihren Part selbst verantwortlich, die TeilnehmerInnen aus den anderen Religionen wohnen in Respekt und Ehrfurcht diesen Gebeten bei. Der Sinn dieser Feiern kann es nicht sein, Gegensätze hervorzuheben, sondern das Gemeinsame zu betonen und die gemeinsamen Anliegen ins Wort zu bringen. Ohne die eigene Identität zu verleugnen, sollten die Beiträge der einzelnen Religionsgemeinschaften für die anderen nicht zur Belastung werden. Eine gemeinsame Vorbereitung ist wichtig und notwendig. Auf keinen Fall sollten multireligiöse Feiern unter Druck vorbereitet werden.

Oftmals sind es Anlässe, die Menschen aus verschiedenen Religionen zu multireligiösen Feiern und Gebeten zusammenführen: Menschen sind ein Stück des Weges miteinander gegangen, ein Projekt wurde vorbereitet und durchgeführt, ein alle verbindendes Fest steht an oder es gibt ein schmerzhaftes Ereignis wie ein großes Unglück oder eine Katastrophe, die Menschen in ihrem Leid und ihrer Trauer vereint.

Besonders das gemeinsame Anliegen des Friedens und der Verständigung im Kleinen und im Großen, im Nahen und im Fernen lassen den Wunsch zu interreligiösen Feiern hervortreten. Im Rahmen des Dialoges und der Begegnung können solche Feiern ein wesentliches Element des Friedens sein. »Solche Feiern sind eine Chance, füreinander Zeu-





gen Gottes zu sein und miteinander der Versöhnung und dem Frieden der Welt zu dienen. In einer zerrissenen und von Konflikten geschüttelten Menschheit können diese von den drei Religionen getragenen multireligiösen Gebetstreffen Frieden schaffende Kraft ausstrahlen.«³

Zum gemeinsamen Gebet haben sich auch Kirchen der EKD geäußert, in denen Angehörige verschiedener Religionen seit Jahrzehnten als Nachbarn zusammenkommen. So heißt es in der Orientierungshilfe der Evangelischen Kirche im Rheinland »Christen und Muslime nebeneinander vor dem einen Gott. Zur Frage gemeinsamen Betens«: »Durch seine Gebetshaltung, ja mehr noch durch seine in Dank, Lob, Klage und Fürbitte zum Ausdruck kommende Zuwendung zu Gott wie auch zu seinen Mitmenschen erfährt sich der betende Mensch als ›dialogische Existenz‹. Aus unterschiedlichen Anlässen kann sich deshalb aus dem Zusammenleben von Christen und Muslimen die Notwendigkeit und Möglichkeit des gemeinsamen Betens ergeben. Steht zu Beginn oft das Beten der einen unter Dabeisein der anderen, so können Christen und Muslime im Laufe der Zeit und gerade als Folge ihrer Begegnung auch die Möglichkeit gegenseitiger Fürbitte entdecken. So kann im Respekt voreinander die Praxis gemeinsamen Betens erwachsen.«⁴

Das nimmt die Handreichung der EKD »Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland« auf: »Christen und Muslime beten in einem als multireligiös verstandenen Gebet nacheinander in dem ihnen von ihrer Tradition vorgegebenen Ritus, wobei der jeweils andere eingeladen ist, bei dem ihm fremden Gebet in schweigender Beobachtung oder innerer Teilnahme anwesend zu sein. Die Form des multireligiösen Gebetes wahrt die Integrität der einzelnen Gebetsriten und begegnet der Sorge, bei solchen Gebetsstunden der Religionen würden die verschiedenen Glaubensstraditionen in unangemessener Weise miteinander vermischt.« »Eine traditionelle islamische Auslegung besagt, dass Fürbitten immer erhört werden; das schließt auch die Bitte für Andersgläubige ein. Wir Christen haben unsererseits von der Bibel her den Auftrag, für andere zu beten, und wissen um die Erhöhung solcher Gebete. Wir beten auch für Muslime, und wir beten um ein tieferes gegenseitiges Verstehen.«⁵

Zum gemeinsamen Gebet mit Juden äußert sich die EKD in ihrer Studie »Juden und Christen III« von 2000 dahingehend, dass gemeinsames Gebet bzw. auch Gottesdienste von Christen aus möglich erscheinen, aber gerade wegen der Nähe auf die Wahrung des jeweiligen Profils geachtet werden müssen.⁶

Literatur

- B.Z. Barslai
Aus den Tiefen rufe ich zu Dir. Jüdische Gebete
 Gütersloh, 1992
- C. Einiger, C. Waldemar (Hg.)
Die schönsten Gebete der Welt
 München, 1984
- Evangelische Kirche im Rheinland
Christen und Muslime vor dem einen Gott. Zur Frage gemeinsamen Betens
 Düsseldorf, 1998
- A.T. Koury (Hg.)
Gebete des Islam
 Gütersloh, 1995
- Landeskirchenrat der Ev.-luth. Kirche in Bayern
Erste Schritte Wagen. Handreichung für die Begegnung von Kirchengemeinden mit ihren muslimischen Nachbarn
 München, 2000
- Rat der EKD
Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Gestaltung der christlichen Begegnung mit Muslimen
 Gütersloh, 2000
- Christen und Juden I-III Die Studien der Evangelischen Kirche in Deutschland 1975 – 2000**
 Gütersloh, 2002
- Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.)
Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen
 Bonn, 2003
- D. Vetter (Hg.)
Gebete des Judentums
 Gütersloh, 1995

³ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), 2003, S. 24

⁴ Evangelische Kirche im Rheinland (Hg.), 1998, S. 32.

⁵ Rat der EKD, 2000, S. 44, 45.

⁶ Rat der EKD, 2002, S. 199. D. Vetter (Hg.), Gebete des Judentums, Gütersloh, 1995.



Sara und Hagar

Die jeweiligen Schriften sind in Judentum, Christentum und Islam so zentral und prägend, dass man oft von Buchreligionen oder Schriftreligionen spricht. In ihnen finden sich viele inhaltliche Parallelen, die zu Vergleich und Diskussion und gemeinsamer Betrachtung anregen. Die bekannteste ist sicher Abraham/ Ibrahim; nach ihm spricht man auch von den Abrahamitischen oder Abrahamischen Religionen. Während damit oft das Gemeinsame hervorgehoben wird, kommt mit Sara und Hagar auch das Trennende in den Blick. Sara und Hagar sind im Judentum, Christentum und Islam bedeutende Frauen. Doch ihre Bedeutung ist jeweils eine andere, ihre Geschichte wird anders gedeutet und auch verschieden erzählt.

Im Judentum ist die rabbinische Auslegung wichtig für das Bild von Sara, im Islam die Sicht des Korans und der islamischen Erzähltraditionen, im Christentum die Sicht des Neuen Testaments. Gerade deshalb ist es lohnend diese Urahinnen unserer Religionen gemeinsam zu thematisieren, und jüdische, christliche und muslimische Frauen interpretieren sie inzwischen eigenständig und schöpfen aus ihrem Glauben und ihrer Kraft ihrerseits Glauben und Selbstbewusstsein.

Dieses Kapitel erzählt die Geschichte(n) Saras und Hagar und führt die LeserInnen danach mitten in einen lebendigen Dialog zwischen drei Frauen, die sich über die Rolle ihrer Urahinnen austauschen.

Daran schließen sich persönliche Auseinandersetzungen mit Sara und Hagar von der Jüdin Petra Kunik, der Christin Angelika Fromm und der Muslima Naime Cakir an.

Im Judentum wird der Name Gottes nicht ausgesprochen. Beim Schreiben wird die Unaussprechlichkeit durch das Weglassen der Vokale gekennzeichnet: G'tt.

Erzählung von Sara und Hagar

Die Erzählungen von Sara und Hagar finden sich in der Tora bzw. in der Bibel in den fünf Büchern Mose, die Juden und Christen gemeinsam lesen: Im 1. Buch Mose bzw. Genesis bzw. Bereschit in den Kapiteln 16 und 21. (Hier wurde der Luthertext aufgenommen. In der gemeinsamen Arbeit sollten weitere Übersetzungen, auch jüdische verwendet werden.)

Gen 16, 1-16

Sarai, Abrams Frau, gebar ihm kein Kind. Sie hatte aber eine ägyptische Magd, die hieß Hagar. Und Sarai sprach zu Abram: Siehe, der HERR hat mich verschlossen, dass ich nicht gebären kann. Geh doch zu meiner Magd, ob ich vielleicht durch sie zu einem Sohn komme. Und Abram gehorchte der Stimme Sarais. Da nahm Sarai, Abrams Frau, ihre ägyptische Magd Hagar und gab sie Abram, ihrem Mann, zur Frau, nachdem sie zehn Jahre im Lande Kanaan gewohnt hatten. Und er ging zu Hagar, die ward schwanger. Als sie nun sah, dass sie schwanger war, achtete sie ihre Herrin gering. Da sprach Sarai zu Abram: Das Unrecht, das mir geschieht, komme über dich! Ich habe meine Magd dir in die Arme gegeben; nun sie aber sieht, dass sie schwanger geworden ist, bin ich gering geachtet in ihren Augen. Der HERR sei Richter zwischen mir und dir. Abram aber sprach zu Sarai: Siehe, deine Magd ist unter deiner Gewalt; tu mit ihr, wie dir's gefällt. Als nun Sarai sie demütigen wollte, floh sie von ihr. Aber der Engel des HERRN fand sie bei einer Wasserquelle in der Wüste, nämlich bei der Quelle am Wege nach Schur. Der sprach zu ihr: Hagar, Sarais Magd, wo kommst du her, und wo willst du hin? Sie sprach: Ich bin von Sarai, meiner Herrin, geflohen. Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Kehre wieder um zu deiner Herrin und demütige dich unter ihre Hand. Und der Engel des HERRN sprach zu ihr: Ich will deine Nachkommen so mehren, dass sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können. Weiter sprach der Engel des HERRN zu ihr: Siehe, du bist

schwanger geworden und wirst einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Ismael nennen; denn der HERR hat dein Elend erhört. Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird wohnen all seinen Brüdern zum Trotz. Und sie nannte den Namen des HERRN, der mit ihr redete: Du bist ein Gott, der mich sieht. Denn sie sprach: Gewiss hab ich hier hinter dem hergesehen, der mich angesehen hat. Darum nannte man den Brunnen »Brunnen des Lebendigen, der mich sieht«. Er liegt zwischen Kadesch und Bered. Und Hagar gebar Abram einen Sohn, und Abram nannte den Sohn, den ihm Hagar gebar, Ismael. Und Abram war sechsundachtzig Jahre alt, als ihm Hagar den Ismael gebar.

Gen 21, 8-21

Und das Kind wuchs heran und wurde entwöhnt. Und Abraham machte ein großes Mahl am Tage, da Ismael entwöhnt wurde. Und Sara sah den Sohn Hagar, der Ägypterin, den sie Abraham geboren hatte, wie er Mutwillen trieb. Da sprach sie zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohn; denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohn Ismael. Das Wort missfiel Abraham sehr um seines Sohnes willen. Aber Gott sprach zu ihm: Lass es dir nicht missfallen wegen des Knaben und der Magd. Alles, was Sara dir gesagt hat, dem gehorche; denn nur nach Ismael soll dein Geschlecht benannt werden. Aber auch den Sohn der Magd will ich zu einem Volk machen, weil er dein Sohn ist. Da stand Abraham früh am Morgen auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar



auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort. Da zog sie hin und irrte in der Wüste umher bei Beerscheba. Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuß weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben, der dort liegt. Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen. Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben. Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein guter Schütze. Und er wohnte in der Wüste Paran, und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.

Erzählung von Hagar im Islam

Im Islam nimmt der Koran auf Sara und Hagar Bezug, ohne sie namentlich zu erwähnen. In der mündlichen Tradition aber wird die Geschichte folgendermaßen erzählt:

Ibrahim und Sara wurden alt, aber sie hatten keine Kinder, obwohl sie sich sehr Kinder wünschten und Allah versprochen hatte, Ibrahim zum Stammvater eines großen Volkes zu machen. Als sie eines Tages traurig daran dachten,

wie schön es doch wäre, wenn sie wenigstens ein Kind hätten, sprach Sara: »Warum heiratest du nicht Hagar als zweite Frau? Sie ist eine gute Frau, und vielleicht bekommt sie Kinder.« So geschah es dann auch. Ibrahim heiratete Hagar, und nach einiger Zeit wurde ein Sohn geboren, den sie Ismail nannten. Zu dieser Zeit befand sich Ibrahim mit seiner Familie auf der Reise nach Süden, die alte Karawanenstraße nach Jemen entlang. Dort, wo heute Mekka liegt, hatte Adam einst Hawwa wieder getroffen. Er hatte die Offenbarung erhalten und das erste Gebetshaus für die Menschen gebaut. Nun aber gab es dort nichts als kahle, wasserlose Wüste. Dennoch befahl Allah Ibrahim, seine Frau Hagar und seinen kleinen Sohn Ismail an dieser Stelle zurückzulassen, damit durch sie der Ort wieder bewohnt würde. Im Vertrauen darauf, dass Allah für die beiden sorgen würde, zog Ibrahim weiter, wobei er betete: »Mein Herr, mache aus diesem Platz einen Ort der Sicherheit, und gib seinen Bewohnern Nahrung und Früchte, soweit sie an Allah und den Tag der Auferstehung glauben.« Allah erwiderte: »Auch diejenigen, die nicht glauben, will ich eine Zeitlang in Frieden leben lassen, aber dann will ich ihnen ihre Strafe zuteilen, und Verderben ist das Ziel ihres Weges.«

Da saßen Mutter und Kind mitten in der Wüste, ohne einen Baum oder Strauch in der Nähe, wo sie Schatten hätten finden können. Nicht einmal einen Brunnen gab es dort. Ja, wo sollten sie denn überhaupt Wasser finden? Unbarmherzig brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel herab, und schon fing der

kleine Ismail an, vor Durst zu weinen. Die Mutter lief verzweifelt zwischen den Hügeln hin und her, um zu sehen, ob sie nicht irgendwo eine Spur von Wasser entdecken könnte. Da erschien ein Engel und sprach zu ihr: »Hab keine Angst! Allah hat schon für dich und dein Kind gesorgt.« Und richtig, wo der kleine Ismail lag, sprudelte eine Quelle aus dem Boden hervor, so dass die beiden davon trinken konnten. Diese Quelle gibt es bis heute, es ist der Brunnen Zamzam.

Nicht lange darauf kam eine Karawane vorbei. Die Leute waren überrascht, an dieser verlassenem Stelle nicht nur eine Quelle, sondern auch eine Frau mit einem kleinen Jungen zu finden. Sie hielten an, um Rat zu halten, und einige beschlossen sogar, an der Quelle ihre Zelte aufzuschlagen und dort zu bleiben. Als Ibrahim nach einiger Zeit wiederkam, traf er nicht nur Frau und Sohn wohlbehalten an, sondern fand eine ganz neue Stadt vor. Denn die reisenden Kaufleute waren froh, mitten auf ihrem weiten Weg einen angenehmen Rastplatz zu finden, und manche tauschten ihre Wagen schon hier oder siedelten sich in diesem Tal an. So entstand die Stadt Mekka.

Bis heute laufen die Pilger siebenmal zwischen den Hügeln Safa und Marwa hin und her und denken dabei an Ismail und seine Mutter, und später trinken sie Wasser aus dem Brunnen Zamzam.

Sawsan Chahrour



Drei Frauen

Die Pfarrerin Ilona Klemens und ich, Petra Kunik, sind zusammen mit dem Auto nach Neu-Isenburg gefahren, um mit Naime Cakir unser nächstes Treffen der interreligiösen Frauengruppe »Sara – Hagar« vorzubereiten. Fast ausgelassen haben wir uns auf der Fahrt unterhalten. Jetzt klingeln wir immer noch im fröhlichen Gespräch an der Haustür.

Naime öffnet und lacht uns entgegen: »Bsst! Sara-Meryem schläft gerade, dann können wir in Ruhe arbeiten.« Im Wohnzimmer erwarten uns wohlriechender Tee und Unmengen von köstlichem Gebäck, Datteln und Feigen. Als wir am Tisch sitzen mit herzstärkendem Tee in den Tassen, traue ich mich zu fragen:

PK: Naime, du hast dein Kind Sara-Meryem genannt und ich habe immer so ein unbehagliches Gefühl, wenn zwischen uns Jüdinnen und euch Musliminnen die Sprache auf Sara kommt.

IK: Warum? Du bist doch auch in »Sara-Hagar-Gruppen«.

PK: Klar, fast alle jüdisch-christlich-muslimische Frauen-Gruppen im interreligiösen Dialog nennen sich »Sara-Hagar-Gruppe«, doch Sara ist nach der hebräischen Bibel nicht gut mit Hagar umgegangen. Ich als Jüdin sitze dann als Tochter Saras euch Musliminnen, den Töchtern Hagars, mit ein wenig Bauchgrimmen gegenüber. Ihr habt damit kein Problem? Wie steht ihr denn zu Sara?

NC: Also, für uns Muslime ist Sara eine ehrwürdige, ehrenwerte barmherzige Frau und Mutter großer Propheten. Dass sie in der islamischen Tradition keine große Aufmerksamkeit bekommt, ändert nichts daran, dass sie ebenfalls

von Gott in besonderer Weise gesegnet wurde. Das heißt: die geringe Beachtung Saras unter den Muslimen bedeutet nicht, dass sie von den Muslimen gering geschätzt wird.

PK: Warum barmherzig? Nach meiner, der jüdischen Überlieferung hat Sara die keine Kinder bekam, ihre ägyptische Magd zu ihrem Mann Abraham geschickt, damit Hagar von ihrem Mann für sie ein Kind bekommen konnte. Als Hagar dann schwanger war, führte das zum Konflikt zwischen den Frauen. Hagar missachtet ihre Herrin und verspottet sie, Sara drangsaliert Hagar so hart, dass die Schwangere Angst um ihre Leibesfrucht bekam und davonlief.

NC: Auch das klingt in meiner, der muslimischen Tradition, anders. Nach der islamischen Erzählung war Hagar, schon als junges Mädchen, eine schwarze Sklavin bei einem ägyptischen Pharao, der sie Abrahams Frau Sara schenkte. Am Anfang waren die beiden Frauen treue Freundinnen. Sara und Hagar haben sich in allem sehr vertraut. Deshalb hat Sara, als sie kein Kind bekam, ihrem Mann, Abraham, Hagar als Frau ausgesucht.

PK: Das Frauendrama geht ja weiter. Als Sara später doch noch einen Sohn, den Isaak bekam, musste Abraham nach Saras Anordnung Hagar und ihren Sohn Ismael davon jagen, um ihren Sohn Isaak zu schützen, damit der Sohn der Magd nicht mit ihrem Sohn erben kann.

NC: Nein, über diese Quälereien wird, zumindest in den islamischen Traditionen, die ich kenne, nichts erzählt. Mit der Schwangerschaft Hagars und nach der Geburt Ismaels ging die Freund-

schaft der beiden Frauen zu Bruch, aber die Eifersüchteleien werden nicht nur der Sara zugeschrieben. Wenn überhaupt, dann verhalten sich beide Frauen gleichermaßen konkurrierend. Und Abraham bekam den Befehl von G'tt! Abraham sollte Hagar mit ihrem Sohn in die Wüste, in das unbelebte Tal Mekka schicken, mit der Verheißung, dass G'tt für sie sorgen wird.

PK: Ilona, wie seht ihr Christinnen Sara und Hagar? Sind sie bei euch gleichberechtigt oder konkurrierend?

IK: Ich denke, dass wir es der feministischen Theologie verdanken, dass heute die beiden Frauen eine große Aufmerksamkeit bekommen haben. Dass Sara und Hagar tatsächlich als zwei Frauen wahrgenommen werden, die beide eine wichtige Rolle spielen. Und dass man sich bemüht hat, die Texte wieder aus sich selbst heraus zu verstehen. Die christliche Auslegungstradition der ersten Jahrhunderte und auch später sind sehr von einer patriarchalen Sicht geprägt. Hier spielt Sara eher die dominante Rolle und Hagar wurde sehr negativ verstanden. Diese Sicht hat über viele Jahrhunderte ihre Auswirkungen, wie man die Geschichte Sara und Hagar verstanden hat.

PK: Wieso wird oder wurde Hagar so negativ gesehen?

IK: Es war so, dass zunächst der Apostel Paulus in Abgrenzung zum Judentum, Sara symbolisch gedeutet hat für den neuen, den christlichen Glauben. Im Galater-Brief setzt er Hagar und ihren Sohn dann mit dem alten jüdischen Gesetz gleich. Hagar – negativ gedeutet – ist die Sklavin, die noch ganz unter dem alten Bund, der am



Berg Sinai geschlossen wurde, steht. Christen aber sind aus seiner Perspektive die Nachkommen Saras, der Freien, die den neuen Bund mit G'tt symbolisiert. Dadurch ist für uns ChristInnen die Hagar-Geschichte verloren gegangen und wir müssen sie jetzt wiederbeleben.

PK: Hier taucht Sara auf als Stammutter, als Immaoth der Juden. Naime, ist für euch Muslime Hagar die Stammutter?

NC: Ja, so kann man das sehen. Hagar ist die Stammutter der Muslime. G'tt hatte Abraham befohlen, sie und ihren Sohn in die Wüste zu bringen. Und Hagar verstand, dass sie durch G'ttes Wille in die Wüste geschickt wird und so wehrte sie sich auch nicht dagegen, denn sie war eine sehr gläubige Frau. Hagar war voll G'ttvertrauen.

PK: Hier treffen sich unsere Überlieferungen. Ein jüdischer Midrasch erzählt; als Hagar vor Sara geflohen war, kehrt sie auf Weisung eines Engel zurück und später gibt Hagar über Abraham ihrem Kind den von G'tt verfügt Namen, »Ismael – G'tt hört«. Und Hagar ist der einzige Mensch in der Tora, der G'tt einen Namen gibt: »el-roi« – DER nach mir schaut. Und weiter, als Abraham der unbarmherzigen Aufforderung Saras, Hagar und Ismael in die Wüste zu schicken, nicht folgen wollte, befiehlt G'tt Abraham: »Höre auf Sara in allem, was sie dir sagt.« Und weiter. »...auch den Sohn deiner Magd werde ich zu einem großen Volke machen, weil er dein Nachkomme ist.« Gibt es nicht in Mekka einen Brauch, der sich auf Hagar bezieht?

NC: Ja! Jeder gläubige Muslim bemüht

sich, wenigstens einmal im Leben den Hadsch, die große Pilgerfahrt, zu machen. Teil der Hadsch sind verschiedene Rituale. So laufen die Pilger wie Hagar damals, als sie Wasser für ihren Sohn suchte, sieben mal zwischen den Hügeln Safa und Marwa hin und her. Sie ahmen Hagar nach. Als Hagar auf G'ttes Geheiß mit ihrem Sohn in die Wüste geschickt wurde, waren die Lebensmittel und das Wasser im Schlauch bald zu Ende. Ismael weinte und schrie. In ihrer Verzweiflung rannte Hagar zwischen den Hügeln Safa und Marwa hin und her und her und hin, um nach Wasser oder etwas Essbarem, nach einer Karawane oder einem Beduinen Ausschau zu halten, damit sie Hilfe bekommen konnte. Doch sie konnte niemanden entdecken. Da ging sie zu ihrem Kind zurück. Unter der Ferse ihres Sohnes entdeckte sie eine Quelle, die Quelle des Lebens. Voll Glück rief sie Zamzam, das heißt soviel wie »Halt«, »Stopp«. Diese Quelle ist heute noch voll funktionsfähig und löscht den Durst der Pilger, wie damals Hagars und Ismaels.

PK: Das klingt in der jüdischen Tradition anders, da kann Hagar das Schreien ihres Sohns nicht mehr ertragen und läuft in Panik davon. Ein Engel gebietet ihr Halt, sieh hin! Da sieht sie den rettenden Quell. Aber so ausführlich steht die Geschichte auch nicht in der Tora, das sind die Midrasch, die mündliche Überlieferung oder Toratextinterpretationen der großen Rabbiner.

IK: Ich sehe die beiden Frauen gleich zu Beginn eine so große Rolle spielen. Ja, eine herausragende. Zum einen in ihrer G'ttes-Beziehung. Hier wird klar,

dass G'ttes Handeln an den Menschen sich nicht damit erschöpft, dem Patriarchen Abraham eine Verheißung zu geben, sondern auch den Müttern der beiden Söhne, die je eine Verheißung tragen. Was mir zu Hagar besonders auffällt, als sie zum ersten Mal in die Wüste geht, spricht der Engel G'ttes zu ihr, da wird eine ganz enge G'ttes-Beziehung deutlich, ein herausragendes Privileg erscheint mir auch die Namensgebung Gottes zu sein: Du bist ein Gott, der mich sieht: El-Roi so hat Hagar Gott genannt. An Hagar und Sara wird deutlich, dass G'tt keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen macht in der Intensität der Beziehung zu IHM.

Über das Babyfon meldet sich Sara-Meryem mit Gebrabbel, das wohl als: »Hallo, holt mich aus dem Bettchen, sonst schreie ich gleich los«, zu verstehen ist. Naime flitzt die Treppen hoch zum Kinderzimmer und kommt mit ihrer kleinen Tochter auf dem Arm schnell zu uns zurück. Sara-Meryem sieht sich erst einmal zwischen uns Frauen verschlafen, streng um und dann erstrahlt ein unwahrscheinlich charmantes Lächeln, das den Blick auf die ersten zwei Zähnen freigibt.

PK: Und warum hast du jetzt dein Kind Sara-Meryem genannt? Mirjam nach der Schwester Mose?

NC: Nein, nach Meryem, also Maria, nach der Mutter Jesu. Wenn meine Tochter später nach der Bedeutung ihres Namens gefragt wird, wird sie sich mit Sara der Stammutter der Juden und der Christen, die aber für die Muslime auch eine ehrenwerte Person ist, beschäftigen müssen. Wenn sie sich

mit ihrem zweiten Namen beschäftigt, wird sie entdecken, dass Maria/ Meryem für uns Muslime auch eine hohe Bedeutung hat. Sie ist die einzige Frau, die im Koran namentlich erwähnt ist. Auch während meiner Schwangerschaft war ich intensiv im interreligiösen Dialog. Mit dem Namen Sara-Meryem wollte ich zum einen meine Wertschätzung für meine Dialogpartner zum Ausdruck bringen und zum anderen wollte ich das Pflänzchen des Dialogs meiner Tochter weitergeben, auf dass sie beide wachsen und gedeihen mögen und weitere Früchte tragen.

Sara und Hagar – aus einer jüdischen Perspektive

In der Tora, den fünf Büchern Mose, der hebräischen Bibel, begegnen mir immer wieder Frauen, die meine weibliche Identität stärken. Ich lese Geschichten von besonderen Frauen. Da begegnen mir die Dirne, die Totengräberin, die Königin oder die Richterin und die Dienstmagd, auch die Sklavin. In den Schriften lese ich von der mutigen aktiven Prophetin Miriam, von der umsichtigen Richterin Debora, von der mutig beherzten Witwe Judith, von der tugendhaften, nicht erpressbaren Susanna beim Baden, mir begegnet die schöne tapfere Esther... Da begegnen mir Paare, Eltern – angefangen mit Adam und Eva/ Chawa, die Eltern der Menschheit, und Abraham und Sara, die Eltern des jüdischen Volkes.

Ich gehöre in der jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main zum egalitären Minjan: Wir suchten nach einem zeitgemäßen, liberalen und egalitären Gottesdienst, in dem Männer und Frauen die gleichen Rechte und Pflichten haben. So zählen wir zu den zehn jüdischen Erwachsenen, die bei einem öffentlich jüdischen G'ttesdienst anwesend sein müssen, den Minjan, nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und nennen gleichberechtigt Stammväter und Stammütter.

WIR beten:

*G'tt von Abraham und Sara,
Jizchak und Riwka
Jaakow, Rachel und Lea*

Und:

Schild Abrahams und Saras...

Der Kindersegen am Schabbatabend war/ ist immer für Töchter und Söhne und erinnert an Jakobs Segen für seine Enkel und seine Aufforderung die Kinder zu segnen. Der Vater segnet die Söhne und spricht: »G'tt lasse dich werden wie Efrahim und Manasse. Die Töchter: G'tt lasse dich werden wie Sara, Riwka, Rachel und Lea.« Dann für Jungen und Mädchen: »Der EWIGE segne und behüte dich. Der EWIGE lasse sein Angesicht leuchten und sei dir gnädig. Der Ewige wende dir SEIN Angesicht zu und gebe dir Frieden« (4. Mose 6,24-26).

Von allen Immaoth, Stammüttern, ist Sara die Lebensgefährtin, die Kinderlose, die Mutter, die Frau, von der wir in Tora und Talmud am meisten erfahren. Auch Sarai (Sara) verlässt nach der Aufforderung G'ttes, der zu ihrem Mann spricht, als Gläubige an den EINEN, ihre Stammfamilie, ihr Haus, ihre Heimat und nimmt das raue Leben der Nomaden auf sich, um in ein ungewisses Land zu ziehen. Im rabbinischen Kommentar lesen wir, dass Abraham Saras Zelt immer als erstes aufstellen ließ. Nicht weil sie eine so süße, schwache Frau war. Der Kommentar hebt hervor, wegen ihrer nichtweltlichen Führungsrolle – aus Respekt gegenüber ihrer Spiritualität.





Saras auffälligste Merkmale zeigen sich in ihrer Beziehung zu ihrem Mann Abraham. Aha!? Nein!!! Hier begegnet uns nicht die passive Gefährtin. Sie folgt nicht ihrem Mann, sie folgt G'tt! Sara kommt uns sehr eigenständig, als gleichberechtigte Partnerin entgegen. Und Abraham und Sara sind nicht nur ein Paar, sie sind ein starkes Gespann, desgleichen in ihren Auseinandersetzungen. Auch als Ratgeberin Abrahams wird Sara uns geschildert. Ihr gemeinsames Ideal hebt der Midrasch hervor und erzählt von den Seelen, die das Paar auf ihren Reisen für ihren Glauben an den EINEN gewonnen hat.

Der Midrasch weist ausdrücklich darauf hin, dass Abraham den Männern und Sara den Frauen von den g'ttlichen Wundern, die sie erfahren haben, erzählten. Also ein Team, von demselben Glauben, der gleichen Motivation angetrieben. In der jüdischen Philosophie und auch im jüdischen Gesetz werden die Proselyten »Söhne Abrahams« genannt und die Proselytinnen »Töchter Saras«.

Die Gesinnungspartnerschaft zeigt sich wohl auch bei Abrahams und Saras Aufenthalt in Ägypten, als Sara in die Hände Pharaos fällt. Und im Philisterland bei Awimelech. Aus Angst um sich bittet Abraham Sara, sich als seine Schwester auszugeben, und die Ehefrau Sara schweigt und lässt sich passiv wegführen in den Harem der Herrscher. Da begegnen uns Auslegungen aus Liebe zu Abraham; um ihn/ sich nicht zu gefährden, hat Sara geschwiegen – ja, sogar zugestimmt, und nie hat sie Abraham wegen dieser Begebenheiten Vorwürfe gemacht.

Doch ohne Erbarmen fordert Sara in Konkurrenz mit Hagar: »... *Ich habe mich über dich zu beklagen.*« Warum ist sie hier nicht loyal, sondern fährt wütend anklagend fort: »*Selbst gab ich meine Magd in deinen Schoß, und nun, da sie merkt, dass sie schwanger ist, bin ich in ihren Augen gering geworden.*« Und dann spricht sie ihrem Mann das Urteilsvermögen für diesen Fall ab, wenn sie fordert: Richte ER zwischen mir und dir! Bangigkeit hatte wohl die kinderlose Sara überwältigt, Angst, sie könnte durch den gesegneten Bauch Hagers aus Abrahams Lebenszentrum verdrängt werden. Auch Abrahams Satz: »*Siehe, deine Magd ist in deiner Hand; tu mit ihr, was recht in deinen Augen...*« kann sie nicht beruhigen. Eifersüchtig bedrückt sie die Schwangere, bis diese flieht.

In der Tora lesen wir eindeutig, dass Abraham meistens nicht aus eigenem Entschluss handelt, sondern sogar auf Anweisung Saras. Und in Berischt (*Genesis 21,10*) erleben wir Sara auch als Befehlende. Und wieder geht es ihr um die familiäre Position und in dieser um die eigene Position, wenn sie von ihrem Mann fordert: »*Vertreibe diese Sklavin und ihren Sohn, denn nicht, soll der Sohn dieser Sklavin mit meinem Sohn, mit Jizchak, erben.*« Und weiter: »*Sehr arg war die Rede in den Augen Abrahams wegen seines Sohns. Nicht sei es arg in deinen Augen um den Knaben und um deine Sklavin*«, wehrt er ab, um dann von höchster Stelle instruiert zu werden (*Genesis 21,12*): »*In allem, was Sara spricht, höre auf ihre Stimme.*« Doch sofort folgt die tröstende Verheißung: »*Aber auch den Sohn der Sklavin,*

will ich zu einem Volk machen, weil er dein Same ist.« (*21,13*). Hier erleben wir Sara ihrem Mann gegenüber herrisch, bestimmend. Diese Begebenheit weist auf alle Patriarchen und ihre Frauen. Sind es doch immer wieder die Frauen – die Mütter, die das Schicksal ihrer Familien zukunftsweisend beeinflussen. Denken wir nur eine Generation weiter, an Rebekka, an ihre Söhne, den wilden Jäger Esau und an seinen jüngeren Bruder, den sanften, gelehrten Jakob. Durch die List der Mutter erhält ihr Liebling Jakob den väterlichen Segen und durch seine zwölf Söhne wurde Jakob, alias Israel, zum Vater der Zwölf Stämme Israel. Weiter erleben wir, dass der EWIGE; GEPRIESEN SEI ER, die Mutter Sara, die jetzt liebevoll für ihren Sohn sorgt, in den Hintergrund treten lässt, bis der HÖCHSTE Saras Bedeutung wieder klarstellt, wieder in den Vordergrund stellt. Zusätzlich gibt es die rabbinische Auslegung, dass Sara erst mit 90 Mutter wurde, um ihre Aufgabe gegenüber der Gemeinschaft freizulösen – auch eine Begründung von Rabbinerinnen kinderlos zu bleiben. Der Fortgang der Geschichte zeigt die emotionale Bindung zwischen Mutter und Sohn: Nach Saras Tod lässt Abraham aus seinem und Saras Heimatland eine Frau, für den in Trauer zu ertrinkenden Sohn, holen: »*Und Isaak ließ sie in das Zelt Saras seiner Mutter kommen. Er nahm Rebekka und sie wurde sein Weib, und er liebte sie, getröstet wurde Isaak nach seiner Mutter.*« (*1. Mose 24. 67*)

Petra Kunik



Sara und Hagar – aus einer christlichen Perspektive

Vorbemerkungen

Die Bibel wurde aus androzentrischer Perspektive verfasst, fortgeschrieben und ausgelegt. Aber es gibt in der Bibel auch Texte, die das patriarchale Weltbild durch eine besondere Frauensicht ergänzen, zum Beispiel weibliche Gottesbilder, Befreiungsgeschichten, Müttergeschichten u. a. Feministische Bibelauslegung schaut nicht nur auf die Bibel, sondern fragt, was die androzentrische Auslegungstradition aus den Texten gemacht hat.

Das ist gerade für die Sara-Hagar-Erzählung bedeutend, denn die christliche Tradition hat beide Frauen Jahrhunderte lang als gegensätzliche, sich feindlich gegenüberstehende Frauen interpretiert. Sie wurden zu Bildern einer dominierenden Kirche und einer ausgestoßenen Synagoge. Begonnen hat diese Interpretation bereits im Neuen Testament durch Paulus, der im Kontext einer Auseinandersetzung über die Frage der Beschneidung in den galatischen Gemeinden beide Frauen allegorisch interpretiert. Beide Stammütter stehen für die beiden Bundesschlüsse, Hagar für den Alten Bund, Sara, »unsere Mutter«, für den Neuen Bund der Christen. Die Kinder Saras sind im Gegensatz zur Sklavin Hagar frei und »wie Isaak Kinder der Verheißung«. Uns stellt sich heute die Frage, wie wir diesem dualistischen, hierarchischen Denken gerade wegen der Gemeinsamkeit des Ursprungs eine neue Sicht gegenüberstellen und Impulse für den interreligiösen Dialog bekommen können.

Biblischer Befund ⁷

Die sog. Patriarchen-Erzählungen der Genesis handeln nach dem Textbefund wesentlich auch von Frauen, sie sind Handlungsträgerinnen, so dass von Erzeltern-Erzählungen gesprochen werden kann. Die eigentliche Geschichte des Volkes Israel beginnt im Buch Genesis mit den Erzeltern Sara, Hagar und Abraham. Um einer Hungersnot zu entkommen, verlässt das Ehepaar Sara und Abraham Kanaan (Haran), in das sie von Ur in Chaldäa gezogen waren, in Richtung Ägypten. Abram befürchtet, dass die Ägypter ihn töten könnten, um an seine schöne Frau Sarai heranzukommen und er will Sarai für seinen Plan gewinnen, sich als seine Schwester auszugeben. Ohne dass wir etwas von Sarais Zustimmung erfahren, gibt Abraham sie als seine Schwester aus und erst daraufhin wird sie von den Ägyptern als begehrenswert wahrgenommen und in das Haus des Pharaos aufgenommen. Nur Gott ist mit dieser Verleugnung nicht einverstanden, so erfährt der Pharaos die Wahrheit und verweist den beschämten Abram mit seiner Frau des Landes. Sarai kann nicht preisgegeben werden, und so ergeht die Verheißung an das Elternpaar Abram und Sarai.

(12,7)

Bei der neuerlichen Verheißung (15,2) und der Frage Abrahams »Was willst Du mir schon geben, da ich kinderlos dahingehe?« wird deutlich, dass das Problem der Kinderlosigkeit nicht vorrangig als weibliches Problem, sondern ebenfalls als männliches gesehen wird. Gen 16,1ff sieht die Kinderlosigkeit von Sarai

her und lässt sie aktiv werden. Sie nimmt Zuflucht zu der im Alten Orient belegten »sozialhierarchischen Kompensations-Institution des stellvertretenden Gebärens der Sklavin« für die Hauptfrau, heute etwa Leihmutter-schaft. Zur Ausbeutung der Arbeitskraft kommt auch noch die Ausbeutung der Sexualität. Die Sklavin Hagar, ihr Name bedeutet »die Fremde«, wird nicht nach ihrer Zustimmung gefragt. Sarai ist zunächst nicht eifersüchtig, weil Hagar ihr Eigentum ist. Allerdings verändert sich für sie einiges durch die Schwangerschaft aus der Sicht der sozialen Rangordnung. Die Herrin ist für Hagar nicht mehr selbstverständlich in ihrer Stellung, Sarai »verlor bei ihr an Achtung« (16,4). Sarai stellt sich allerdings nicht mit Hagar auf eine Stufe, sie bleibt in der Rolle der Herrin und will den Konflikt mit Abram lösen. Der jedoch weist die Konfliktlösung von sich und überlässt die Mutter seines Kindes seiner harten Frau. Hagar allerdings setzt ihrer Erniedrigung durch selbstbestimmte Flucht ein Ende (16,6).

Als die Flüchtende an einer Wasserstelle in der Wüste rastet, begegnet sie einem Boten/ Engel, der ihr Freiheit für sich und ihren Sohn zusagt. Der Name Ismael ist ein Gedächtnisname zu ihrer Errettung aus der Unterdrückung und bedeutet »Gott hört«. Hagar benennt daraufhin Gott mit »el-roi – Gott, der nach mir schaut« und den Brunnen »beer-lahai-roi – Brunnen des Lebendigen, der nach mir schaut«. Durch ihre intensive Gotteserfahrung legt sie den Grundstein zur Verehrung eines heiligen Ortes. Wichtig ist, dass durch die



späteren priesterlichen Genealogien (Geschlechertafeln) bewiesen wird, dass Ismael der legitime, erstgeborene Sohn Abrahams ist und dass in 16,10 Hagar eine Verheißung erhält, die in nichts der an Abraham in 17,20 nachsteht (»deine Nachkommen werden so zahlreich sein, dass sie der großen Mengen wegen nicht gezählt werden können«). Ismael wird auch zum Stammvater von 12 Fürsten eines großen Volkes.

In 17,15 wird aus dem Namen Sarai »Sara« mit der Bedeutung »Herrin/ Fürstin«. Abram wird von Gott in Abraham (»Vater einer Menge«) umbenannt, Sarai nur von ihrem Ehemann. Dem Mann wird die Definitionsmacht über die Frau zugestanden. In 17,16 ist in der Verheißung zwar die Frau angesprochen, aber sie wird dem Mann gegeben und nicht direkt Sara. Durch die Einarbeitung der Priesterschrift wird Abraham zum Gottesvermittler für Sara. Frauen werden wegen, durch und mit ihren Männern in die Gottesgemeinschaft aufgenommen, nicht als selbstständige Subjekte. Immerhin erhält Hagar die Verheißung direkt durch den Engel. Die große Wende in der Erzählung kommt mit dem Besuch der 3 Männer im Zelt bei Mamre. Sara und Abraham wird ein Sohn angekündigt. In realistischer Selbsteinschätzung lacht Sara, unsichtbar am Zelteingang verborgen. Erst durch den Dialog wird deutlich, dass Gott die Zusage gibt. Das Lachen ist in der Erzählung die erste Lebensäußerung Saras. Die Diskussion um das Lachen ist keine Rüge, sondern wird hervorgehoben, weil es im Namen

Isaak in 21,6 »wer es hören wird, der wird über mich lachen«, (hebr. Jitzchak: lachen), weiterklingt. Der Männerbesuch endet als Gottesbegegnung Saras.

Auffallend ist, dass die Geschichte der Todesbedrohung Isaels von der Erzählstruktur parallel bebaut ist zur Geschichte von der Opferung Isaaks (Gen 22). Nur wurde letztere als Tragödie des unbedingten Gehorsams interpretiert, erstere als rührselige Geschichte über Mutterleid.

Zusammenfassender Vergleich

Beide Frauen erfahren eine geschlechtsspezifische Unterdrückung. Sara erfährt die Bitterkeit der Unfruchtbarkeit ... vielleicht haben sie ja auch die langen Jahre der Kinderlosigkeit hart gemacht, da sie gesellschaftlicher Verachtung ausgesetzt war. Aber es wird auch erzählt, dass sie Befreiung erfährt. Diese zeigt sich im Lachen des Glücks (21.6) und ist so existentiell, dass sie bei den Propheten zum Vorbild für die Befreiung Israels aus dem babylonischen Exil wird (Jes 54).

Allerdings verhält sich Sara Hagar gegenüber als Unterdrückerin und Täterin, sie hat die patriarchalen Strukturen übernommen und spielt die Rolle der Fronvögte des Pharaos. Hagar erlebt durch sie die Ungerechtigkeit der Sklaverei und die Ausbeutung ihrer Fruchtbarkeit. Aber auch sie erfährt Befreiung und nimmt die ägyptische Sklaverei des jüdischen Volkes und die Befreiung durch den Exodus vorweg.

Auch fällt Hagars Glaube an den ihr eigentlich fremden Gott auf, dem sie sogar einen Namen gibt. Eine solche

Namensnennung nehmen noch nicht einmal die Patriarchen vor, damit wird sie zum Vorbild für den Glauben an Befreiung. Auch erhält Hagar eine ähnliche Verheißung wie Abraham. Sie ist der erste Mensch in der Bibel, der von einem Boten Gottes angesprochen wird. Somit erhält sie, die »Fremde«, heute eine ganz neue Bedeutung.

Beide Frauen sind Stammütter eines großen Volkes, beide Frauen haben auf ihre je eigene Weise eine herausragende Stellung in der Bibel.

Feministische Interpretation bedeutet auch, dass Frauen ihre eigene Geschichte und ihre eigenen Erfahrungen mit einbringen.

So wird nach Dorothee Sölle Hagars Geschichte besonders von Frauen der Elendswelt gelesen, sie erinnern sich an die geschwängerte, gedemütigte, verstoßene Frau der Bibel. Sie gibt diesen Frauen heute Mut und Kraft für ihren Kampf. Sie hoffen auf Gott und ein freies, würdevolles Leben und auf den Gott, »der sie anschaut«. In der neueren Literatur wird Hagar als die unschuldig Verfolgte, als Opfer der Grausamkeit gesehen; Sara, zugleich Täterin und Opfer, ist im Gegensatz zu Abraham nie so populär geworden....

Angelika Fromm



Sara und Hajar – aus einer muslimischen Perspektive

Die Geschichte von Sara und Hajar erzählt die Geschichte von zwei Frauen, die von Gott in besonderer Weise gesegnet wurden. Nach islamischer Erzähltradition hat Abraham zwei Söhne, von zwei verschiedenen Frauen: Ismail und Isaak. Durch ihre Söhne werden die beiden Frauen zu Stammmüttern ganzer Völker und ebnen somit den Weg für unterschiedliche religiöse Traditionen. Sara wird Stammutter für das Judentum und das Christentum und Hajar für den Islam.

Nimmt man den Qur'an als Deutungsquelle, wird man feststellen, dass Sara und Hajar nicht namentlich im Qur'an erwähnt werden. Die nicht namentliche Erwähnung von Sara und Hajar liegt nicht an der geringen Bedeutung der beiden Frauen im Islam, sondern daran, dass der Qur'an keine Geschichten erzählt, er stellt lediglich die Struktur eines Sachverhaltes dar.

Das heilige Buch erzählt von Abraham und seiner Frau und seinen Söhnen in mehreren Qur'anversen.

Aus diesen Versen geht nicht hervor, ob Abraham eine oder mehrere Frauen hatte, da sie nicht namentlich erwähnt werden. Exemplarisch möchte ich hier den Vers 11:71 und den Vers 11:72 aufführen. Weitere Verse wie 51:29 bestätigen diese Feststellung.

»Und seine Frau stand dabei und lachte, worauf Wir ihr die frohe Botschaft von (ihrem künftigen Sohn) Isaak und von (dessen künftigen Sohn) Jacob nach Isaak verkündeten« (11:71).

»Sie sagte: »Ach, weh mir! Soll ich ein Kind gebären, wo ich doch eine alte Frau bin, und dieser mein Ehemann ein Greis ist? Das wäre wahrlich eine wunderbare Sache«(11:72).

Mit Sicherheit können wir aus der heiligen Schrift nur entnehmen, dass Abraham zwei Söhne hatte. Dies wird aus dem Dankgebet Abrahams in der Sure 14:39 deutlich:

»Alles Lob gebührt Allah, Der mir, ungeachtet des Alters, Ismail und Isaak geschenkt hat. Wahrlich mein Herr ist der Erhörer des Gebets.«

Dennoch gibt es in der islamischen Tradition viele Geschichten um Abraham, Sara und Hajar. Deshalb sind die Darstellungen der Geschichten um die beiden Frauen in den verschiedenen islamischen Traditionen oft unterschiedlich.

Während Sara in der islamischen Tradition keine große Aufmerksamkeit findet, kommt Hajar große Bedeutung als »Stammutter« der Muslime zu.

Durch die Symbolik der Geschichte ist Hajar für die Muslime durch ihr Gottvertrauen der Inbegriff der Hingabe der Liebe und Charakterstärke geworden. Wörtlich übersetzt bedeutet Hajar die Fremde, die Flüchtige, die Wanderin. Sie symbolisiert eine Frau, die alles zurücklassen musste, was ihr lieb und teuer war: ihren Mann, ihr Zuhause, ihr Hab und Gut. Sie ist durch die Widrigkeiten des Lebens gegangen und hat Zuflucht bei Gott gesucht. Und er hat sie erhört. Sie symbolisiert den Typus Mensch, der von Menschen erniedrigt doch von Gott erhöht wurde, weil sie ihm bedingungslos vertraute.

Angehörige monotheistischer Religionen besinnen sich bis heute auf Abraham, wenn sie sich auf das Vereinende in den unterschiedlichen Religionen besinnen und erinnern sich an Abrahams Bund mit Gott.

Sicherlich ist darin ein Segen für die Zukunft des interreligiösen Dialogs enthalten, der neu zu entdecken ist. Als Frau fokussiere ich aber nicht nur den Propheten Abraham als den Vereiner in den Religionen, sondern sehe die Geschichte von Sara und Hajar aus der Perspektive des interreligiösen Dialoges. Betrachtet man nur Abraham als die entscheidende Figur für den interreligiösen Dialog, so könnte der Eindruck entstehen, dass wir nur aufgrund unserer Gemeinsamkeit und mit Hilfe eines Bindegliedes in den Dialog treten können: Eben nur mit Menschen, die so sind wie wir. Selbstverständlich ist es hilfreich, besonders am Anfang eines Dialoges, das Gemeinsame in den Vordergrund zu stellen und erst im Bewusstsein dieser Gemeinsamkeiten Unterschiede klar zu machen. Die Auseinandersetzung mit den beiden Stammmüttern nach biblischer und islamischer Tradition kann uns im Dialog helfen, nicht nur darüber zu sprechen, was uns verbindet, sondern auch darüber, worin die Unterschiede in den Religionen bestehen: also über das Gemeinsame, über die Unterschiede und die Vielfalt. Nur so kann ein konstruktiver Dialog geführt werden.

Die beiden Frauen symbolisieren nicht nur das Trennende in den Religionen, sondern die notwendige Vielfalt und die Unterschiede im Wesen des Menschen. Insofern ist es aus heutiger Sicht nicht



uninteressant, die Beziehungsstrukturen und Konflikte der beiden Frauen untereinander – Sara in der Rolle als Herrin und Hajar als Sklavin, aber beide Frauen von Gott in besonderer Weise gesegnet und geliebt – auf die gegenwärtigen Dialogstrukturen zu beziehen und gewissermaßen am konkreten Beispiel neue konstruktive Wege des Dialoges zu beschreiten. Wir sollten dafür sensibilisiert werden, dass der Anspruch einer dialogischen Kommunikationsstruktur vorurteilsfreie Offenheit für die jeweiligen Dialogpartner bedeutet. Eine Offenheit, die neben dem religiösen Hintergrund auch deren ökonomische, soziale und ethnische Differenzen berücksichtigt. Das heißt: Der Konflikt der beiden Frauen verkörpert gewissermaßen, bezogen auf die heutige Zeit, einen Konflikt, der ökonomische, genderspezifische und soziale Dimensionen hat.

Konkret wird das in der Praxis des Dialoges. Unabhängig davon, auf welcher Ebene der christlich-islamische Dialog geführt wird, begegnen sich im Dialog mit Christen selten Menschen, die auf gleicher Augenhöhe diskutieren können. Oft sind es von der muslimischen Seite Frauen und Männer mit geringem Bildungshintergrund, während von der christlichen Seite der Dialog überwiegend von Personen geführt bzw. organisiert wird, die einen professionellen religionsbezogenen Auftrag haben und deshalb auf ganz andere Ressourcen und Strukturen zurückgreifen können. Darüber hinaus hat die überwältigende Mehrheit der Muslime in Deutschland einen Minderheitenstatus. Das heißt:

Aufgrund ihrer Staatsangehörigkeit haben sie nicht die gleichen Rechte wie ihre Gesprächspartner. Muslimische Gemeinschaften sind beispielsweise nicht mit den christlichen Kirchen gleichgestellt. So werden ihre Organisationen bis heute nicht als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannt. Der Islam zeigt sich auch nach fast fünfzig Jahren Migrationsgeschichte als eine Religion der Wanderin, der flüchtenden Hajar, also als eine Religion ohne Lobby, die die Einwanderer mit ihren unterschiedlichen kulturellen Prägungen aus der »Fremde« mitgebracht haben. Eben als eine Religion des »Gastarbeiters«, des Flüchtlings, die im Begriff ist, die Religion des »Mitbürgers« zu werden. So begegnen sich im christlich-islamischen Dialog nicht nur Menschen unterschiedlichen Glaubens, sondern auf der muslimischen Seite auch Menschen, die von der Diasporasituation geprägt sind. Sie selbst oder ihre Eltern haben wie Hajar vieles zurückgelassen. Sie wollten der Armut in ihren Heimatländern entkommen. Einige, wenn auch wenige von ihnen, waren sogar vor Verfolgungen und Kriegen geflohen und versuchten nun, hier ihr Leben zu gestalten. So ergibt sich allein aus der Diasporasituation ein ungleiches Verhältnis zwischen den Gesprächspartnern. Die einen gehören der »Dominanzkultur« an, die anderen stellen eine »Minderheit« dar, deren Religion darüber hinaus als integrationshemmend diskutiert wird, die Frauen und Menschenrechte missachtet und Gewalt fördere. Autoritäten aus Politik und Kirchen werden nicht müde Appelle an die Muslime zu richten und von ihnen Grundgesetztreue einzufordern,

als ob die Muslime dies nicht von sich aus seien und sie der Disziplinierung bedürfen. An dieser Stelle wird deutlich, dass derjenige, der im Zentrum der Macht sitzt auch die Definitionsmacht darüber hat, ob der »Anderer« als Freund oder Feind einzuschätzen ist.

Hajar und Sara verdeutlichen uns somit als zwei große Persönlichkeiten, wenn auch nicht gleichberechtigt, dass der Dialog nicht einfach ein Weg ist, der auf wundersamen Wegen Früchte tragen kann. Sie symbolisieren gewissermaßen die Grenzen des Dialoges und thematisieren den Beziehungsaspekt im menschlichen Miteinander.

Sie lenken unsere Aufmerksamkeit auf uns selbst im Umgang mit dem Anderen. Nur wenn wir die Probleme, Unterschiede und die Vielfalt thematisieren, können wir den reflektierten und bewussten Umgang damit erlernen. So müssen Konflikte benannt und als solche anerkannt werden, damit sie auch überwunden werden können.

Dies ist ein schwieriger Prozess, in dem Verletzung und Grenzerfahrungen nicht ausbleiben. Wenn wir im Dialog Entwicklungen durchlaufen möchten, ohne dabei ständig Frustrationen zu erleben, ist es zunächst wichtig, eine Vertrauensbasis aufzubauen, die diesem konfliktreichen Weg standhalten kann. Dazu gehört, dass wir vor jeglicher normativen Setzung tradierte Vorurteilsmechanismen analysieren, um auf diesem Hintergrund erst die Gewähr dafür haben zu können, mit dem »Anderen« vertrauensvoll in den Dialog zu treten. Denn wenn wir nicht selbstkritisch und eben nicht dialogisch mit uns und unseren Überlegungen und Äußerungen um-

gehen, laufen wir Gefahr, genau das Gegenteil zu erreichen: nämlich bei den jeweiligen Dialogpartnern die Vorurteile und Feindbilder eher zu stabilisieren und zu festigen als abzubauen. So hätte der Dialog sein eigentliches Ziel schon von Anbeginn an verfehlt und jedes Bemühen, Vorurteile abzubauen und die eigenen Standpunkte über einen gegenseitigen vertrauensvollen Verstehensprozess transparent und nachvollziehbar zu machen, wäre vorab zum Scheitern verurteilt. Der Dialog bedarf einer Kultur der konstruktiven Auseinandersetzung mit dem »Fremden und dem Eigenen«. Auf diesem Wege könnte es uns gelingen, Formen der Kommunikation und des Zusammenlebens zu entwickeln, die Toleranz, Akzeptanz und wechselseitige Ergänzungen ermöglichen. Wenn wir bereit sind, diese Aspekte zu berücksichtigen und Verletzungen und Differenzen auszuhalten und den Dialog nicht als ein subtiles Instrument der Ausgrenzung, der Stigmatisierung oder gar der Missionierung missbrauchen, werden wir wie Hagar die Quelle des Lebens, das Wasser des Friedens entdecken können.

Naime Cakir

Sara – Hagar/ Religion – Politik – Gender

In zwei kooperierenden Fraueninitiativen in Hessen und Berlin bearbeiten über Religions- und Parteigrenzen hinweg zusammengesetzte Frauengruppen Leitlinien für die Bildungs-, Familien- und Arbeitspolitik im Rahmen des Gender-Mainstreaming unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen religiösen Traditionen.

*Informationen:
[www.evangelische-akademie.de/
sarah-hagar.html](http://www.evangelische-akademie.de/sarah-hagar.html)
www.sarah-hagar.de*

Transkulturelle und interreligiöse Lernhäuser bieten politisch aktiven Frauen, die sich in zivilgesellschaftlichen Initiativen, Projekten, Vereinen und religiösen Gemeinden engagieren oder nach Möglichkeiten des Engagements suchen, im Lernhaus ein Forum für einen Dialog auf gleicher Augenhöhe. Diese Lernhäuser gibt es in drei Städten:

*www.lernhaus-berlin.de
www.lernhaus-koeln.de
www.lernhaus-frankfurt.de*



Kleider und Religion

In den letzten Jahren ist über Kleidung, besonders über das Kopftuch viel gestritten worden. Dabei erscheinen Kleidervorschriften oft als Eigenheit des Islam. Die Beiträge aus jüdischer, christlicher und muslimischer Sicht machen deutlich, dass wir alle unsere Kleiderthemen haben und uns die moderne Zeit keineswegs nur aus Zwängen befreit hat. Die jahrelange Debatte um das Kopftuch hat bei Musliminnen so viele Verletzungen verursacht, dass es im Dialog nicht ratsam ist, das Kopftuch zu thematisieren. Ein breiter angelegter Zugang, der alle Religionen in den Blick nimmt und auch das Normale anfragt, ist aber möglich und eröffnet vielfältige Zugänge zum Gespräch, an denen sich auch diejenigen beteiligen können, denen theologische Themen im engeren Sinne nicht so liegen.

Die Bedeutung der Kleidung im Judentum

Tradition der jüdischen Kopfbedeckung

Die Erschaffung des ersten Menschenpaares kommt uns in der Schöpfungsgeschichte, in Genesis 1 und dann in Genesis 2, widersprüchlich entgegen.

Die großen Rabbiner interpretierten: Adam bekam zur ersten Frau Lilit. Die talmudische Überlieferung erzählt:

Sie war aus Staub geschaffen und hielt sich Adam gegenüber für gleichgestellt. Adam aber betrachtete sich als Herr, da er zuerst geschaffen worden war. So kam es zum Streit und Lilit verschwand in den Lüften. Drei Engel fingen Lilit ein und forderten sie im Auftrag des Ewigen auf, zu Adam zurückzukehren. Doch sie weigerte sich und flog für immer davon. G'tt bestrafte sie: Hundert ihrer Dämonen-Kinder wird sie nun täglich verlieren. In der Legende lebt die mysteriöse Lilit als Dämon weiter und sucht den Menschen zu schaden. Die Männer verführt Lilit mit ihrem schönen langen Haar.

Luther übersetzt Lilit ungenau mit Kobold.

In Goethes Faust I in der Szene – »Walpurgisnacht« beim Hexenfest sieht Faust interessiert auf eine überirdisch schöne weibliche Gestalt mit langen Haaren. Mephisto erläutert Faust:

Lilit ist das, Adams erste Frau.

Nimm dich in Acht vor ihren schönen Haaren.

Wenn sie damit den jungen Mann erlangt, so lässt sie ihn sobald nicht fahren.

Und Heinrich Heine, dessen jüdische Mutter ihn wohl märchenhaft vor Lilits Verführungskünsten gewarnt hatte, dichtete die Loreley: Sie kämmt ihr goldenes Haar, sie kämmt es mit güldenem Kamme...

Eine jüdische Legende erzählt zur zweiten Schöpfungsgeschichte:

Bei Chawas/ Evas Erschaffung ging G'tt behutsamer vor.

Nachdem ER eine Rippe aus Adams Seite genommen hatte, während dieser schlief, baute ER sie zu einer Frau; dann flocht der Ewige ihr Haar und schmückte sie wie eine Braut mit vierundzwanzig Schmuckstücken. Als Adam erwachte und Chawa/ Eva sah, war er entzückt.

Die Vorstellung, dass böse Geister ihre Opfer durch Zauberkraft binden – die gelöst werden kann, zum Beispiel, wenn die Frau ihre Haare löst – ist Aberglaube, also im Judentum verboten! Und doch hat die Idee zu verschiedenen Brauchtümern geführt: z.B. das Haar beim Einsetzen der Wehen zu lösen.

Die Kopfbedeckung der jüdischen Frau

In biblischer Zeit bedeckt die Frau ihren Kopf zum Zeichen der Bescheidenheit und Sittsamkeit. In Jesaja 3,17 lesen wir: So machte der HERR kahl die Scheitel der Töchter Zion's und der EWIGE wird ihre Scham entblößen. Hier wird deutlich, wie erniedrigend es sein kann, wenn die Frau gezwungenermaßen ihre Haare zeigen muss!

Die Rabbiner waren – und manche sind – immer noch der Ansicht:

Die Haare sind die Krönung der weiblichen Schönheit und können die Männer vom Studium der heiligen Schriften von Tora und Talmud ablenken. Im Mittelalter setzte sich der Brauch durch, nach der Hochzeit das Haupthaar zu schneiden und stattdessen das Tichl, ein Kopftuch, zu tragen. In den Tagen der Emanzipation ersetzten die jüdischen Frauen in Osteuropa das Tichl, zum Zweck der äußerlichen Anpassung und der Schönheit wegen, durch den Schejtl – die Perücke. Das jiddische Wort Schejtl stammt aus dem Mittelhochdeutschen und steht für die Perücke.

Es ist klar, dass orthodoxe Rabbiner den Schejtl ablehnten, führte er doch ihren Plan ad absurdum, da die meisten Perücken die Attraktivität der Frau noch betonen. Doch auch die weibliche Begründung: Es gebe im jüdischen Gesetz keinen verpflichtenden Hinweis, eine Perücke zu tragen, ist gleichermaßen absurd; gibt es doch auch keine Bestimmung, ein Kopftuch zu tragen oder überhaupt einen Verweis für eine weibliche Kopfbedeckung. Heute tragen nur noch verheiratete Frauen, aus jüdisch-äschkenasischen⁸, streng orthodoxen Gemeinden nach ihrer Hochzeit den Schejtl.

⁸ Äschkenasim – aus dem Hebräischen äschkenas – entwickelte sich im mittelalterlichen Deutschland und bezeichnet die Jiddisch sprechenden Juden Mittel- und Osteuropas.



Die orientalischen-sephardischen ⁹ jüdischen Frauen kannten die Perücke nicht, sondern trugen je nach Landes-sitte, einen Turban, ein Kopftuch oder einen Schleier über dem Haar.

Die Perücke beziehungsweise Perücken wurden und sind heute Statussymbol für die orthodoxe Familie. Denn nur relativ wohlhabend verheiratete Frauen konnten – können sich die Perücke, aus ihrem eigenen Haaren oder aus Kunsthaar meisterlich geknüpft, leisten. Je mehr Perücken die Frau ihr Eigen nennt, je geachteter ist sie und je wohlhabender muss wohl ihr Mann sein.

Die Kopfbedeckung der jüdischen Männer.

Es gibt für Juden in der Tora keine religiöse Vorschrift, das Haupt zu bedecken. Lediglich in Exodus 27 wird einzig von den Priestern verlangt, ihr Haupt zu bedecken.

Im Christentum nehmen die Männer als Zeichen des Respekts ihre Hüte ab. Dies geht auf Paulus, erster *Korintherbrief* 10,4-7, zurück: »Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissagt und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt... zumal er ist Gottes Bild.« In vielen Teilen des Orients und des Nahen Osten ist der Turban, der Fez oder andere Kopfbedeckung der jüdischen Männer ein besonderes Zeichen der Ehrfurcht vor dem Ewigen.

Maimonides (*Mose ben Maimon 1135-1204 Cordova/Grab in Tiberias*), der bedeutendste jüdische Philosoph und Gesetzeslehrer, sagt dass man aus Respekt vor G'tt, dessen Glanz uns umgibt, seinen Kopf bedeckt halten soll. Seit

dem Mittelalter erklärten die Rabbiner, die Männer dürften nicht barhäuptig herumlaufen – geschweige denn beten! 1884 leitet Scholem Alejchem im jiddischen Volksblatt das Wort Jarmelkes vom hebräischen jaray may-Eloá – G'ttesfurcht ab. In der Öffentlichkeit dominiert heute die Jarmulke, die Kippa, das Gebetskäppchen oder der hohe schwarze Hut, der Schtrájml, von Orthodoxen und Chassidim getragen. Der fromme Jude trägt aus Ehrfurcht vor G'tt die Jarmulke auf der Straße und unter seinem Hut, um keinesfalls barhäuptig zu sein. Von der jüdischen Gemeinschaft wird heute von jedem Mann, auch von Nichtjuden, wenn sie eine Synagoge oder einen jüdischen Friedhof betreten, das Tragen einer Kopfbedeckung verlangt.

Heute tragen die meisten Frauen in den orthodoxen bis konservativen Gemeinden in der Synagoge, auf dem Friedhof und beim Anzünden der Schabbat-Kerzen ihren Kopf bedeckt. In egalitären jüdischen G'ttesdiensten wird heute die Jarmulke zunehmend auch von Frauen getragen.

Tallit und Zizit

Kennen Sie noch die Empfehlung: »Damit du daran denkst, mach dir einen Knoten ins Taschentuch?«

Der Tallit, auf Deutsch Gebetsmantel genannt, ist ein viereckiges großes Tuch aus Wolle, Kunstfaser oder Seide, mit den erforderlichen Schaufäden, den Zizit, und wird in der jüdischen Tradition beim Morgengebete getragen. Die Zizit an den vier Ecken des Tallit geben der Robe ihre religiöse Bedeutung und müssen nach genauer Anweisung ver-

knotet sein. Das mündlich überlieferte Verfahren hat mystische und symbolische Bedeutung. So muss jedes der vier Zizit 39 Windungen (Knoten) haben, ergibt doch der Zahlenwert der hebräischen Worte 39: »Der Ewige ist Einzig.« Das Tragen des Gebetsmantels, des Tallits und das Anbringen von Schaufäden ist eine Mitzwa – ein Gebot, eine gute Tat, die G'ttes Willen erfüllt. Tallit und Zizit sind Erinnerung an alle Gebote G'ttes, denn in der Tora steht (*4.B.M. 15,37-41*): »Der Ewige sagte zu Mose, damit er es lehre; Rede zu den Kindern Jisrael und sage ihnen, sie sollen sich Zizit an den Ecken ihrer Kleider machen für alle ihre Generationen, und sie sollen an den Zizit der Ecken einen Faden himmelblauer Wolle geben. So dass ihr sie sehet und euch an alle Gebote des Ewigen erinnert und sie erfüllt...«

Aus der Weisung »so dass ihr sie sehet« lesen unsere Weisen, dass bei Dunkelheit, also nachts das Gebot nicht in Kraft ist. Aus diesem Grund wird beim Abend-G'ttesdienst-Gebet kein Tallit angelegt.

Die orthodoxen jüdischen Männer tragen den *tallit katan* oder *arba konfot* genannt. Das viereckige Kleidungsstück, welches auf den Schultern hängt, Rücken und Brustkorb bedeckt, wird unter dem Hemd getragen. So erfüllen die Frommen die Mitzwa, das religiöse Gebot, nicht nur während des Gebets, sondern den ganzen Tag.

⁹ Die Sefardim stammen aus Spanien, Portugal und Südfrankreich, ihre Volkssprache ist das Ladino (auch Jüdisch-Spanisch oder Spaniolisch) genannt. In Israel nennt man Juden mit arabischen und nordafrikanischen Wurzeln Sefardim oder bezeichnender Misrachi aus dem Hebräischen misrach – Osten.



Die Bedeutung der Kleidung im Christentum

Kleidung sagt auf vielfältige Weise etwas über die Person aus, die sie trägt. Das gilt nicht nur im privaten (s. auch Kap. 3), sondern auch im öffentlichen Bereich. Auch im Christentum entwickelte sich aus einer bestimmten Kleidung eine symbolträchtige Bedeutung, jedoch stärker hinsichtlich der Liturgie als hinsichtlich des Alltags. Unterschiedliche Funktionen, die jemand innerhalb des Gottesdienstes oder auch der Gemeinde einnimmt, werden durch eine bestimmte Kleidung angezeigt. Aber auch bei religiösen Festen/ Ereignissen gehören bestimmte Kleider als Symbol dazu.

Kleidung für besondere religiöse Funktionen

Im christlichen Gottesdienst heben sich diejenigen, die einen liturgischen Dienst durchführen, durch besondere Gewänder ab. Die Gewänder der Gottesdienste stammen in ihrem Grundbestand noch aus der römischen Zeit und haben sich hierin besonders in der katholischen und orthodoxen Tradition erhalten. Diese Gewänder signalisieren das Amt, das diejenigen, die liturgisch tätig sind, ausüben. Diakone, Priester, Pastoren, Bischöfe und Ministranten, sie alle unterscheiden sich durch ihre Kleidung.

Durch die lange Tradition, die Frauen aus diesen Funktionen ausschloss, gewann diese Kleidung auch einen geschlechts- und machtspezifischen Charakter. Dies wurde offenbar, als in der evangelischen Kirche Frauen auch Pas-

torinnen werden konnten. Es entbrannte eine harte Auseinandersetzung um die Frage, was sie bei liturgischen Handlungen tragen sollten. Statt des üblichen schwarzen Talars wurde ein schwarzes Kleid oder Kostüm vorgeschrieben und der Talar eigens für Frauen verboten. Selbst das Kreuz als Kennzeichen wurde von den männlichen Kollegen als Provokation empfunden.

Mit der Kleiderfrage wurde den Frauen zunächst nur eine untergeordnete Rolle zugeteilt. Erst viel später gelang es ihnen, den Talar tragen zu dürfen und damit ihre Gleichwertigkeit zu signalisieren.

Die Kleidung der Ordensleute weist auf ihren besonderen religiösen Stand hin und auf ihre Zugehörigkeit zu dem jeweiligen Orden. Der Eintritt in einen Orden und das Versprechen, sich ganz dem klösterlichen Leben zu widmen, wird in einer Feier begangen, die »Einkleidung« heißt, weil hier das besondere Gewand überreicht wird, das die Nonne kennzeichnet.

Kleidung bei bestimmten religiösen Festen

Wenn Kinder zur Taufe gebracht werden, haben die Täuflinge meist weiße Kleidung an bzw. ein weißes Gewand wird bei der Taufe symbolisch übergelegt. Dieses Taufkleid zeigt an, dass die Taufe das wichtigste religiöse Fest eines/ einer Gläubigen ist. Durch sie wird man in die Gemeinschaft der Christinnen und Christen aufgenommen. Durch die Taufe wird die Trennung des Menschen von Gott durch den Erlass aller Schuld aufgehoben. Wer getauft

ist, wird zum Kind Gottes und hat Anteil an der Erlösung Christi. Vor diesem Hintergrund lässt sich die Rede von der Taufe als »Neuschöpfung des Menschen« verstehen. Im Brief an die Galater sagt der Apostel Paulus: »Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus als Gewand angelegt« (Gal 3,27). Um dies zum Ausdruck zu bringen, zogen die Getauften nach dem Untertauchen oder Übergießen mit Wasser ein weißes Kleid an. Seit dem 4. Jh. ist dieser Brauch bezeugt. In den ersten Jahrhunderten gab es nur die Erwachsenentaufe, die Kindertaufe entwickelte sich erst später und auch da blieb der Brauch erhalten.

Weitere Schritte zum Erwachsenwerden im Glauben sind die katholischen Feste der Kommunion und Firmung sowie das protestantische Fest der Konfirmation. Den Festen gehen Zeiten der vertieften Einführung in den Glauben voraus. Bei dem Fest der Kommunion tragen die Mädchen meist ein weißes Kleid, bei der Konfirmation dagegen hat sich dunkle, elegante Kleidung durchgesetzt.

Bei Beerdigungen gehen die Trauernden in dunkler Kleidung. Schwarze Kleidung auch über die Beerdigung hinaus war besonders für Frauen, die einen Trauerfall in der Familie zu beklagen hatten, Vorschrift bzw. selbstverständlicher Ausdruck der Trauer. Oft trugen Frauen ein ganzes Jahr lang Trauer, vor allem, wenn sie sehr nahe Angehörige verloren haben. Diese Trauerkleidung wird teilweise noch heute getragen. Schleier/ Kopfbedeckung für Frauen im Gottesdienst? Zwei Strömungen lassen sich in den christlichen Traditionen fest-



stellen. So sehen die einen in Schmuck und Schönheit eine Ehre Gottes. Besonders zeigt sich dies in der Tradition des Sonntagskleides. Die Tradition des Sonntagskleides war nicht nur eine gesellschaftliche, sondern auch eine religiöse Angelegenheit, da der Sonntag ohne Kirchgang früher nicht denkbar war. Zum Kirchgang wurde, zur Ehre Gottes, das beste Kleid angezogen. Schmuck zur Feier Gottes, Schönheit als Geschenk Gottes: Dass für Gott nur das Edelste in Frage kommt, diese Einstellung wirkte sich nicht nur auf die Ausstattung der Kirchen mit Gold und Silber aus, sondern auch auf das, was die Gläubigen im Gottesdienst trugen. Eine andere Strömung, die hauptsächlich in der protestantischen Tradition verankert ist, legte mehr Wert auf Einfachheit, ausgehend von 1. Timotheus 2,9-10: »Auch sollen die Frauen sich anständig, bescheiden und zurückhaltend kleiden; nicht Haartracht, Gold, Perlen oder kostbare Kleider seien ihr Schmuck, sondern gute Werke, so gehört es sich für Frauen, die gottesfürchtig sein wollen. Aufwendige und schicke Kleidung wird als Äußerlichkeit, die nur Lug und Trug ist, abgetan, Schmuck als Eitelkeit abgelehnt. Perlen im Gottesdienst zu tragen ist danach verpönt. Diese Einstellung zeigt auch auf die Kleidung im Alltag Wirkung. Denn das ganze Leben wird als Gottesdienst verstanden. Eine Abwertung von Schmuck und Schönheit gilt dann folgerichtig auch im Alltag. Eine zurückhaltende Kleidung, bestenfalls von schlichter Eleganz, gilt als Ausweis einer gottesfürchtigen Frau. Diese Einstellung hat sich mittlerweile stark verändert, aber viele

Frauen haben dies noch selbst miterlebt und wurden von ihr geprägt. Die Frage, ob Christen und besonders Christinnen auch in ihrer Kleidung im Gottesdienst wie im Alltag etwas zu beachten hätten, wird schon im Neuen Testament aufgeworfen. Besonders ein Text des Apostels Paulus wurde in letzter Zeit vielfach von Frauen untersucht. Denn im 1. Brief an die Korinther (1. Kor 11,2-16) spielt diese Frage eine Rolle und hatte eine lange Wirkungsgeschichte für Frauen. Wichtig ist an diesem Text, dass zur Zeit des Paulus Frauen in der korinthischen Gemeinde im Gottesdienst beteten und prophezeiten, also die damals zentralen liturgischen Dienste ausführten. Doch umstritten bleibt, was Paulus eigentlich meint, wenn er die Verhüllung der Frauen anordnen will und dies mit der Schöpfung begründet. Oft wird daraus gefolgert, dass Paulus einen Schleier für die Frauen vorschreiben wollte, was dann eindeutig bewiesen wurde, dass die Frauen keinen Schleier getragen haben. Eine andere Interpretation legt aber nahe, dass Paulus mit »Verhüllung«, die er fordert, das lange Haar der Frauen meint, das sie als Frauen ausweist und das als Schmuck der Frauen verstanden wurde. Möglicherweise geht es darum, dass Frauen in Korinth die neue Gleichheit in Christus, wie Paulus sie im Galaterbrief niederlegte (Gal 3, 28) auch symbolisch dadurch unterstreichen wollten, dass sie sich das Haar wie Männer kurz schnitten. Sie machten damit augenfällig, dass sie die Unterscheidung nach Geschlechtern in Christus überwunden sahen! Parallelen zu einem ähnlichen Verhalten gibt es bis

heute. Frauen haben immer wieder durch Haartracht provozieren können, durch Anlegen von Männerkleidung Ansprüche auf Freiheit angemeldet und doch eigene Formen gefunden. Und Frauen haben dadurch Symbole auch gewandelt. Ein Beispiel: Galt noch in den 60er Jahren das Tragen von Hosen durch Frauen als provokant, ist es heute im Westen zur Selbstverständlichkeit geworden.

Ganz ohne Wirkung blieben solche Texte aber nicht. Lange gehörte es zur Tradition, dass auch Frauen nicht ohne Kopfbedeckung einen Gottesdienst aufsuchten. In der orthodoxen Tradition gilt dies bis heute. Aber auch im Westen waren die Kopfbedeckungen für Frauen nicht nur eine Frage der Mode, sondern auch des Standes. Ob man unverheiratet, verheiratet oder Witwe war, wirkte sich auch darauf aus, was man als Kopfbedeckung zu tragen hatte. Noch in diesem Jahrhundert galt es lange für Frauen als undenkbar, ohne Hut in die Kirche zu gehen. Heute ist der Einfluss solcher Haltungen besonders im Alltag stark zurückgegangen.



Die Bedeutung der Kleidung im Islam

»Gott ist schön und liebt alles Schöne.« Diese Aussage, die Mohammed zugeschrieben wird, wird heute noch – wie auch in den mittelalterlichen Quellen – häufig zitiert. Sie wirkt als Grundsatz des Islam sowohl auf intellektueller Ebene wie auch in der Volksfrömmigkeit.

Das Schöne für die Welt ist wie Salz für die Speise. Das Schöne impliziert gewissermaßen die Würze, die das Gute mit dem Genuss verbinden kann. Der Koran ist voller Hinweise auf die Schönheit der Welt, die die Gläubigen zur Betrachtung des Universums auffordert, um darin die Zeichen Gottes zu erkennen. Als Gott die Menschen nach seinem Bild schuf, schickte Er die Sehnsucht nach Schönheit in die Welt. Gott ist die Schönheit, die der Mensch wie eine verborgene Perle in sich birgt.

Was Gott geschaffen hat, ist per se gut und schön; die Menschen sind aufgefordert, dies – unter Beachtung ethischer Gebote – zu genießen. In seiner Schöpfung hat Gott »Schmuck« für die Menschen vorgesehen. Ausschmückung und Zierrat sind nicht überflüssige und unnatürliche Zusätze. Sie sind Teile des Schönen, der Schöpfung Gottes. Die Menschen sollen sich nicht nur an ihr erfreuen, sondern sie dürfen sich auch selbst zu seiner Freude schmücken, aber ohne Übertreibung und ohne Hochmut! So heißt es: »O Kinder Adams, legt euren Schmuck bei jeder Moschee an, und esst und trinkt, aber seid nicht maßlos. Er liebt ja die Maßlosen nicht. Sprich: Wer hat denn den

Schmuck verboten, den Gott für seine Diener hervorgebracht hat, und auch die köstlichen Dinge des Unterhalts? Sprich: Sie sind im diesseitigen Leben für die bestimmt, die glauben und am Tag der Auferstehung (ihnen) besonders vorbehalten.« (Sure 7,31-32) Nach einer Überlieferung bestätigt Mohammed diese koranische Aussage, die zur Bescheidenheit in der Ausstattung mahnt: »[...] kleide dich, wie es dir gefällt! Aber hüte dich dabei vor zweierlei: Vor der Maßlosigkeit und vor der Eitelkeit!«

Kleider, die verschönern, aber auch das Schöne bedecken

Das Gewand wird als einer der wichtigsten Gegenstände unter den von Menschen hergestellten Gebrauchsgütern (einschließlich der Kopfbedeckung) eingeschätzt. Die verschiedenen Funktionen der Gewänder, wie der Schutz vor Kälte oder Hitze oder vor dem bösen Blick, aber auch die Möglichkeit der sozialen Differenzierung, lassen sich ebenfalls bei der Entwicklung einer Kleiderordnung in der islamischen Geschichte beobachten. Die Hauptregel dieser Kleiderordnung entwickelte sich im Kontrast zur Entkleidung, nämlich als Bedeckung und Verhüllung. Doch gab es bei der Islamisierung keine einheitliche Kleidung. Einerseits beeinflusste die islamische Vorstellung die lokalen Gewohnheiten. Andererseits wirkten auch die Moden der jeweiligen Regionen auf die Kleiderordnung zurück.

Wie diese Verse zu der Bekleidung der Frauen auszulegen sind, welche Körperteile sie zu bedecken haben oder wie

sie »ihren Schmuck«, also wohl ihre körperlichen Reize verhüllen sollen, entwickelte sich zu einem »Problemthema«. Bis heute wird die Auslegung mit der Frage nach der Stellung der Frauen und ihren Rechten in der Gesellschaft verbunden.

Eine Auslegung dieser Verse stammt aus der Frühzeit der arabisch-islamischen Geschichte in Medina. Sie hängt mit der dortigen politischen Situation zusammen und führte damals zu der heute als »typisch islamisch« angesehenen Verschleierung der Frauen. »Der Schleier« wurde zum Ausdruck männlicher Repression. Dabei darf nicht vergessen werden, dass »Schleier« in diesem Zusammenhang viel bezeichnen kann: vom kleinen Kopftuch bis zur Verhüllung des ganzen Körpers. Werden die Frauen durch Vorschriften zwangsweise verschleiert, so steht es meist nicht zu ihrem Besten, aber auch nicht zum Besten um Staat und Gesellschaft. Oft sind sie dann aus dem öffentlichen Leben völlig ausgesperrt bzw. ihre Unterwerfung und ihre permanente Überwachung werden gesetzlich geregelt. Es wird dann meist der Versuch unternommen, den Einfluss der Frauen zurückzudrängen. Unter diesem Vorzeichen symbolisiert der Schleier für manche Frauen Unterdrückung, Unsicherheit und Rückständigkeit.

Doch zeigt die Geschichte, dass diese Bedeutung von den Gegebenheiten abhängt. Je nach politischer Situation kann es Opposition oder Fortschritt heißen, wenn Frauen sich verschleiern. Manche sehen im Verzicht auf den Schleier Toleranz, Selbstbewusstsein und Modernität. Andere Frauen sehen



aber eine Einschränkung ihrer Freiheit, wenn das Tragen eines Kopftuches verboten oder abgelehnt wird.

Eine einheitliche Meinung zum Schleier in seiner vielfältigen Form gibt es unter islamischen Frauen nicht. Für nicht wenige Frauen ist er ein Zeichen ihrer Identität, ihrer Freiheit und ihres Glaubens und gewährt ihnen Schutz gegen mögliche Belästigungen von Männern. Für viele Frauen gehört das Tuch selbstverständlich zu ihrer Kleidung dazu, aus religiösen oder auch traditionellen Gründen. Auch fühlen sich heute Frauen abgestoßen von der Vorgabe westlicher Schönheitsideale, die oft genug Frauen als Sexobjekt darstellen. Die Verhüllung ist eine Möglichkeit, sich zu schützen und den Körper den Blicken der Umgebung zu entziehen. Damit ist auch eine Grenze zwischen dem privaten und dem öffentlichen Bereich geschaffen. Und schließlich argumentieren viele, dass durch eine Verhüllung der Unterschied zwischen Armut und Reichtum nicht öffentlich wird und ärmere Frauen nicht auch noch mit der Kleidung in Konkurrenz zu anderen Frauen treten müssen. Der Schleier hat aber auch viel mit der jeweiligen Mode zu tun. Er kann als Zeichen der Vornehmheit dienen oder einfach nur Mode hochgestellter Persönlichkeiten sein. In persischer Zeit vor der arabischen Eroberung war es beispielsweise einfachen Frauen verboten, einen Schleier zu tragen. Umso begehrt war es, einen Schleier tragen zu können. Zudem darf nicht vergessen werden, dass in vielen südlichen Ländern eine Kopfbedeckung normalerweise zur Kleidung gehört oder auch Teil der landesüblichen Tracht ist. Aus diesem

Grund tragen auch viele Frauen einen Schleier oder ein Kopftuch, ohne dass sie dem Islam angehören. Der Begriff des Schleiers (hidschab) wurde durch die vielen Bedeutungsebenen zu einem Schlüsselwort der islamischen Zivilisation. Doch der Schleier oder das Kopftuch ist mehr als ein Stückchen Stoff. Er umfasst viele Dimensionen – auch in religiöser Hinsicht.

Gewänder und Kopfbedeckung in der Frömmigkeit

Die Gläubigen werden im Koran aufgefordert, die wichtigsten Teile ihrer Körper zu bedecken; für Männer gilt das für den Körperteil zwischen Nabel und Knie, für Frauen gilt die Empfehlung für den ganzen Körper. Allerdings gibt es hierzu die verschiedensten Interpretationen. Im Koran gibt es einige Hinweise auf die Bekleidung, die vor allem direkt Stellung zu Fragen der Garderobe der Frauen nehmen: *»O Prophet, sag deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, sie sollen etwas von ihrem Überwurf über sich herunterziehen. Das bewirkt eher, dass sie nicht belästigt werden«* (Sure 33,59); und noch deutlicher: *»Sprich zu den gläubigen Männern, sie sollen ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren [...] Und sprich zu den gläubigen Frauen, sie sollen ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren, ihren Schmuck nicht offen zeigen, mit Ausnahme dessen, was sonst sichtbar ist. Sie sollen ihren Schleier auf den Kleiderausschnitt schlagen und ihren Schmuck nicht offen zeigen...«* (Sure 24,30-31).

Eine Erklärung für diese Auffassung ist die, dass der menschliche Körper Segensmacht in sich trägt. Besonders der Kopf gilt in der islamischen Tradition als machterfüllt, denn dort wird die Wahl zwischen dem Wahren und dem Falschen getroffen. Der stärkste mit Macht geladene Teil des Kopfes ist das Haar. Eine Kopfbedeckung hilft, so die Tradition, böse Mächte auszutreiben und das Haar vor ihnen zu schützen. Frauen und Männer sollten ihr Haupt bedecken, wenn sie beten und wenn sie heilige Stätten betreten.

Gerade die Kopfbedeckung spielt im Islam eine wichtige Rolle, besonders in der Hinsicht, dass sie die Stellung des Menschen anzeigt. Bei Gelehrten war der Turban sehr wichtig, »seinen Turban zu vergrößern« bedeutete, »sich rühmen, sich zur Schau zu stellen«. Jemandem eine Kopfbedeckung aufzusetzen, bedeutete, ihn zu ehren. Alle Propheten und Engel sind in den Miniaturen mit einem Turban abgebildet.

Die Pilgerfahrt nach Mekka setzt eine bestimmte Kleidung (ihram) voraus. Dieses Kleid dient vor allem dazu, die PilgerInnen von gewöhnlichen Gläubigen zu unterscheiden. Es zwingt sie auch, eine Reihe von Tabus zu beachten; sie müssen den Geschlechtsverkehr und das Schneiden von Haaren und Nägeln vermeiden. Wer sich dieses Kleid anlegt, legt die Alltagswelt ab, und steht sozusagen »nackt« vor Gott. *»Sie (Frauen) sind eine Bekleidung für euch, und ihr (Männer) seid eine Bekleidung für sie...«* (Sure 2,187). Diesem koranischen Wort liegt der Gedanke zugrunde, dass das Gewand das andere »Ich« des Menschen ist. Frau und Mann

sind sozusagen füreinander das andere »Ich«. Ibn Schrins Auslegung erklärt dies folgendermaßen: Wenn jemand von einem Schleier oder Überwurf einer Frau träumt, so ist mit diesem »jemand« ihr Ehemann gemeint.¹⁰

Sobald das Gewand gewechselt wird, ändert sich die Rolle. Wenn jemand ein liturgisches Gewand, Arbeitskleidung, eine Uniform oder eine akademische Robe angelegt hat, verhält er sich nicht mehr als Privatperson, sondern agiert im Rahmen des Bereiches, aus dem die Kleidung stammt.

Gewänder können heilen; der Koran spricht von »Josefs Hemd«, welches Josefs blinden Vater Jakob heilte: »Als nun der Freudenbote kam, legte er (Jakob) es auf sein Gesicht, und er konnte wieder sehen« (Sure 12,96). Gewänder können schützen; Gläubige vertrauen darauf, dass ein Talisman-Hemd, welches von vierzig Jungfrauen gewebt und mit den Inschriften aus dem Koran bedeckt ist, vor dem »bösen Blick« schützt. In manchen Gegenden werden kleine Jungen, die als anfälliger für irgendwelche Gefahren als Mädchen gehalten werden, in Mädchenkleider gesteckt, um sie vor dem bösen Blick oder vor bösen Mächten zu schützen.

In der Volksfrömmigkeit ist das Gewand eine beliebte Metapher: Eine Person, die zum Islam übertritt, »zieht das Ehrengewand des Islam an«. Die höchste Stellung, die die Gläubigen sich vorstellen können, ist mit dem »Gewand der absoluten Wahrheit« verbunden, das auf dem Gottesnamen »die absolute Wahrheit« basiert. Der Koran spricht von dem »Gewand der Frömmigkeit« (Sure 7,26), das als Paradiesbekleidung

für die Paradiesbewohner bestimmt ist. Wenn jemand ein neues Kleid anzieht, ist das Beten üblich, damit Gott vor allem Übel, das mit Kleidern verbunden sein könnte, schützt: »O Gott, Lob sei Dir, der Du mich hiermit bekleidest hast. Ich bitte Dich um das Gute, das darin liegt, und das Gute, wofür es geschaffen wurde, und ich nehme Zuflucht bei Dir vor dem Übel, das darin liegt und dem Übel, für das es geschaffen wurde.«¹¹



¹⁰Vgl. Jethmal Parsram Gulraj, Sind and ist Sufis, Lahore, 1979. S.65.

¹¹Nach: Padwick, Muslim Devotions. A study of prayer-manuals in common use, Oxford, 1996. S.89.



Vorschläge für die gemeinsame Arbeit

Textarbeit zum Lied:

»Der Schleier«

Ziel: In der Gesellschaft werden durch die verschiedenen Kleiderstile Frauenbilder produziert und vor allem damit verbundene Werte und Vorstellungen wie »Befreiung«, »Emanzipation«, »Freiheit«, »Schönheit« usw. über die Kleidung definiert. In Gruppenarbeit soll das eigene Verhältnis zu diesen Frauentypen, die in Zusammenhang mit Kleidung stehen, hinterfragt und darüber eine Diskussion begonnen werden.

Material:

Der Text »Der Schleier«, zwei große Papierbögen, die an der Wand befestigt werden können, Filzstifte.

Zeit: ca. 1 Stunde

Vorbereitung:

Den Text für alle TeilnehmerInnen kopieren; die Papierbögen an der Wand befestigen.

Erster Schritt:

Die TeilnehmerInnen werden gebeten, den Text zu lesen. Zum Lesen soll genügend (nach Bedarf der TeilnehmerInnen) Zeit gelassen werden. Wenn die CD vorhanden ist, kann auch das Lied dazu gespielt werden.

Zweiter Schritt:

Das erste Gespräch über den Text erfolgt zu zweit. Folgende Fragen bestimmen das Zweiergespräch:

- Wie viele Frauentypen bzw. Kleiderstypen werden im Text präsentiert?
- Sind uns diese Typen bekannt?
- Wenn sie uns bekannt sind, woher kennen wir sie? Aus der Nachbarschaft, von der Arbeit, aus den Medien usw.?
- Werden diese Typen im Text bestimmten kulturellen und religiösen Kreisen zugeordnet?
- Wie ist es in unserem Alltag? Gehören diese Frauen zu bestimmten Kreisen? Wenn ja, zu welchen?

Zeit: ca. 30 Minuten

Dritter Schritt:

Die Ergebnisse werden von dem/r LeiterIn auf dem Papierbogen gesammelt. Wenn alle Ergebnisse eingetragen sind, wird verglichen, ob es in der Einschätzung große Unterschiede gibt.

Vierter Schritt:

Alle werden gebeten, sich zu überlegen mit welchen positiven und negativen Eigenschaften diese Frauentypen verbunden sind. Welche der Kennzeichen gelten auch als kulturell oder religiös? Die Eigenschaften werden auf dem großen Papierbogen unter den Kategorien »positiv« und »negativ« bzw. »ambivalent« zusammengetragen und gemeinsam bewertet.

Abschluss:

Zum Abschluss das Lied spielen oder den Text nochmals laut lesen.

Schönheit oder Bescheidenheit?

Ziel: Anregung zu bieten, über die Kleidervorschriften in beiden heiligen Büchern (Bibel und Koran) nachzudenken und darüber ins Gespräch zu kommen. Dabei soll es insbesondere um die zwei gegensätzlichen Strömungen zur Kleidung (Einfachheit oder aufwändigere Kleidung) sowohl in den christlichen wie auch in den islamischen Traditionen gehen.

Material:

Bibel- und Koranexemplare bzw. die kopierten Texte der angegebenen Stellen.

Falls Bibeln und Koranexemplare vorhanden sind, können die Gruppenmitglieder auch die Stellen aus den Büchern herausuchen und damit arbeiten. Wenn TeilnehmerInnen noch andere Stellen zum Thema in beiden Büchern kennen, können auch diese in die Arbeit miteinbezogen werden.

Bibelstellen:

Gal 3,27-28; 1 Tim 2,9-10; 1 Kor 11,2-16
Koranstellen: Sure 7,31-32; 24,30-31; 33,59

Zeit: ca. 1 Stunde

Erster Schritt:

Die jeweiligen Texte aus Bibel und Koran werden laut vorgelesen. Nachdem alle Stellen vorgelesen sind, werden die Fragen in Kleingruppen beantwortet.

- Welche Aufforderungen in den vorgelesenen Stellen kommen auf die beiden Geschlechter zu?
- Welche Aufforderung betreffen besonders Frauen?

- Haben diese Aussagen in den beiden Büchern mit den Kleidungsgegewohnheiten der TeilnehmerInnen zu tun?
- Unterscheiden sich die Aussagen zur Kleidung in beiden Büchern?

Die Kleingruppen sollten so gebildet werden, dass jeweils christliche und muslimische Frauen zusammenarbeiten. Die Ergebnisse werden auf einem Blatt Papier festgehalten.

Zweiter Schritt:

Die Gruppen tauschen ihre Ergebnisse aus. Bei unterschiedlicher Meinung kann verglichen werden, wo die einzelnen Frauen ihre Informationen über die Auslegung her haben.

Hinweis:

Es muss keine Einigkeit erzielt werden, verschiedene Meinungen und Interpretationen können nebeneinander stehen bleiben. Die Traditionen sollen kennen gelernt, aber nicht bewertet werden.

Dritter Schritt:

In einem zweiten Schritt tauschen sich die TeilnehmerInnen über die persönliche Einstellung zu den Vorlieben ihrer Kleidung aus. Folgende Fragen können das Gespräch leiten:

- Was ist mein eigenes, ganz persönliches Verhältnis zur Kleidung? – Welche Rolle nimmt dabei meine Glaubenseinstellung ein? Abschluss: Segen oder Lied/Text »Der Schleier«.

Material:

Frau Mode.

Es sprach Frau Mode ein großes Wort:
„Der Schmuck des Weibes, der Zopf muß fort!“

Und abgeschnitten ward Zopf um Zopf, verwandelt in einen Bubikopf.
Und Frau Mode sprach: „Halt mit Mir Schritt! Als Neuestes gilt nun der Herrenschmick.“
Da wurde geopfert der letzte Schmuck, und lächelnd sprach sie: „Nun ist's genug.“
Der Kleider Kürze reicht kaum bis zum Knie, Frau Mode befiehlt's, da gehorchen sie
In Raubtierfelle gehüllt der Rumpf, der Hals weit offen, von Flor der Strumpf.
Und sind auch die Füße wie Eis so kalt, was macht es? Frau Mode verlangt es halt!
„Vor allem fort mit dem Schamgefühl, es hindert bei Tanz, bei Sport und Spiel!“

So sprach Frau Mode, da gab man hin der Keuschheit Kleinod mit leichtem Sinn
Der Schmelz der Reinheit, des Weibes Schmuck, er ging verloren, ach, schnell genug!
Das Auge glanzlos, die Seele leer; von wahrer Schönheit blieb gar nichts mehr.
Das Gottesbildnis fiel in den Staub, der Eitelkeit und der Mode Raub.
Und Frauenwürde in Scham und Zucht, – ein Traumbild ist's in der Zeiten flucht.

Und einer freut sich und lacht und lacht: „Hei, Mode, das hast du gut gemacht!
Dein Netz ist schillernd und fest und fein; viel tausend Seelen gehen hinein.
Und was dem Laster noch widerstand, ganz willig folgt es dem Wink deiner Hand
Nun vorwärts! Ich habe nur wenig Zeit! Bald lautet die Lofung: „Hinweg mit dem Kleid!“

Du Frauenseele, ach, merkst Du es nicht, was für ein Geist aus der Mode spricht?
Siehst Du das Netz nicht, das Dich umgarnt? Höre die Stimme, die heute Dich warnt!
Entfage der Schande, der Schmach, dem Schein,
Wage! Und sage entschlossen: Nein!
Was nicht geziemend in Schritt und Schmick, das weisse von Dir, mache nicht mit!
Zerbrich die Ketten, sei frei und rein!
Und unverlierbare Schönheit ist Dein!

Epo von Tiele-Winckler (um 1930)

Und dazu sagt Gottes Wort:

**Die Frauen sollen in schicklichem, langem Gewande mit
Schamhaftigkeit und gesunder Vernunft sich schmücken;
Nicht mit Haarputz und Gold oder Perlen oder teurer Kleidung.**

1 Tim. 2/9.



Der Schleier

Claudia Mitscha-Eibl

Kommt eine Frau in Stöckelschuh´n
auf ganz erkrampften Füßen,
wird sie keiner kritisieren,
sie muss das selber wissen.
Trägt eine ihren Rock so eng,
dass alle Nähte krachen,
so regt sich heute niemand auf,
das ist doch ihre Sache.

Aber wenn eine Frau ihr volles Haar
bedeckt,
Formen ihres Körpers ganz versteckt,
indem sie einen weiten Schleier trägt,
dann ist auf einmal sie die dumme und
die anderen schlau,
denn jeder, der sie sieht,
weiß ganz genau,
sie ist die unterdrückte Frau.

Sie wird verspottet, attackiert,
man will es ihr verbieten,
sagt, in unserm Land sei kein Platz für
solche Sitten,
und wenn sie schon hier leben will,
soll sie sich integrieren.
Bei uns sind Frauen eben frei,
das muss sie doch kapieren.

Selten will jemand wissen,
wie sie selber denkt,
sie vielleicht an ihrem Glauben hängt,
der ihr ganz
eine andre Freiheit schenkt.
Freiheit von jenem Blick,
der eine Frau bemisst,
danach, wie attraktiv ihr Körper ist,
und sie als Mensch dabei vergisst.

Man hat auch längst in ihrem Land
versucht, sie zu belehren,
wie rückständig und überholt
die alten Werte waren.
Der große Hit, der letzte Schrei,
das Beste nur vom Besten,
das sei die Schönheitsdiktatur der
Mode aus dem Westen.

Auf diese Art Befreiung pfeift sie gern,
sie dient ja doch vornehmlich jedem
Herrn,
die voller Gier die Kassen klingeln hörn.
Und so wählt sie den Schleier jeden
Morgen neu,
und manchmal selbstbewusst und
manchmal scheu
bleibt sie den eigenen Träumen treu.

*Aus der CD »Lust & Liebe« von Claudia
Mitscha-Eibl, A-2100 Korneuburg*

*Quelle:
Der christliche und muslimische Teil,
sowie die Materialien stammen aus:
Ulrike Bechmann, Sevda Demir, Gisela
Egler: Frauenkulturen. Christliche und
muslimische Frauen im Gespräch,
Düsseldorf, 2000.*



Menschenrechte

Auch zwischen Angehörigen verschiedener Religionen gibt es nicht nur religiöse Themen, die gemeinsames Interesse finden. Inhalte, Anliegen und Probleme des Alltags können genauso gemeinsam in den Blick genommen werden. Ein herausragendes Anliegen ist gerade im Hinblick auf ein friedliches Zusammenleben in Deutschland die Beachtung und aktive Pflege der Menschenrechte. Dabei geht es nicht darum, sich gegenseitig an ihnen zu messen und anderen die Nichteinhaltung vorzuhalten. Vielmehr können sie gemeinsam als kritische Instanz beachtet und angeeignet werden. Darum sind im Folgenden Möglichkeiten aufgeführt, wie die Menschenrechte mit den eigenen Lebenszusammenhängen und gesellschaftlichen Vorgängen in Beziehung gebracht werden können.

Die Anregungen sind dem »Kompass – Handbuch Menschenrechtsbildung« entnommen.

Darin werden als Ziele formuliert:

- »Stärkung des Respekts für die Menschenrechte und Grundfreiheiten.
- Vermittlung des Wertes der Menschenwürde: Entwickeln eines Bewusstseins über Selbstachtung und Respekt gegenüber anderen.
- Förderung von Einstellungen und Verhaltensweisen, welche die Rechte anderer respektieren.
- Förderung von Geschlechterdemokratie und Chancengleichheit.
- Förderung von Interesse, Respekt und Wertschätzung gegenüber nationalen, ethnischen, religiösen, sprachlichen und anderen Minderheiten und Gemeinschaften.
- Förderung von Demokratie, Entwicklung, sozialer Gerechtigkeit, friedlichem Zusammenleben, Solidarität und Freundschaft zwischen Menschen und Nationen.« (S. 17f)

Begriffe zeichnen

Auch NichtkünstlerInnen haben Rechte

Themen: Menschenrechte allgemein, Medien, politische Partizipation

Komplexität: Stufe I

Gruppengröße: 8 +

Zeit: 45 Minuten

Überblick: Bei diesem Teamspiel wird kreativ gezeichnet, um einen Menschenrechtsbegriff zu illustrieren.

Fokus: Das Recht auf Meinungs- und Redefreiheit. Das Recht auf Freiheit der Gedanken. Gleichheit an Würde und Rechten.

Ziele: Die AEMR (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte) kennen lernen, Teamarbeit und kreatives Denken fördern, Entwickeln eines Verständnisses, wie Bilder eingesetzt werden. Solidarität fördern und Vielfalt anerkennen.

Materialien:

- Eine Wandzeitung mit den Artikeln der AEMR.
- Ein großes Blatt Papier oder Flipchartpapier und einen Marker, um die Punkte zu notieren.
- Pro Spielrunde ein Blatt Papier (DIN A4) für jedes Team und Stifte für die Gruppenzeichnung.
- Klebeband oder Stecknadeln zum Aufhängen der Zeichnungen.

Vorbereitung: Auf S. 89 finden Sie eine gekürzte Fassung der AEMR. Kopieren Sie sie auf ein großes Blatt Papier. Überlegen Sie, welche Rechte thematisiert werden sollen, und schreiben Sie diese auf eine Liste.

Anleitung:

1. Es werden Kleingruppen zu vier oder fünf Personen gebildet. Jedes Team gibt sich einen Namen.
2. Erklären Sie, dass die Teams bei dieser Übung zusammenarbeiten. Jeweils eine Person aus jedem Team soll einen Artikel aus der AEMR zeichnerisch darstellen. Die anderen Teammitglieder müssen raten, welches Recht gemeint ist. Das Team, welches es zuerst errät, bekommt einen Punkt. Es gewinnt die Gruppe,

die zum Schluss die meisten Punkte hat.

3. Die Teams sollen sich Papier und Stift nehmen und sich einen Platz im Raum suchen. Sie sollten sich im Raum verteilen, sodass sie die anderen Gruppen nicht belauschen können.
4. Rufen Sie aus jedem Team eine Person auf. Nennen Sie ihr eines der Rechte auf Ihrer Liste, z. B. »Schutz vor Folter« oder »das Recht auf Leben«.
5. Die Betreffenden gehen zu ihren Gruppen zurück und stellen das Recht in einer Zeichnung dar, während ihre Teammitglieder versuchen, es zu erraten. Sie dürfen nur Bilder zeichnen; es dürfen weder Zahlen noch Worte benutzt werden. Sie dürfen dabei nicht sprechen, außer zur Bestätigung der richtigen Antwort.
6. Die anderen dürfen nur raten, aber keine Fragen stellen.
7. Nach jeder Runde schreiben die ZeichnerInnen auf ihr Bild, um welches Recht es sich handelt, egal ob das Bild fertig geworden ist oder nicht, und legen das Blatt zur Seite.
8. Spielen Sie eine zweite Runde mit anderen ZeichnerInnen und anderen Rechten. Spielen Sie sieben oder acht Runden. In jeder Runde zeichnet jemand anders. Sorgen Sie möglichst dafür, dass jede/r mindestens einmal zeichnen darf.
9. Zum Schluss werden die Bilder aufgehängt und die unterschiedlichen Interpretationen und Bilder zu den verschiedenen Rechten verglichen und diskutiert.



Nachbereitung und Auswertung

Beurteilen Sie die Übung zunächst an sich und sprechen Sie dann darüber, was die TeilnehmerInnen über Menschenrechte wissen.

- War es leichter oder schwieriger als erwartet, Menschenrechte bildlich darzustellen?
- Wie sind die Zeichnenden jeweils auf ihre Bilder gekommen? Woher hatten sie die Motive? Wie lassen sich die unterschiedlichen Bilder zu jedem Recht vergleichen? Wie viele verschiedene Möglichkeiten gab es, denselben Begriff bildlich darzustellen und zu interpretieren?
- Wenn alle Bilder besprochen sind, fragen Sie danach, wie viel – oder wie wenig – die TeilnehmerInnen ihrem Eindruck nach über Menschenrechte wussten.
- Welche Bedeutung haben Menschenrechte für ihr Leben?

Tipps für die Moderation

Bevor Sie diese Übung durchführen, sollten Sie die AEMR (S. 89) lesen und wissen, was unter den Menschenrechten gefasst wird; z. B. dass sie gleichwertig, universell und unteilbar sind und niemandem abgesprochen werden können, dass sie weltweit garantiert und gesetzlich geschützt werden, dass ihre zentrale Betonung auf der Würde des Menschen liegt, dass sie Individuen ebenso schützen wie Gruppen.

Sie müssen sich überlegen, wie Sie die Wandzeitung einsetzen wollen. Wenn die TeilnehmerInnen von der AEMR nur wenig wissen, können Sie die Wandzeitung schon vor der Übung aufhängen, um ein paar Anhaltspunkte zu liefern,

was erraten werden soll. Wissen sie mehr, dann setzen Sie die Wandzeitung erst am Schluss ein, als Anregung für die Diskussion über Rechte, die nicht gezeichnet wurden.

TeilnehmerInnen, die sich selbst für schlechte ZeichnerInnen halten, finden die Aufgabe vielleicht zu schwierig. Beruhigen Sie sie, dass hier keine Kunstwerke erwartet werden, und ermuntern Sie alle zu einem Versuch. Vielleicht erleben sie eine Überraschung!

Wählen Sie die zu zeichnenden Rechte aus der gekürzten Version der AEMR aus. Einige Vorschläge: das Recht auf Leben, Freiheit von Folter, das Recht auf einen fairen Prozess, Freiheit von Diskriminierung, das Recht auf eine Privatsphäre, das Recht auf Bildung, Versammlungsfreiheit, Meinungsfreiheit, das Recht auf eine Staatsangehörigkeit, Gedanken- und Religionsfreiheit, das Wahlrecht, das Recht auf Arbeit, das Recht auf Gesundheit, das Recht auf persönliches Eigentum, das Recht zu heiraten und eine Familie zu gründen und das Recht auf freie Wahl des Ehepartners.

Varianten

Bei kleinen Gruppen mit weniger als acht Personen können Sie das Spiel auch mit einer Gruppe machen. Bitten Sie eine Person, das erste Bild zu zeichnen. Wer es errät, zeichnet das nächste, usw.

(Kompass, S. 87f)

Bilderspiele

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte und die Kamera lügt nicht – oder doch? Themen: Menschenrechte allgemein, Medien, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit.

Komplexität: Stufe I

Gruppengröße: Beliebig

Zeit: 30 Minuten

Überblick: Die Arbeit mit Bildern ist kreativ und macht Spaß. Dabei haben die folgenden Aktivitäten nicht nur als Einstieg ihre Berechtigung. Es geht um die Themen:

- Klischees
 - Wie Menschen die Welt auf ihre je eigene Weise wahrnehmen.
Wie Bilder zur Information und Manipulation benutzt werden.
- Fokus: Alle Menschenrechte, je nachdem, welche Bilder und Themen Sie auswählen.

Ziele:

- Sensibilisierung für die Relevanz von Menschenrechten im alltäglichen Leben.
- Entwicklung der »visuellen Lesefähigkeit«, zuhören und kommunizieren lernen.
- Förderung von Einfühlungsvermögen und Respekt vor der Würde des Menschen.



1. Was sehen Sie?

Materialien:

- Ein Satz Fotos
- Fester Karton
- Klebstoff, selbstklebende Transparentfolie (wenn vorhanden)
- Eine Tafel, großformatiges Papier oder Flipchartpapier und Marker
- Eine Wandzeitung mit den Artikeln der AEMR

Vorbereitung

Tragen Sie einen Satz von 25 Fotos zusammen, die Menschen aus verschiedenen Ländern und sozialen Milieus zeigen. Kleben Sie die Bilder auf festen Karton und schützen Sie diese mit selbstklebender Folie (wenn vorhanden). Nummerieren Sie die Fotos.

Anleitung

1. Verteilen Sie die Bilder auf Tischen im Raum.
2. Die TeilnehmerInnen arbeiten jeweils für sich.
3. Lesen Sie einen der Artikel aus der AEMR vor und schreiben Sie ihn auf die Tafel oder das Flipchart.
4. Die TeilnehmerInnen sollen aus den Fotos eines auswählen, das ihrer Meinung nach den Artikel am besten illustriert.
5. Anschließend berichten alle, für welches Bild sie sich entschieden haben und warum.
6. Notieren Sie die ausgewählten Bilder und schreiben Sie die Nummern an die Tafel.
7. Wiederholen Sie die Runde noch vier oder fünf Mal mit verschiedenen Artikeln der AEMR. (Berücksichtigen Sie bei der Auswahl sowohl politi-

sche und bürgerliche als auch soziale und wirtschaftliche Rechte.)

Nachbereitung und Auswertung

Tauschen Sie sich über die Übung aus.

- War es schwierig, Bilder auszuwählen, die die verschiedenen Rechte illustrieren? Haben die TeilnehmerInnen in jeder Runde ein anderes Bild ausgewählt oder entschieden, dass eines oder zwei davon auf alle Rechte passen?
- Haben verschiedene Personen in bestimmten Runden dieselben Bilder ausgewählt oder hatten alle ganz unterschiedliche Vorstellungen davon, wie die einzelnen Rechte jeweils dargestellt werden können? Erhalten wir Informationen darüber, wie wir als Einzelne die Welt sehen?
- Betrachten Sie die Liste auf dem Flipchart. Welche Fotos wurden am häufigsten ausgesucht? Was ist an diesen Bildern so außergewöhnlich? Warum wurden sie so oft ausgewählt? War es die Größe, die Farbe oder das Motiv, welches den Ausschlag für die Wahl des Fotos gab?
- Wurde ein Bild mehreren Rechten zugeordnet?
- Hielt jemand eine der Interpretationen eines bestimmten Bildes für abwegig?
- Gab es Fotos, die gar nicht ausgewählt wurden? Können diese Fotos dennoch in einen Zusammenhang mit Menschenrechten gestellt werden? Wenn ja, mit welchen? Und aus welchem Grund?
- Wussten die TeilnehmerInnen, dass sie all diese Rechte haben, über die gesprochen wurde? Welche waren

unbekannt?

- Wie werden Bilder von den Medien eingesetzt und missbraucht? Nehmen Sie sich ein aktuelles Ereignis vor und analysieren Sie, wie dieses in der Presse und im Fernsehen dargestellt wird. Wie werden die damit zusammenhängenden Menschenrechtsverletzungen dargestellt?

Tipps für die Moderation

Jedes Bild kann beliebig oft gewählt werden. Ein bestimmtes Bild kann mehrmals in einer Runde oder in verschiedenen Runden ausgewählt werden. Anders gesagt, es kann für mehrere Personen einen der Artikel illustrieren, oder es kann für mehrere Personen mehrere Artikel illustrieren.

Sie können Bilder aus Zeitschriften, Reiseprospekten, alten Kalendern und Postkarten sammeln. Bei keinem der Bilder sollte ein Text stehen, aber notieren Sie sich für jedes Bild die zugehörige Bildlegende oder andere Informationen, sodass Sie Fragen dazu beantworten können. Die Fotos sollten möglichst unterschiedliche Aspekte des Lebens zeigen. Es sollten Bilder von Einzelpersonen und Gruppen, Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Kulturen und mit verschiedenen Fähigkeiten dabei sein. Auch sollten Bilder aus der Stadt und vom Land, aus Industrie und Landwirtschaft, von Menschen bei unterschiedlichen Arbeiten und Freizeitbeschäftigungen berücksichtigt werden. Wenn Sie die Bilder nummerieren, versuchen Sie nicht, sie in irgendeine Ordnung zu bringen. Die Nummerierung dient lediglich dazu, die Bilder leichter identifizieren zu können.



Von der Gruppe und ihren »visuellen Lesefähigkeiten« hängt ab, wie stark Sie die TeilnehmerInnen bei der Bildanalyse anleiten müssen. Zu Beginn der Übung könnten Sie gemeinsam eines oder zwei der Bilder analysieren. Die Fragen im Abschnitt »Weitere Informationen« können als Anleitung dienen.

Ideen zum Handeln

Veranstalten Sie eine Fotoausstellung »Ansichten von Menschenrechten«. Oder entwickeln Sie aus den folgenden Bilderspielen Plakatideen und stellen diese aus.

2. Ein Teil des Bildes

Materialien:

Suchen Sie nach Bildern, die eine einfache Geschichte erzählen.

Vorbereitung:

Schneiden Sie diese einmal so durch, dass die beiden Teile den Betrachtenden eine ganz andere Lesart der Situation nahe legen, als wenn diese die beiden Bildteile zusammen sehen würden.

1. Stecken Sie die Bildersätze in getrennte Umschläge. Pro Person brauchen Sie einen Satz Bilder.

Anleitung:

2. Es werden Zweiergruppen gebildet.
3. Jedes Paar erhält zwei Umschläge.
4. Die TeilnehmerInnen sollen reihum einen Umschlag öffnen und ihren PartnerInnen einen Teil des darin befindlichen Bildes geben. Beide tauschen sich darüber aus, was ihrer Ansicht nach auf dem Bild passiert, wer darauf abgebildet ist und was diese Personen tun.

5. Dann übergibt der/die Erste auch den zweiten Teil des Bildes. Was glauben sie nun, was darauf geschieht?
6. Es folgt eine kurze Befragung: Was für Überraschungen gab es? Wie oft wird einfach akzeptiert, was man sieht, und vergessen, dass dies vielleicht nicht die »ganze Geschichte« ist?

Tipps für die Moderation

Sie können diese Übung als Aufwärmübung einsetzen oder sie weiterentwickeln, indem die Paare ihre Bilder an ein anderes Paar weitergeben und die Übung wiederholen. Empfinden die TeilnehmerInnen die zweite Runde als einfacher? Oder als schwieriger? Warum?

3. Bildunterschriften

Materialien:

Nummerierte Bilder

Vorbereitung:

1. Je ein Blatt Papier und ein Stift pro Person.
2. Schere und Klebeband.
3. Je ein Bogen großformatiges Papier (A 3) oder Flipchartpapier pro Bild.

Anleitung:

4. Legen Sie die Bilder auf einem Tisch aus und bitten Sie die TeilnehmerInnen, entweder allein oder zu zweit für jedes Bild eine Bildunterschrift zu verfassen. Sie sollten ordentlich schreiben, weil die Bildunterschriften später ausgeschnitten werden.

5. Wenn alle fertig sind, halten Sie die Bilder nacheinander hoch und bitten Freiwillige, ihre Bildunterschriften vorzulesen.
6. Kleben Sie das Bild in die Mitte eines großen Papierbogens und bitten Sie die TeilnehmerInnen, ihre Bildunterschriften um das Bild herum aufzukleben und so ein Plakat zu gestalten.
7. Hängen Sie die Plakate mit Klebeband an die Wand.
8. Es folgt eine kurze Befragung zu den verschiedenen Bildern und ihren Bildunterschriften. Wie schwierig war es, Bildunterschriften zu schreiben? Was macht eine gute Bildunterschrift aus? Wenn ein Bild mehr sagt als tausend Worte, wozu braucht man dann Bildunterschriften?

Tipps für die Moderation

Die Plakate werden attraktiver, wenn Sie farbiges Papier und farbige Stifte für die Bildunterschriften verwenden. Diese Methode, mehrere verschiedene Bildunterschriften für jedes Bild zu erstellen, ist meist ebenso vergnüglich wie provokant. Die TeilnehmerInnen sind engagiert und bereit zu einer kontroversen Diskussion. Die Bildunterschriften sind ein idealer Einstieg, um zu erkennen, dass jeder Mensch die Welt ganz individuell sieht und dafür respektiert werden muss.

4. Sprechblasen

Materialien:

Ein Bild pro Paar, wobei mindestens zwei Paare dasselbe Bild erhalten sollten.

Vorbereitung:

Je ein Blatt Papier und ein Stift für zwei Personen, Klebstoff.

Anleitung:

1. Es werden Zweiergruppen gebildet. Verteilen Sie Bilder, Papier und Stifte.
2. Die TeilnehmerInnen sollen das Bild analysieren: Was sehen sie?
3. Dann kleben sie das Bild auf das Papier und schreiben Sprechblasen für die dargestellten Personen.
4. Bitten Sie die Paare, einander ihre Arbeit zu zeigen, und stellen Sie folgende Fragen: Wie schwer war es, die Bilder zu analysieren und Sprechblasen zu schreiben?
5. Für die Paare, die dasselbe Bild hatten: Wie lassen sich die Bildanalysen miteinander vergleichen? Welche Klischees sind in den Bildern und Sprechblasen enthalten?

Tipps für die Moderation

Sie brauchen die Auswahl nicht auf Bilder von Personen einzuschränken. Nehmen Sie ruhig auch ein paar Bilder von Tieren. Diese eignen sich besonders gut, wenn Sie mit der Gruppe über Vorurteile sprechen wollen. Sprechen Sie zunächst darüber, wie häufig Tiere in Cartoons klischeehaft dargestellt werden. Dann kann die Gruppe nach Beispielen von Klischees in ihren Bildern und Sprechblasen suchen.

(Kompass, S. 89–94 in Auszügen)

Ein Schritt nach vorn

»Alles ergibt sich aus den Rechten der andern und meiner niemals endenden Pflicht, sie zu respektieren.«

Emmanuel Levinas

Themen:

Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit, Armut, Menschenrechte allgemein

Komplexität: Stufe 2

Gruppengröße: 10-30

Zeit: 60 Minuten

Überblick: Alle sind gleich, doch manche sind gleicher als andere. In dieser Übung erfahren die TeilnehmerInnen, wie es in ihrer Gesellschaft ist, »anders« zu sein.

Angesprochene Themen:

- Soziale Ungleichheit, die oft zu Diskriminierung und Ausgrenzung führt.
- Einfühlungsvermögen und seine Grenzen.

Ziele:

- Förderung von Empathie mit Menschen, die nicht zur Mehrheitsgesellschaft gehören.
- Sensibilisierung für die ungleiche Chancenverteilung in der Gesellschaft.
- Verständnis für die möglichen persönlichen Folgen der Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Minderheiten oder kulturellen Gruppen wecken.

Materialien:

- Rollenkarten
- Ein offener Platz (Korridor, großer Raum oder Gelände im Freien)
- Kassettenrekorder oder CD-Player und sanfte/entspannende Musik

Vorbereitung:

- Lesen Sie die Übung genau durch. Gehen Sie die Liste der »Situationen und Ereignisse« durch und passen Sie sie für Ihre Gruppe an.
- Fertigen Sie pro Person eine Rollenkarte an. Kopieren Sie das (angepasste) Blatt entweder von Hand oder auf dem Kopiergerät, schneiden Sie die Streifen aus und falten Sie sie zusammen.

Anleitung:

1. Schaffen Sie mit ruhiger Hintergrundmusik eine entspannte Atmosphäre. Oder bitten Sie einfach um Ruhe.
2. Geben Sie jeder Person wahllos eine Rollenkarte, welche sie für sich behalten und niemandem zeigen sollte.
3. Alle setzen sich hin (am besten auf den Boden) und lesen ihre Rollenkarte.
4. Nun bitten Sie die TeilnehmerInnen, sich in die Rolle hineinzusetzen. Um ihnen dabei zu helfen, lesen Sie einige der folgenden Fragen laut vor. Machen Sie nach jeder Frage eine Pause, damit alle Zeit haben, sich ein Bild von sich selbst und ihrem Leben zu machen:
 - Wie war Ihre Kindheit? In was für einem Haus haben Sie gewohnt? Was für Spiele haben Sie gespielt? Was haben Ihre Eltern gearbeitet?
 - Wie sieht Ihr Alltag heute aus? Wo treffen Sie sich mit Ihren FreundInnen? Was machen Sie morgens, nachmittags, abends?



- Wie sieht Ihr Lebensstil aus? Wo leben Sie? Wie viel verdienen Sie im Monat? Was machen Sie in Ihrer Freizeit? Was machen Sie in den Ferien?
 - Was finden Sie aufregend und wovor fürchten Sie sich?
5. Bitten Sie dann die TeilnehmerInnen, ganz still zu sein und sich nebeneinander in einer Reihe aufzustellen (wie an einer Startlinie).
 6. Erklären Sie, dass Sie nun eine Liste von Situationen und Ereignissen vorlesen werden. Jedes Mal, wenn sie auf eine Aussage mit »ja« antworten können, sollen sie einen Schritt nach vorn machen. Wenn nicht, sollen sie bleiben, wo sie sind, und sich nicht bewegen.
 7. Lesen Sie die Situationen eine nach der andern vor. Machen Sie danach jedes Mal eine Pause, damit die TeilnehmerInnen ihre Schritte nach vorn machen und sich umsehen können, wie sie im Vergleich zu den anderen stehen.
 8. Am Ende sollen sich alle ihre Schlussposition vergegenwärtigen. Dann geben Sie ihnen ein paar Minuten Zeit, aus ihrer Rolle zu schlüpfen, bevor sie im Plenum zusammenkommen.

Nachbereitung und Auswertung:

Fragen Sie die TeilnehmerInnen zu Beginn nach ihren Meinungen zu der Übung. Dann sprechen Sie über die aufgeworfenen Fragen und was sie gelernt haben.

- Was für ein Gefühl war es, einen Schritt vorwärts zu kommen – bzw. zurückzubleiben?
- Wann haben diejenigen, die häufig einen Schritt nach vorn machten, festgestellt, dass andere nicht so schnell vorwärts kamen wie sie?
- Hatte jemand irgendwann das Gefühl, dass seine grundlegenden Menschenrechte missachtet wurden?
- Kann jemand die Rollen der anderen erraten? (In dieser Phase dürfen die Rollen bekannt gegeben werden.)
- Wie leicht oder schwer war es, die verschiedenen Rollen zu spielen? Wie haben sie sich die dargestellte Person vorstellen können?
- Spiegelt die Übung die Gesellschaft wider? Inwiefern?
- Welche Menschenrechte sind für die einzelnen Rollen jeweils in Gefahr? Kann jemand sagen, dass seine Menschenrechte nicht respektiert wurden oder dass er/sie davon ausgeschlossen war?
- Welche Schritte müssten als Erstes unternommen werden, um gegen die Ungleichheiten in der Gesellschaft anzugehen?

Tipps für die Moderation

Wenn Sie diese Übung im Freien durchführen, müssen Sie dafür sorgen, dass die TeilnehmerInnen Sie hören können, besonders bei großen Gruppen! Vielleicht können die Co-ModeratorInnen die Aussagen weitergeben.

Am Anfang, wenn es darum geht, sich ein Bild von der Rolle zu machen, könnten manche TeilnehmerInnen sagen, dass sie zu wenig über das Leben der Person wissen, die sie darstellen sollen. Sagen Sie ihnen, dass das nichts ausmacht und dass sie ihre Phantasie einsetzen und es so gut machen sollen, wie sie können. Die Stärke dieser Übung liegt in der Wirkung beim Anblick des wachsenden Abstands zwischen den TeilnehmerInnen, besonders zum Ende hin, wo die Distanz zwischen denen, die viele Schritte nach vorn machen, und denen, die wenig machen, sehr groß wird. Um die Wirkung zu verstärken, ist es wichtig, dass Sie die Rollen so anpassen, dass sie die Lebenswirklichkeit der TeilnehmerInnen widerspiegeln. Die Anpassung muss so erfolgen, dass nur ganz wenige Personen Schritte nach vorn machen (also mit »ja« antworten) können. Das gilt ebenso, wenn die Gruppe groß ist und mehr Rollen verteilt werden müssen.

Bei der Auswertung ist es wichtig herauszuarbeiten, woher die TeilnehmerInnen ihr Wissen über die Figur haben, die sie verkörperten. Durch persönliche Erfahrung oder durch andere Informationsquellen (Nachrichten, Bücher, Witze)? Sind sie sicher, dass ihre Informationen über und ihr Bild von den Figuren stimmen? So können Sie zur Diskussion stellen, wie Klischees und Vorurteile funktionieren.

Diese Aktivität ist besonders wichtig, um die verschiedenen Generationen von Rechten (bürgerliche/ politische und wirtschaftliche/ soziale/ kulturelle Rechte) und den Zugang zu ihnen miteinander in Beziehung zu setzen. Armut und soziale Ausgrenzung sind nicht nur ein Problem formaler Rechte – auch wenn Letzteres beispielsweise für Flüchtlinge und Asylsuchende ebenso gilt. Das Problem liegt oft eher darin, ob diese Rechte überhaupt für sie zugänglich sind.

Rollenkarten

Sie sind eine arbeitslose, allein erziehende Mutter.

Sie sind die Tochter des örtlichen Bankdirektors.

Sie sind ein Soldat bei der Bundeswehr und leisten ihren Wehrdienst.

Sie sind eine 17-jährige Roma, die die Grundschule nicht abgeschlossen hat.

Sie sind ein arbeitsloser Lehrer in einem Land, dessen neue Amtssprache Sie nicht fließend beherrschen.

Sie sind ein illegaler Einwanderer aus Mali.

Sie sind der Sohn eines chinesischen Einwanderers, der einen gut gehenden Schnellimbiss betreibt.

Sie sind Inhaberin einer erfolgreichen Import-Export-Firma.

Sie sind die Freundin eines jungen, heroin-abhängigen Künstlers.

Sie sind ein obdachloser junger Mann und 27 Jahre alt.

Sie sind ein arabisches Mädchen muslimischen Glaubens und leben bei Ihren strenggläubigen Eltern.

Sie studieren Wirtschaftswissenschaften an der Universität.

Sie sind ein behinderter junger Mann, der an den Rollstuhl gefesselt ist.

Sie sind eine Prostituierte mittleren Alters und HIV-positiv.

Sie sind ein 24-jähriger Flüchtling aus Afghanistan.

Sie sind die Vorsitzende einer parteipolitischen Jugendorganisation, (deren Mutterpartei jetzt an der Macht ist).

Sie sind die Tochter des amerikanischen Botschafters des Landes, in dem Sie jetzt leben.

Sie waren Arbeiter in einer Schuhfabrik und sind jetzt in Rente.

Sie sind 22 Jahre alt und lesbisch.

Sie sind ein Model und kommen aus Marokko.

Sie sind ein 19-jähriger Sohn eines Bauern in einem abgelegenen Dorf in den Bergen.





Varianten

Eine Möglichkeit, mehr Ideen zu bekommen und das Verständnis der TeilnehmerInnen zu vertiefen, besteht darin, zunächst in Kleingruppen zu arbeiten und die Ideen dann im Plenum vorzustellen. Dabei ist es fast unumgänglich, dass mehrere ModeratorInnen zusammenarbeiten. Probieren Sie diese Methode aus, indem Sie den zweiten Teil der Befragung – nachdem die Rollen bekannt gegeben wurden – in Kleingruppen durchführen. Bitten Sie die TeilnehmerInnen zu erforschen, wer in ihrer Gesellschaft mehr und wer weniger Chancen und Möglichkeiten hat und welche Schritte unternommen werden können und sollten, um gegen die Ungleichheiten anzugehen.

Oder bitten Sie die TeilnehmerInnen, sich eine der Figuren vorzunehmen, und fragen sie, was für diese getan werden könnte, d. h. welche Pflichten und Verantwortlichkeiten sie selbst, die Gemeinde und die Regierung gegenüber dieser Person haben.

Vorschläge zur Weiterarbeit

Je nach gesellschaftlichem Kontext könnten Sie VertreterInnen von Lobbygruppen bestimmter kultureller oder sozialer Minderheiten zu einem Gespräch in die Gruppe einladen. Befragen Sie sie, mit welchen Problemen sie sich derzeit befassen und wie Sie und andere junge Menschen sie dabei unterstützen können. Eine solche persönliche Begegnung wäre auch eine Gelegenheit, Vorurteile oder Klischees zu überprüfen, die in der Diskussion aufgekomen sind.

Situationen und Ereignisse

Lesen Sie die folgenden Aussagen laut vor. Machen Sie danach jedes Mal eine Pause, damit die TeilnehmerInnen ihre Schritte nach vorn machen und sich umsehen können, wie sie im Vergleich zu den anderen stehen.

- Sie haben nie in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten gesteckt.
- Sie leben in einem bescheidenen Haus mit Telefon und Fernsehen.
- Sie haben das Gefühl, dass Ihre Sprache, Religion und Kultur in der Gesellschaft, in der Sie leben, respektiert werden.
- Sie haben das Gefühl, dass ihre Meinung über soziale und politische Fragen eine Rolle spielt und dass man Ihnen zuhört.
- Andere Menschen holen zu verschiedenen Problemen Ihren Rat ein.
- Sie haben keine Angst, in eine Polizeikontrolle zu geraten.
- Sie wissen, wohin Sie sich wenden können, wenn Sie Rat und Hilfe brauchen.
- Sie hatten nie das Gefühl, dass Sie aufgrund Ihrer Herkunft diskriminiert werden.
- Ihre sozialen und medizinischen Bedürfnisse werden ausreichend abgedeckt.
- Sie können einmal im Jahr verreisen und Urlaub machen.
- Sie können Freunde und Freundinnen nach Hause zum Essen einladen.
- Sie haben ein interessantes Leben und sind zuversichtlich, was Ihre Zukunft betrifft.

- Sie haben das Gefühl, Sie können studieren und Ihren Wunschberuf ergreifen.
- Sie haben keine Angst, auf der Straße oder in den Medien belästigt oder angegriffen zu werden.
- Sie können bei nationalen und kommunalen Wahlen Ihre Stimme abgeben.
- Sie können die wichtigsten religiösen Feste mit Ihren Verwandten, Freunden und Freundinnen feiern.
- Sie können an einem internationalen Seminar im Ausland teilnehmen.
- Sie können mindestens einmal pro Woche ins Kino oder ins Theater gehen.
- Sie haben keine Angst um die Zukunft Ihrer Kinder.
- Sie können mindestens alle drei Monate einmal neue Sachen zum Anziehen kaufen.
- Sie können sich verlieben, in wen Sie wollen.
- Sie haben das Gefühl, dass Ihr Wissen und Ihre Fähigkeiten in der Gesellschaft, in der Sie leben, Anerkennung finden.
- Sie haben Zugang zum Internet und profitieren davon.

Aus: Kompass, S. 132–136

Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte

(Inoffizielle Kurzfassung)

Artikel 1

Recht auf Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Solidarität

Artikel 2

Freiheit von Diskriminierung

Artikel 3

Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person

Artikel 4

Verbot der Sklaverei

Artikel 5

Verbot der Folter

Artikel 6

Anerkennung als Rechtsperson

Artikel 7

Gleichheit vor dem Gesetz

Artikel 8

Anspruch auf Rechtsschutz

Artikel 9

Schutz vor Verhaftung und Ausweisung

Artikel 10

Anspruch auf ein faires Gerichtsverfahren

Artikel 11

Garantie der Unschuldsvermutung

Artikel 12

Schutz der Privatsphäre

Artikel 13

Recht auf Bewegungsfreiheit

Artikel 14

Recht auf Asyl

Artikel 15

Recht auf Staatsangehörigkeit

Artikel 16

Recht auf Eheschließung und Familie

Artikel 17

Recht auf Eigentum

Artikel 18

Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit

Artikel 19

Meinungs- und Informationsfreiheit

Artikel 20

Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit

Artikel 21

Aktives und passives Wahlrecht. Demokratieprinzip

Artikel 22

Recht auf soziale Sicherheit

Artikel 23

Recht auf angemessene Arbeit und Mitgliedschaft in einer Gewerkschaft

Artikel 24

Recht auf Erholung und Freizeit

Artikel 25

Recht auf einen angemessenen Lebensstandard

Artikel 26

Recht auf Bildung

Artikel 27

Recht auf Teilnahme am kulturellen Leben in der Gemeinschaft

Artikel 28

Recht auf eine soziale und internationale Ordnung, in welcher die angeführten Rechte voll verwirklicht werden

Artikel 29

Grundpflichten des Einzelnen gegenüber der Gemeinschaft

Artikel 30

Auslegungsregel

nach: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg., 2004): Menschenrechte- Dokumente und Deklarationen. (Kompass, S. 402)

Literatur

Deutsches Institut für Menschenrechte/ Bundeszentrale für politische Bildung/ Europarat (Hg.)
Kompass – Handbuch zur Menschenrechtsbildung für die schulische und außerschulische Bildungsarbeit
Bonn, 2005
424 Seiten; 4,00 Euro,
Bestellnummer 2411 bei:
Bundeszentrale für Politische Bildung,
<http://www1.bpb.de/publikationen/oEX13A,o,o,Kompass.html>



Grundlagentexte zum Dialog aus Sicht der Religionen

Die Entwicklungen des letzten Jahrhunderts brachten die Religionen dazu, intensiver und mit dem Ziel der Verständigung über ihr Verhältnis zueinander nachzudenken. Dabei führen die unterschiedlichen Strukturen und Verflochtenheiten in weltweite Zusammenhänge dazu, dass die Ergebnisse sehr unterschiedlichen Charakter haben. So äußerte sich die röm.-kath. Kirche bereits 1965 im 2. Vaticanum verbindlich und der Ökumenische Rat der Kirchen verabschiedete 1979 ein Papier, das einen Prozess anstieß, der 2005 erneut aufgegriffen wurde. Er brachte in Kirchen und ökumenischen Arbeitskreisen weltweit eigene Prozesse in Gang, so in Europa vor allem die Charta Oecumenica von 2001. Die Orthodoxen Kirchen äußerten sich 1985 in einem hochrangigen Text.

Das Judentum und der Islam haben keine Strukturen, die weltweit verbindliche Äußerungen ermöglichen würden und in Deutschland konnte der Dialog noch nicht die lange Tradition entwickeln, die die Religionsgemeinschaften zu grundlegenden Äußerungen herausgefordert hätten. So finden sich hier Äußerungen herausragender, allgemein anerkannter Persönlichkeiten und Texte aus jüngster Zeit.

Die Dokumentation dieser grundlegenden Texte soll zu Schritten auf dem Weg zum Dialog ermutigen und zur Orientierung und Konsensbildung in den jeweiligen Gemeinden beitragen. Sie sollten für Entscheidungsfindung und Vorbereitung allen Beteiligten zugänglich sein und in den Gremien und Gruppen diskutiert werden. Z.T. sind die Texte nur in Auszügen dokumentiert, sind aber unter den angegebenen Internetadressen vollständig verfügbar.

Grundlagentexte



Information



Diskussionsgrundlage



Medien



Aktionen



Reflexion





Martin Buber über den Dialog

Die Zusammenarbeit der Religionen ist in unserer Zeit notwendiger denn je zuvor, weil die allen gläubigen Menschen gemeinsame Sorge um die Zukunft der Menschheit auf diesem Planeten zur Beängstigung geworden ist, und weil ihr nur durch gemeinsames Werk unter gemeinsamer Anrufung der Hilfe Gottes tätig begegnet werden kann.

Die Voraussetzung ist eine grundlegende Wandlung des Toleranzbegriffes. Die Mitglieder der verschiedenen Glaubensgemeinschaften sollten einander nicht nur »dulden«, sondern in einem gemeinsamen Dienst am Menschen die Bindung an G'tt als Gemeinschaft erfahren und bewahren.

Martin Buber

Der interreligiöse Dialog – eine jüdische Perspektive

Die Dialogbereitschaft des Judentums ist nicht in erster Linie theologisch begründbar, da sich das Judentum weder als eine missionarische Religion versteht noch eine theologische Notwendigkeit in der religiösen oder religionsphilosophischen Auseinandersetzung mit anderen Religionen sieht. Die Verständigungs- und Verstehensprozesse sind vielmehr auf Prozesse innerhalb der jüdischen Religion, ihre Ausdifferenzierung und ihr Umgang mit der Moderne gerichtet.

Die Vorbehalte seitens zahlreicher Vertreter der jüdischen Religionsgemeinschaft dem interreligiösen Dialog gegenüber basieren auf dem anerkannten Status des Judentums als der ersten

monotheistischen Religion, der Selbstwahrnehmung des jüdischen Volkes als des von Gott auserwählten Volkes sowie besonders auf der Verfolgung und Schmähung von Juden durch Vertreter der ihm folgenden monotheistischen Religionen.

Mit der Niederreißung der Ghettomauern und der Eingliederung der jüdischen Gemeinschaft in die bürgerlichen Schichten fand ein Umdenken innerhalb der jüdischen Gemeinden bezüglich der Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den sie umgebenden Vertretern anderer Religionen statt. Die Pluralisierung der jüdischen Religionsgemeinschaften in Form unterschiedlicher religiöser Strömungen führte zu einer Vielfalt im Umgang mit der nichtjüdischen Umwelt – in Folge der Adaption religiöser Muster aus dem christlichen Umfeld. So finden sich im Europa des 19. Jahrhunderts bereits diversifizierte Konzepte der Abgrenzung von modernen religiösen Lebensformen oder gerade der Identifikation mit den in dieser Zeit entstehenden jüdischen reformorientierten Strömungen, die das Verhältnis von bürgerlicher Öffentlichkeit und privater religiöser Zugehörigkeit neu bestimmten. Doch während im Kontext der jüdischen Gemeinschaft der bürgerlichen Nationalstaaten Europas eine vorsichtige aber zunehmende Bereitschaft zum dialogischen Umgang mit dem christlichen Umfeld erkennbar wurde, nahmen die bereits Jahrhunderte alten Ressentiments gegenüber den europäischen Juden wieder zu und verhinderten eine wechselseitige gleichberechtigte Anerkennung der Religionen. Doch dies

wäre eine Voraussetzung für eine dialogische interreligiöse Beziehung.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges und der Vertreibung und der Vernichtung der europäischen Juden durch die Nationalsozialisten sahen die jüdischen Gemeinden zunächst weder eine Möglichkeit noch eine Notwendigkeit sich mit Vertretern der christlichen Religionen auf einen dialogischen Prozess einzulassen, nicht zuletzt wegen der Rolle der christlichen Kirchen im Nationalsozialismus und deren Bereitschaft die Judenfeindschaft weitestgehend zu tolerieren, wenn nicht gar zu fördern.

Erst der Diskurs innerhalb der Kirchen über deren Verstrickung mit dem Nationalsozialismus und deren Verantwortung für den religiösen und politischen Antisemitismus führte im Umfeld der jüdischen Gemeinschaft dazu, sich mit Theologen über das christlich-jüdische Verhältnis auseinanderzusetzen und somit eine veränderte Perspektive seitens der christlichen Kirchen auf das Judentum zu fördern. Zugleich erkannten Vertreter der Religionen ihre gemeinsame ethisch-moralische Verantwortung für den Frieden, die Schöpfung und die Gerechtigkeit auf der Welt an und konzentrierten den Dialog auf Themenfelder, in denen gemeinsame Perspektiven formuliert werden können. Dabei erkannten die christlichen Gesprächspartner an, dass das Judentum theologisch gleichsam die Wurzel des Christentums darstellt und jedwede Verfolgung von Juden auch die Legitimation der christlichen Religionsauffassung in Frage stellt.



Für die jüdische Gemeinschaft ist es von herausragender Bedeutung, die Differenzen im Verhältnis zu den anderen religiösen Dialogpartnern zu thematisieren, um Aspekte der jüdischen Identität zu verdeutlichen. Zugleich ist eine religiös begründete Lebensform in der komplexen Moderne nicht vorstellbar, ohne gemeinsam – also interreligiös – erkannte Herausforderungen zu bewältigen. Darunter zählen auch die Bedrohungen, die von allen Formen religiös-fundamentalistischen Denkens und Handelns ausgehen. Der interreligiöse Dialog mit Muslimen dient der jüdischen Gemeinschaft dazu, einerseits wechselseitige Fremdheit und Abwehr überwinden zu helfen und andererseits dialogbereite Muslime bei ihrer Kritik an fundamentalistischen Weltbildern zu unterstützen. Dialogische Ansätze könnten hierbei einen nachhaltigen Einfluss auf die Angehörigen der jeweiligen Religionsgemeinschaften haben in ihrem Bemühen, Toleranz und wechselseitige Anerkennung zu praktizieren.

Insgesamt stellt der interreligiöse Dialog eine Kommunikationsebene für Vertreter unterschiedlicher Religionen dar, ohne die eine friedliche Koexistenz in einer modernen liberalen und auf zivile Umgangsformen angewiesenen Gesellschaft äußerst gefährdet wäre.

Doron Kiesel

Zweites Vatikanisches Konzil: Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen »Nostra aetate«

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) verabschiedete und verkündete 1965 die Erklärung »Nostra aetate« über das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen. In diesem Dokument legt die Kirche eine veränderte Sichtweise der anderen Religionen dar und legt den Grund zu neuen Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen. In Auszügen folgen einige Kernaussagen der Konzilserklärung.

2. Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.

3. Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erden, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.

4. Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist. So anerkennt die Kirche Christi, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist. Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, daß sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepropft sind ...

Da also das Christen und Juden gemeinsame, geistliche Erbe so reich ist, will die Heilige Synode die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern, die vor allem die Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches ist ...

Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern aus Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben ...

5. Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt: »Wer nicht liebt, kennt Gott nicht« (1 Joh 4,8). So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht. Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht.





Ökumenischer Rat der Kirchen: Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien, Genf, 1979

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat 1979 Leitlinien zum Dialog verabschiedet, die 2005 erneut diskutiert wurden. Während 1979 der Dialog aus der gemeinschaftsbildenden Kraft christlichen Glaubens heraus begründet wurde, steht 2005 im Vordergrund, wie sich der Dialog in Konflikten bewährt. Aus beiden sehr umfangreichen Dokumenten hier einige Auszüge.

(1) Christen beginnen ihr Nachdenken über Gemeinschaft mit der Bekräftigung, dass Gott, von dem sie glauben, dass er in Jesus Christus kam, der Schöpfer aller Dinge und der ganzen Menschheit ist; dass er von Anbeginn die Verbindung zu ihm selbst und zwischen allem, was er zum Leben erweckt hat, wollte; dass er deshalb die Bildung von Gemeinschaften möglich gemacht hat, sie richtet und erneuert. Wenn Christen ihn als Heilige Trinität bekennen, wenn sie sich seiner neuen Schöpfung in der Auferstehung Christi erfreuen, erkennen und erfahren sie neue Dimensionen des von Gott geschenkten Menschseins. Wesen und Inhalt unseres christlichen Bekenntnisses führen sie indessen zu wacher Aufmerksamkeit für die Realitäten der Welt, wie sie sich unter der schöpferischen, strafenden und erlösenden Herrschaft Gottes entwickelt hat. Daher versuchen sie, Gemeinschaften und die Gemeinschaft der

Menschheit zwar im Lichte eines grundlegend christlichen Bekenntnisses zu beschreiben, jedoch in einer Form, die auch von Anhängern anderer Religionen und Ideologien verstanden und sogar akzeptiert werden kann...

(17) »Dialog« lässt sich ebenso wenig wie »Gemeinschaft« genau definieren. Er muss vielmehr als ein Lebensstil beschrieben, erfahren und entwickelt werden. Als Menschen haben wir sprechen gelernt; wir unterhalten uns, plaudern, geben und empfangen Informationen, wir diskutieren – aber all das ist noch kein Dialog. Gelegentlich führen unsere Gespräche und Beziehungen zu einer tieferen Begegnung, öffnen wir uns über ein intellektuelles Interesse hinaus den Problemen des anderen. Das geschieht in Familien und unter Freunden und zwischen denen, die derselben Religion oder Ideologie angehören. Uns geht es jedoch vor allem um den Dialog, der über die Grenzen von Religionen, Ideologien und Kulturen hinausgeht, auch dann, wenn die Gesprächspartner sich über zentrale Aspekte des menschlichen Lebens nicht einig sind. Der Dialog kann als ein geeigneter Weg der gehorsamen Erfüllung des Gebotes gesehen werden: »Du sollst kein falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.« Der Dialog hilft uns, das Bild unseres Nächsten, der einer andren Religion oder Ideologie angehört, nicht zu entstellen. Viele Christen machen die Erfahrung, dass dieser Dialog auf dem Boden gegenseitigen

Vertrauens und der Achtung vor der Unantastbarkeit der Identität des anderen tatsächlich möglich ist.

(18) Der Dialog ist daher ein grundlegender Bestandteil unseres christlichen Dienstes in der Gemeinschaft. Im Dialog erfüllen die Christen das Gebot: »Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst.« Ihr Eintreten für den Dialog ist Ausdruck ihrer Liebe und gibt Zeugnis von der Liebe, die ihnen in Christus zuteil geworden ist. Es ist ein freudiges Ja zum Leben gegen das Chaos und eine gemeinsame Suche mit allen, die Bundesgenossen des Lebens sind, nach den einstweiligen Zielen einer besseren menschlichen Gesellschaft. Darum ist »Dialog in der Gemeinschaft« keine Geheimwaffe im Arsenal einer aggressiven christlichen Militanz, sondern ist vielmehr ein Mittel, den Glauben an Christus im Dienst an der Gemeinschaft mit den Mitmenschen zu leben...

Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen: Arbeitstexte Nr.19 VI/79: Ökumenischer Rat der Kirchen: Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien, Genf, 1979. S. 7, 10-11. sowie: www.wwc-coe.org/wcc/what/interreligious/glines-g.html 27.10.2005



Ökumenischer Rat der Kirchen: Ökumenische Erwägungen zum Dialog und zu den Beziehungen mit Menschen anderer Religionen, 30 Jahre Dialog und überarbeitete Leitlinien, Genf, 2005

1. Von Anbeginn hat die Kirche bekannt, dass Gott die Welt mit sich selbst durch Jesus Christus versöhnt. Im Laufe ihrer Geschichte hat die Kirche immer versucht, die Grundlagen ihres Glaubens auszulegen und auf ihre konkreten Lebenssituationen anzuwenden. Als die Urgemeinde sich von einem Teil der jüdischen Tradition zu einer Kirche der Juden und Heiden entwickelte und aus ihren griechisch-römischen Wurzeln in andere Kulturen und Regionen der Welt hineinwuchs, musste sie immer wieder neu über ihr Selbstverständnis nachdenken. Heute ist die Kirche ständig aufgerufen, ihre Glieder zu befähigen, Beziehungen zu Menschen mit anderen Glaubensstraditionen einzugehen und als Zeugen mit diesen anderen Menschen zusammenzuleben.

Interreligiöse Beziehungen und Dialog heute

5. Mit dem Bewusstsein für die religiöse Pluralität ist auch die Notwendigkeit gewachsen, die Beziehungen und den Dialog unter den Menschen verschiedenen Glaubens zu verbessern. Größere Mobilität, massive Flüchtlingsbewegungen und Migration aus wirtschaftlichen Gründen haben dazu geführt, dass heute mehr Menschen unterschiedlichen Glau-

bens als je zuvor Seite an Seite leben. Wenn Möglichkeiten für Dialog und Begegnung existieren, gibt es auch Chancen, das Wissen und das Bewusstsein unter den Menschen verschiedener Religionen zu fördern. Leider wird eine Vertiefung der Beziehungen zwischen den Gemeinschaften manchmal durch Spannungen und Angst beeinträchtigt. Viele Gemeinschaften sehen diese Spannungen als Bestätigung dafür, dass ihre eigene Identität und Unterschiedlichkeit geschützt werden muss. Manchmal verschwimmen die Unterschiede zwischen legitimer Suche nach Identität und Feindseligkeit gegenüber Nachbarn anderer Glaubensrichtungen und Kulturen. Überall auf der Welt lässt sich unter den Gläubigen der großen religiösen Traditionen eine zunehmende Einflussnahme von Bewegungen und Anführern beobachten, die ihre Anhänger im Namen der Bewahrung einer bestimmten Identität mobilisieren, die als bedroht wahrgenommen wird. Häufig wird ein solches Identitätsverständnis zur exklusiven Grundlage für die Schaffung einer neuen Gesellschaftsordnung gemacht, die bestimmt wird von einer selektiven Auswahl von Lehr- und Glaubensaussagen sowie religiöser Praktiken aus einer sakralisierten Vergangenheit.

6. Wo religiöse Vielfalt Anlass zu Spannungen zwischen Gemeinschaften gibt, können religiöse Empfindungen auch missbraucht werden. Religion ist oft Ausdruck der tiefsten Gefühle und Empfindsamkeiten von Men-

schen und Gemeinschaften; sie ist Träger tief verwurzelter historischer Erinnerungen und kann an eine unkritische konfessionelle Solidarität appellieren. Religion gilt manchmal als Ursache von Konflikten, aber tatsächlich dürfte es eher so sein, dass sie bestehende Konflikte verschärft. Interreligiöse Beziehungen und Dialog sollen dazu beitragen, die Religion von dieser Art des Missbrauchs zu befreien und religiösen Menschen die Möglichkeit bieten, gemeinsam für Heilung und Versöhnung zu wirken.

7. Nur allzu oft werden religiöse Identitäten in Konflikte und Gewalt hineingezogen. In einigen Teilen der Welt wird Religion immer stärker mit Ethnizität gleichgesetzt, wodurch ethnische Konflikte religiöse Komponenten erhalten. In anderen Situationen ist die Beziehung zwischen der religiösen Identität und der Macht so eng, dass Gemeinschaften, die keine Macht besitzen oder die diskriminiert werden, die Religion als eine Kraft betrachten, mit der sie ihren Dissens und Protest mobilisieren können. Diese Konflikte können wie Konflikte zwischen religiösen Gemeinschaften aussehen bzw. als solche dargestellt werden und damit die Situation polarisieren. Religiöse Gemeinschaften sind oft Erben tiefer Spaltungen, von Hass und von Feindschaft, die meist von Generation zu Generation weitergegeben werden. Wenn die Gemeinschaften sich selbst ausschließlich über ihre Religion identifizieren oder von anderen über die Religion identifiziert werden, kann die Situation ex-



plosiv werden und sogar Gemeinschaften auseinander reißen, die seit Jahrhunderten in Frieden miteinander gelebt haben. Interreligiöse Beziehungen und Dialog haben die Aufgabe, verhindern zu helfen, dass die Religion zur Verwerfungslinie zwischen Gemeinschaften wird.

8. Polarisierungen zwischen religiösen Gemeinschaften weltweit zu verhindern, ist wichtiger als je zuvor. Aufgrund der medialen Vermittlung neigen die Menschen dazu, einen Konflikt an einem Ort als Teil eines Konfliktes an einem anderen wahrzunehmen, was dazu führt, dass Feindschaften in einer Region auf andere Regionen übergreifen. Ein Akt der Gewalt an einem Ort wird benutzt, um das Klischee des »Feindes« an einem anderen Ort zu bestätigen oder sogar Racheakte anderswo in der Welt zu provozieren. Die Konfliktsituationen müssen daher entglobalisiert und jeder Konflikt in seinem eigenen Kontext analysiert werden. Die Betonung der Besonderheit jedes Kontextes sollte gläubige Menschen in anderen Teilen der Welt nicht davon abhalten, sich betroffen zu fühlen oder einzumischen. Interreligiöses Engagement an einem Ort kann tatsächlich ein wichtiger Beitrag zur Friedensstiftung und Versöhnung an einem anderen Ort sein.

Leitsätze

18. Dialog muss ein Prozess gegenseitiger Befähigung sein, nicht eine Verhandlung zwischen Parteien, die gegensätzliche Interessen und Ansprüche vertreten. Die Dialogpartner sollten nicht durch Zwänge und Machtverhältnisse gebunden sein, sondern befähigt werden, sich gemeinsam für Gerechtigkeit, Frieden und konstruktives Handeln zum Wohle aller Menschen zu engagieren.
19. Im Dialog wachsen wir im Glauben. Für uns Christen führt die Beteiligung am Dialog zu einer ständigen Neubewertung unseres Verständnisses der biblischen und theologischen Tradition. Dialog bringt alle Gemeinschaften dazu, selbstkritisch zu sein und die Art und Weise, wie sie ihre Glaubensstradition interpretieren, neu zu überdenken. Dialog führt zu einer veränderten Glaubenserfahrung und hilft den Menschen, ihren Glauben zu vertiefen und in ihm auf unerwartete Weise zu wachsen.
20. Im Dialog bekräftigen wir die Hoffnung. Inmitten zahlreicher Spaltungen, Konflikte und Situationen der Gewalt gibt es auch die Hoffnung, dass es möglich ist, eine menschliche Gemeinschaft zu schaffen, die in Gerechtigkeit und Frieden lebt. Dialog ist kein Selbstzweck. Er ist ein Mittel, um Brücken zu bauen für gegenseitige Achtung und wechselseitiges Verständnis. Er ist eine freudige Bekräftigung des Lebens für alle.
21. Im Dialog pflegen wir Beziehungen. Beziehungen zu denen aufzubauen, die als »die anderen« angesehen werden, ist das Ziel jeden Dialogs. Solche Beziehungen lassen sich allerdings nicht leicht und schnell aufbauen. Daher sind für die Praxis des Dialoges Geduld und Beharrlichkeit von entscheidender Bedeutung. Die Hartnäckigkeit, auch dann weiterzumachen, wenn die Früchte nicht gleich zu erkennen sind, ist eine der Grundvoraussetzungen für den Dialog.
22. Im Dialog müssen wir den Kontext beachten. Jeder Dialog findet in einem konkreten Umfeld statt. Das Bewusstsein für Realitäten, wie historische Erfahrung, wirtschaftlicher Hintergrund und politische Ideologien, ist von wesentlicher Bedeutung. Außerdem haben auch Unterschiede in der Kultur, im Geschlecht, in der Generation, Rasse und ethnischen Zugehörigkeit spürbare Auswirkungen auf die Art und den Stil der Interaktion. Wenn der Kontext ernst genommen wird, dann verfolgt der Dialog nicht den Zweck, die bestehenden Unterschiede zu beseitigen oder zu leugnen, sondern Zuversicht und Vertrauen über diese Unterschiede hinweg aufzubauen.
23. Im Dialog streben wir nach gegenseitiger Achtung. Die Dialogpartner haben die Pflicht, die jeweils anderen Partner ihr Verständnis des eigenen Glaubens darlegen zu lassen und ihnen zuzuhören. Vertrauen und Zuversicht entstehen, wenn die

Partner sich selbst definieren können, keinen Proselytismus betreiben und die Möglichkeit haben, sich gegenseitig Fragen zu stellen und nötigenfalls gerechtfertigte Kritik zu üben. Diese Praxis fördert ein informiertes Verständnis des anderen, das zur Grundlage aller anderen Beziehungen werden kann.

24. Im Dialog muss die Integrität der religiösen Traditionen in der Vielfalt ihrer Strukturen und Organisationen geachtet werden. Genauso wichtig ist es, die Art und Weise anzuerkennen, in der die Teilnehmenden am Dialog ihre Beziehungen zur Gemeinschaft definieren. Einige bekräftigen ihr Recht und ihre Pflicht, für ihre Gemeinschaft zu sprechen. Andere würden es vorziehen, aus ihrer eigenen Erfahrung heraus zu sprechen.
25. Im Dialog müssen alle zusammenarbeiten. Alle Beteiligten müssen von Anfang an in den Planungsprozess einbezogen werden. Der Vorteil einer gemeinsamen Aufstellung der Agenda liegt darin, dass alle Partner diese Agenda akzeptieren und sich für ihre Umsetzung verantwortlich fühlen. Außerdem müssen für die Teilnahme und die regelmäßige Bewertung klare Ziele vorgegeben und Kriterien gemeinsam vereinbart werden.
26. Im Dialog streben wir nach Einbeziehung aller, denn der Dialog kann sich leicht zu einer elitären Aktivität entwickeln und auf bestimmte Gesellschaftsschichten begrenzt bleiben. Es sollte Wert darauf gelegt

werden, dass der Dialog auf verschiedenen Ebenen stattfindet, zwischen verschiedenen Gruppen und zu Themen, die das Leben aller Teile der Gemeinschaft betreffen.

Praktische Überlegungen

28. Oft wird erwartet, dass der Dialog wesentlich zur Lösung von politischen Konflikten oder Konflikten zwischen Gemeinschaften, bei denen die Religion anscheinend eine Rolle spielt, beitragen und den Frieden wiederherstellen kann. In einer Reihe von Ländern ist es Dialogpartnern möglich, über die religiöse Trennmauer hinweg in der konkreten Friedensstiftung zusammenzuarbeiten. In anderen Fällen werden religiöse Persönlichkeiten eingeladen, eine sichtbare Rolle in staatlich geförderten Friedensinitiativen zu spielen. Wer im Zusammenhang mit Konflikten zu hohe Erwartungen an den Dialog stellt, mag angesichts der Ergebnisse enttäuscht sein. Wenn der Dialog den Konflikt nicht zu lösen vermag, wird seine Relevanz für die Friedensstiftung in Frage gestellt. Allerdings ist der interreligiöse Dialog seinem Wesen nach kein Instrument zur Problemlösung in akuten Krisensituationen. Kontakte und Beziehungen, die auf dem durch geduldigen Dialog in Friedenszeiten aufgebauten wertvollen Vertrauen und der Freundschaft zwischen Menschen verschiedener Religionen beruhen, können in Zeiten des Konflikts verhindern, dass die Religion als Waffe

benutzt wird. In vielen Fällen können solche Beziehungen den Weg für Schlichtungs- und Versöhnungsinitiativen ebnen. In Zeiten von Spannungen zwischen Gemeinschaften oder auf dem Höhepunkt einer Krise können die Kontakte über die Spaltungen hinweg ihren unschätzbaren Wert für den Aufbau des Friedens erweisen.

Weitere Informationen:
www.wcc-coe.org/wcc/what/interreligious/glines-g.html





Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Freiheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern sowie zur Beseitigung der Rassen und anderer Diskriminierungen.

Der Herr, der König des Friedens (vgl. Hebr 7,2-3), missbilligt die Gewalt und die Ungerechtigkeit (vgl. Ps 10,5) und verurteilt die unmenschliche Haltung den Mitmenschen gegenüber (Mt 25,41-46; Jak 2, 15-16). In seinem Reich, das bereits hier auf Erden beginnt und einen höchst geistlichen Charakter hat, ist weder Platz für nationalistischen Hass noch für irgendwelche Feindschaft oder Intoleranz (Jes 11,6; Rom 12, 10).

In diesem Zusammenhang müsste man noch die orthodoxe Einstellung zur Rassendiskriminierung beleuchten. Diese Einstellung ist ganz eindeutig: Die orthodoxe Kirche glaubt, dass Gott »aus einem einzigen Menschen das ganze Menschengeschlecht erschaffen hat, damit es die ganze Erde bewohne« (Apg 17,26) und dass es »nicht mehr Juden und Griechen, nicht mehr Sklaven und

Freie, nicht mehr Mann und Frau gibt, da ihr alle einer in Christus Jesus seid« (Gal 3, 28). Gemäß diesem Glauben lehnt die orthodoxe Kirche jede Rassendiskriminierung in all ihren Formen ab, da Rassendiskriminierung immer eine ungleiche Bewertung der menschlichen Rassen und unterschiedliches Recht zur Voraussetzung haben. Daher ist es nach Meinung der orthodoxen Kirche dringend notwendig, jede Rassendiskriminierung abzubauen, um allen Bewohnern unserer Erde eine umfassende persönliche Entfaltung zu ermöglichen. Aber sie beschränkt sich nicht nur darauf, die Abschaffung jeder Diskriminierung aufgrund der Hautfarbe – eine Diskriminierung, die nur in gewissen Regionen vorkommt – zu unterstützen, sondern auch den Kampf gegen jede Diskriminierung zum Schaden irgendwelcher Minderheiten.

Minderheit, ob sie religiöser, sprachlicher oder ethnischer Art ist, muss in ihrer Andersartigkeit geachtet werden. Die Freiheit des Menschen ist untrennbar verbunden mit der Freiheit der Gemeinschaft, der er angehört. Jede Gemeinschaft muss sich gemäß ihrer charakteristischen Eigenschaften entfalten und entwickeln können. Ein solcher Pluralismus müsste eigentlich das Leben aller Länder bestimmen. Die Einheit einer Nation, eines Landes oder eines Staates müsste daher das Recht auf Verschiedenartigkeit der menschlichen Gemeinschaft einschließen.

Die Orthodoxie verurteilt kompromisslos das unmenschliche System der rassistischen Diskriminierungen und die gotteslästerliche Behauptung von der angeblichen Übereinstimmung eines solchen Systems mit den christlichen Idealen. Auf die Frage »Wer ist dein Nächster?« antwortete Christus mit dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter. So lehrte er uns die Beseitigung jeder Mauer der Feindseligkeit und Voreingenommenheit. Die Orthodoxie bekennt, dass jeder Mensch – unabhängig von Farbe, Religion, Rasse, Nationalität und Sprache – das Bild Gottes in sich trägt und unser Bruder oder unsere Schwester ist und gleichberechtigtes Glied der menschlichen Familie.

Aus: Beschlüsse der III. Vorkonziliaren Konferenz, Chambésy/Genf, 28.10. – 6.11.1986, aus Una Sancta, Jahrgang 1987. S. 23–24.

Charta Oecumenica

Im April 2001 wurde in Straßburg die Charta Oecumenica verabschiedet, die »Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa« formuliert. Abschnitt 10 und 11 sind dem Verhältnis zu Judentum und Islam gewidmet. Die Charta Oecumenica ist ein Dokument der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), der die meisten orthodoxen, reformatorischen, anglikanischen, freikirchlichen und alt-katholischen Kirchen in Europa angehören und des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), im dem die römisch-katholischen Bischofskonferenzen in Europa zusammengeschlossen sind.

10. Gemeinschaft mit dem Judentum vertiefen

Eine einzigartige Gemeinschaft verbindet uns mit dem Volk Israel, mit dem Gott einen ewigen Bund geschlossen hat. Im Glauben wissen wir, dass unsere jüdischen Schwestern und Brüder »von Gott geliebt sind, und das um der Väter willen. Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt« (Röm 11, 28-29). Sie haben »die Sohnschaft, die Herrlichkeit, die Bundesordnungen, ihnen ist das Gesetz gegeben, der Gottesdienst und die Verheißungen, sie haben die Väter, und dem Fleisch nach entstammt ihnen der Christus« (Röm 9, 4-5). Wir beklagen und verurteilen alle Manifestationen des Antisemitismus, wie Hassausbrüche und Verfolgungen. Für den christlichen Antijudaismus bitten wir Gott um Vergebung und unsere jüdischen Geschwister um Versöhnung. Es ist dringend nötig, in Verkündigung

und Unterricht, in Lehre und Leben unserer Kirchen die tiefe Verbindung des christlichen Glaubens zum Judentum bewusst zu machen und die christlich-jüdische Zusammenarbeit zu unterstützen.

Wir verpflichten uns,

- allen Formen von Antisemitismus und Antijudaismus in Kirche und Gesellschaft entgegenzutreten;
- auf allen Ebenen den Dialog mit unseren jüdischen Geschwistern zu suchen und zu intensivieren.

11. Beziehungen zum Islam pflegen

Seit Jahrhunderten leben Muslime in Europa. Sie bilden in manchen europäischen Ländern starke Minderheiten. Dabei gab und gibt es viele gute Kontakte und Nachbarschaft zwischen Muslimen und Christen, aber auch massive Vorbehalte und Vorurteile auf beiden Seiten. Diese beruhen auf leidvollen Erfahrungen in der Geschichte und in der jüngsten Vergangenheit.

Die Begegnung zwischen Christen und Muslimen sowie den christlich-islamischen Dialog wollen wir auf allen Ebenen intensivieren. Insbesondere empfehlen wir, miteinander über den Glauben an den einen Gott zu sprechen und das Verständnis der Menschenrechte zu klären.

Wir verpflichten uns,

- den Muslimen mit Wertschätzung zu begegnen;
- bei gemeinsamen Anliegen mit Muslimen zusammenzuarbeiten.

Weitere Information unter:
www.cec-kek.org/Deutsch/ChartaFinG.htm

Der Dialog aus Sicht des Islam

Der Beitrag von Rafet Öztük stellt die Grundlagen des Dialoges aus der Sicht der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB) dar.

In der islamischen Theologie bildet die Familie die Grundlage für das Zusammenleben der Geschlechter Mann (Adam) und Frau (Eva), die sich gegenseitig ergänzen. Im geschichtlichen Verlauf der Menschheit wurden aus diesen beiden Männer und Frauen geboren; aus denen wiederum Gesellschaften und Völker entstanden.



In der Menschheitsgeschichte gab es nicht nur innerhalb von Familien, Gesellschaften und Völkern Kommunikation, gegenseitige Hilfe und Informationsaustausch, sondern bedingt durch das Zusammenleben, Kommunikation und Berührungspunkte auch zwischen verschiedenen Gruppen, Gesellschaften und Völkern. Dieser Prozess der Kommunikation hat sowohl zwischen Einzelnen als auch zwischen Gruppen stattgefunden. Diesen Entwicklungsprozess der Kommunikation bezeichnet der Koran in der Sure Hucurat im Vers 13 wie folgt: »O ihr Menschen! Wir erschufen euch aus einem Mann und einer Frau und machten euch zu Völkern und Stämmen, damit ihr einander kennen lernt [...]« (Koran 49;13).

Wissen wurde zu Wissenschaft und die Entwicklung der Kommunikation (Kennen lernen) wurde durch denkende Menschen untersucht und in Thesen zusammengefasst. Dieses Aufeinandertreffen von Menschen und Völkern wurde soziokulturell und religiös durchleuchtet. Aus dieser Entwicklung resultierend nahm der Dialog als Begriff in der Lebenspraxis und in der Literatur seinen Platz ein und im Laufe der Geschichte nahm dieser Begriff im Leben der Völker und der Religionsangehörigen eine wichtige Rolle ein. Völker und Religionsangehörige haben sich durch den Dialog gegenseitig beeinflusst, da der Dialog als Mittel der Kommunikation, des Austausches und des Zusammenlebens unerlässlich ist. In diesem Zusammenhang ist der Begriff des Dialoges so alt und so wichtig wie die Menschheit selbst.

Dialog im Koran

Der Dialog Gottes mit seinen Engeln im Schöpfungsprozess (Koran 2:30), die Niederwerfung der Engel vor Adam danach, der Einwand des Satans und seine Ablehnung der Niederwerfung vor Adam (Koran 2:34; 18:50) und sein Beharren darin sind im theologischen Sinne Beispiele von zwei positiv und zwei negativ ausgegangenen Dialogen. Dieser Prozess wurde dadurch weitergeführt, dass der Satan Adam und Eva überlistete und dies deren Entfernung aus dem Paradies zur Folge hatte. Die ersten Menschen haben diese erste Prüfung Gottes nicht bestanden. Jedoch haben sie sich wieder reumütig zu Gott hingewendet (Koran 2:35-39). Ferner zeigt uns der Koran die Geschichte von Abel und Kain als Beispiel eines misslungenen Dialoges, wo am Ende dieser Geschichte das erste Blutvergießen auf Erden geschah (Koran 5:27-31).

Im Koran finden wir weiterhin Beispiele des Dialoges von den Propheten Adam bis Abraham in verschiedenen Dimensionen. Als Beispiele seien hier genannt: Der Dialog Abrahams mit seinem Vater Azer, der Dialog Abrahams mit Gott, seinen Aufruf an seinen Vater und seinen Stamm, den rechten Pfad anzunehmen (Koran 9:114; 11:75; 19:40-53). Des Weiteren gibt es das Beispiel des Propheten Josef, der der Gesellschaft, wo er lebte, in einer wichtigen Führungsposition gute Dienste zukommen ließ. Die Ermahnungen der Propheten Noah und Lot, die an die jeweiligen Stämme ergingen, sind weitere Beispiele des Dialoges.

Dialog, der mit dem Propheten Mohammed begann

Zur Zeit des Propheten Mohammed fing der Dialog mit seinem Offenbarungserlebnis (610-632) an. Sein erstes Offenbarungserlebnis, das der Prophet mit den Worten »Lies/Trage vor/ Sprich« hatte, berichtete der Prophet seiner Frau Khadidscha. Sie wiederum sprach davon gegenüber ihrem Onkel Varaka, der der Religion der Hanifen angehörte und bat ihn um eine Erklärung. Varaka vernahm die ersten Verse und konstatierte Khadidscha, dass Mohammed Gottes Gesandter sei. Dieses Gespräch wird als der erste Dialog der Prophetenzeit begriffen. Die göttliche Offenbarung wurde durch den Propheten an die Mekkaner weitergegeben. Im Koran wird der Dialog zwischen dem Propheten und den polytheistischen Mekkanern bildhaft wiedergegeben.¹² Darin sieht man eine gleichberechtigte Diskussion und Dialog zwischen dem Propheten und seinen Kontrahenten, die sich darin zwar nicht einigen können, denselben Gott anzubeten, aber friedlich miteinander diskutieren. Denn es gilt der Grundsatz: »Dir dein Glaube, mir mein Glaube.«¹³

Damit fing der erste negativ ausgegangene Dialog an, wonach die Muslime schweren Repressalien ausgesetzt wurden. Sie wurden boykottiert. Ein Teil der Muslime musste aus Mekka nach Abessinien fliehen, wo sie vom Negus freundlich empfangen und nicht ausgeliefert wurden. Damit begann eine Zeit des Dialoges gegenseitiger Toleranz und des Respektes; ein Beispiel des Dialoges der Solidarität.



Mit der Auswanderung nach Medina (622) begann der jüdisch-islamische Dialog. Zeitgleich fing damit auch der Prozess des Zusammenlebens verschiedenen Glaubensrichtungen an. Mit dem ausgearbeiteten »Vertrag von Medina« wurde Leben, Eigentum und Religion der medinensischen Juden geschützt. Der Inhalt und Rahmen des Dialoges hat sich durch die Bildung einer islamischen Gemeinschaft in Medina gewandelt, die Kommunikation hat sich ausgeweitet, dadurch dass der Prophet an die umliegenden Herrscher Einladungsschreiben zum Islam sandte (*Koran 16:125*). Dieser Prozess des Dialoges mit anderen Völkern und Religionsangehörigen wurde von den vier Rechtgeleiteten Kalifen, von den Omajjaden, von den Abbassiden, von den Seldschuken und von den Osmanen weitergeführt.

Im 10. Jahrhundert erlangte der Dialog im Zuge der Übersetzungstätigkeiten aus dem Lateinischen und dem Altgriechischen im Dar ul-Hikma in Bagdad, wo Übersetzer aus verschiedenen Religionsgemeinschaften arbeiteten, eine neue Dimension.

Die im muslimischen Andalusien gebildete gesellschaftliche Atmosphäre der Liebe, der Akzeptanz und der Toleranz demonstrierte das Beispiel des Dialoges, wo in der Administration verschiedene Religionsangehörige Dienst taten. Die damals ins Arabische übertragenen Bücher wurden wieder in die Ursprungssprachen übersetzt. Beim Übergang von den Seldschuken zu den Osmanen wurden durch die beiden türkischen Mystiker Mevlana Dschelaleddin Rumi und Yunus Emre (12.-13. Jahrhundert) die besten Beispiele des Zusammenlebens und des Dialoges mit Andersgläubigen gegeben. Insbesondere im osmanischen »Millet-System« wurden die Anhänger verschiedener Religionszugehörigkeiten in den staatlichen Schutz des Reiches gestellt. Dieser Prozess des friedlichen Zusammenlebens, der im 11. Jahrhundert begann, wird in der Türkischen Republik fortgeführt. Diese historische Tradition des interreligiösen Dialogs und des friedlichen Miteinanders wurde und wird auch in der BRD praktiziert. Sie wurde und wird gestärkt durch das tatkräftige Dialogengagement der DITIB: Dazu zählen z.B. Beteiligung an den Kirchentagen der ev. und kath. Kirchen in Deutschland, gemeinsamen Dialogprojekten in den Regionen, den Veranstaltungen bezüglich des Tages der offenen Tür, interreligiösen Friedensgebeten usw.

Interreligiöser Dialog

Unter interreligiösem Dialog wird der Dialog zwischen den Anhängern von verschiedenen Religionszugehörigkeiten verstanden.

Im theologischen Sinne kann der Begriff Dialog als gegenseitige Kommunikation von Religionsangehörigen dergestalt verstanden werden, dass von den Werten der Religion aus betrachtet, religiöse, soziokulturelle und aktuelle Themen besprochen und somit dem Gegenüber kommuniziert werden.

Der interreligiöse Dialog sollte zum Ziel haben, gemeinsame Themen zu bereiden, zu diskutieren und gegebenenfalls zu gemeinsamen Lösungsansätzen zu gelangen, natürlich miteinander auf die schönste Weise (*Koran 16:125*). Dabei sollte stets vermieden werden, eigene Überzeugungen dem Gegenüber aufzudrängen.

Der Dialog ist als ein Prozess zur Zusammenarbeit zu verstehen. Demnach sollten Gläubige verschiedener Religionsanschauungen sich gleichberechtigt austauschen und auf Zusammenarbeit hin arbeiten.

Paul F. Knitter hat den interreligiösen Dialog in der Formel (Dialog = Zuhören + Verkünden) zusammengefasst. Hierbei ist nicht klar, ob das Verkünden die Missionierung mit einschließt. Dagegen fügt die Formel von Ömer Yilmaz, der den Dialog als Summe von Lernen, Lehren und Zusammenarbeit versteht, mit dem Begriff der Zusammenarbeit eine gemeinsame Handlungsgrundlage hinzu.



Dialogpartner aus der Sicht des Islam

Der Islam ist offen für den Dialog mit allen Richtungen, Weltanschauungen und Religionen ohne Ausnahme (*Koran 49:13*). Jedoch fordert und fördert er vor allem den Dialog mit den Angehörigen der Offenbarungsreligionen, um den Angehörigen dieser Religionen den eigenen Standpunkt bekannt zu machen und den Weg der absoluten Wahrheit gemeinsam zu suchen. »*Rufe auf zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung, und streite mit ihnen auf die beste Art. Wahrlich, dein Herr weiß am besten, wer von Seinem Wege abgeirrt ist; und Er kennt am besten jene, die rechtgeleitet sind*« (*Koran 16:125*). Im Koran gibt es Verse bezüglich der Anhänger der Offenbarungsreligionen, die den Muslimen Anlass dazu geben, miteinander den Dialog zu führen (*Koran 2;62, K.3; 64,113-114,199-200, K.16;90*).

Literatur

Der Gnadenreiche Koran

Ankara/Türkei, 2002
Mehmet Soyhun

Die Suche nach der absoluten Wahrheit und der Dialog der Religionen aus islamischer Sicht
in: Myokenkaku-ji (Hg.), Schöpfung der Zukunft durch Dialog. Erwartungen für eine auf dem Dialog basierende Zivilisation, Dettelbach, 2004

Mustafa Gencer

Religiöse Koexistenz. Das Verhältnis zwischen Juden, Christen und Muslimen im Osmanischen Reich

Quelle: www.osmanischesreich.com/Geschichte/Artikel/Religiose_Koexistenz/religiose_koexistenz.htm

Beschlüsse des III. Religionsrates

Der III. Religionsrat wurde vom Präsidium für religiöse Angelegenheiten unter Beteiligung von Theologen und Wissenschaftlern aus Europa und der Türkei vom 20. bis 24. September 2004 in Ankara veranstaltet. In den Beratungen wurden u.a. die Themen wie Islamischer Religionsunterricht, soziales Leben und interreligiöser Dialog thematisiert.

Hier ein kurzer Auszug:

Die Europäische Union und Religion

Bei der Lösung der religiösen Probleme unserer Bürger in den EU-Ländern sollten die Möglichkeiten zur Zusammenarbeit mit den offiziellen Instanzen und

religiösen Organisationen in den jeweiligen EU-Ländern, Organisationen der anderen islamischen Länder und anderen NGOs gesucht und ausgebaut werden.

Das Präsidium für Religionsangelegenheiten ist bereit und offen zum Dialog und zur Kooperation mit den Angehörigen anderer Glaubensgemeinschaften und Religionen. Das Präsidium kann es aber nicht billigen, dass Menschen aufgrund eventueller ökonomischer, geistiger und psychologischer Schwächen eine andere Religion oder Konfession – in Ausnutzung dieser Lage – aufgezungen wird.

Religiöse Publikationen

Es sollten nötige Publikationen herausgegeben und sonstige Aktionen realisiert werden, um Juristen, Mediziner, Sicherheitskräfte, Lehrer und andere Berufsgruppen, mit denen Muslime in westlichen Gesellschaften zu tun haben, über den Islam und die Muslime zu informieren.

Soziale und kulturelle Dienstleistungen

Mit dem Ziel, die effizientere Nutzung der örtlichen Möglichkeiten sicherzustellen und den Bedarf an Bildungs-, Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen unserer Bürger im Ausland zu decken, sollte die Gründung von Einrichtungen wie Kindergärten, Alten- und Pflegeheimen und Rehabilitationszentren für Behinderte und Beratungsstellen für solche Dienste gefördert werden.

Historische Positionen

Weder die Nachbarschaft der Religionen noch das Nachdenken über das Miteinander der Religionen ist ein neues Phänomen. Gelehrte und Herrscher früherer Zeiten haben ihre Überlegungen und Visionen in Worte gefasst und geben uns Gelegenheit zur Diskussion.

Ibn Arabi von Murcia (560-638 n.H. = 1165-1240 n.Chr.): Die Religion der Liebe

»Jetzt können alle Bilder und Formen
Platz in meinem Herzen finden,
denn mein Herz wurde eine Weide für
die Gazellen,
ein Kloster für die Mönche,
ein Tempel für die Götzen (auch »Göt-
ter« möglich),
eine Kaaba des Tawaf (= Umkreisung
der Ka'ba),
eine Tafel der Tora
und ein Buch des Korans.
Ich gehöre der Religion der Liebe
und wandle mit festen Schritten auf
ihrer Karawanenstraße,
denn Liebe ist mein Bekenntnis und
mein Glaube.«

*in: A. Michel, L'interprète des désirs,
Paris, 1996,
(Übersetzung: Reinhard Kirste)*

Nikolaus von Kues (1401-1464): Der Weg zur Glückseligkeit

Das Hauptanliegen dessen, der dieses Gesetz, den Koran, aufgeschrieben hat, scheint gewesen zu sein, das Volk vom Götzendienst abzubringen. Diesem Ziel dienen Form und Inhalt der Verheißungen. Doch der Verfasser des Korans verurteilt das Evangelium nicht, im Gegenteil, er lobt es und gibt so zu verstehen, dass die Glückseligkeit, die im Evangelium verheißt wird, nicht weniger wert sei als die körperliche. Und die Verständigen und Weisen unter den Moslems wissen das. Avicenna, zum Beispiel, schätzt die geistige Glückseligkeit des Genießens und der Schau Gottes und der Wahrheit unvergleichlich höher ein als die im Gesetz der Araber beschriebene Glückseligkeit. Und so halten es auch die anderen Weisen. Es wird also nicht schwierig sein, in diesem Punkt alle Glaubensrichtungen zur Übereinstimmung zu bringen. Man muss nur betonen, dass jene Glückseligkeit, die wir meinen, über alles geht, was man schreiben oder sagen kann, weil sie die Erfüllung alles Verlangens ist und bedeutet, dass man das Gute in seiner Quelle und das Leben in Unsterblichkeit erlangt.

*K. Berger/C. Nord (Hg.),
Vom Frieden zwischen den Religionen,
Frankfurt a. M./Leipzig, 2002*

Friedrich II., der Große (1712-1786):

Friedrich II. d. Gr. von Preußen war für seine Randglossen berühmt. Am 23. Juli 1749 setzte er durch, dass das evangelisch geprägte Glogau der römisch-katholischen Kirche die gleichen Rechte zukommen lassen musste:

»Die Religionen müssen alle toleriert werden, und muss der Fiskal nur das Auge darauf haben, dass keine der anderen Abbruch tue, denn hier muss ein jeder nach seiner Fassung (Überzeugung) selig werden.« Im gleichen Jahr heißt es auf eine Anfrage des Stadtrates von Frankfurt/Oder, ob ein katholischer Kaufmann das Bürgerrecht erwerben dürfe: »Alle Religionen sind gleich und gut, wenn nur die Leute, so sie profesieren (= bekennen), ehrliche Leute sind. Und wenn Türken (= Muslime) und Heiden (= Nichtchristen) kämen und wollten das Land peuplieren (= bevölkern), so wollen wir ihnen Moscheen und Kirchen bauen. Ein jeder kann bei mir glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist.«

*z.T. zitiert nach: H. Rössler,
Größe und Tragik des christlichen
Europas, 1955 und wieder aufgenom-
men in: Christen im Dialog mit den
Weltreligionen, Arbeitsblätter Sekun-
darstufe II, Stuttgart/Leipzig, 1996*





Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781): Nathan der Weise

Es eifre jeder seiner unbestochnen
von Vorurteilen freien Liebe
nach!

Es strebe von euch jeder um die Wette,
die Kraft des Steins in seinem Ring an
Tag zu legen! Komme dieser Kraft mit
Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit,
mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit
in Gott zu Hülf! Und wenn sich dann der
Steine Kräfte bei euern Kindes-Kindern
äußern, so lad ich über tausend tau-
send Jahre sie wiederum vor diesen
Stuhl. Da wird ein weiser Mann auf die-
sem Stuhle sitzen als ich und sprechen,
geht!

*G.E. Lessing, Nathan der Weise,
3. Aufzug, 7. Auftritt*

Martin Buber (1878-1965): Der besondere Weg

Gott sagt nicht: »Das ist ein Weg zu mir,
das aber nicht«, sondern er sagt: »Alles,
was du tust, kann ein Weg zu mir sein,
wenn du es nur so tust, dass es dich zu
mir führt«. Was aber dies ist, das eben
dieser Mensch und kein anderer tun
kann und tun soll, kann ihm nur aus ihm
nur aus ihm selber offenbar werden.
Hier kann, wie gesagt, nur irreführen,
wenn einer darauf schaut, wie weit es
ein anderer gebracht hat, und es ihm
nachzutun trachtet; denn dabei entgeht
ihm eben, wozu er und nur er allein be-
rufen ist. Der Baalschem (Rabbi Israel
ben Elieser, 1700-1760) sagt: »Jeder-
mann soll sich seiner Stufe entspre-
chend verhalten. Geschieht dem aber
nicht so: wer die Stufe seines Gefährten
erfasst und seine eigne fahren lässt,
diese und jene werden durch ihn nicht
verwirklicht werden.« Auf welchem Weg
ein Mensch zu Gott gelangt, kann somit
nichts anderes ihm sagen als die Er-
kenntnis seines eigenen Wesens, die Er-
kenntnis seiner wesentlichen Eigen-
schaft und Neigung. »In jedermann ist
etwas Kostbares, das in keinem ande-
ren ist. Was aber in einem Menschen
›kostbar‹ ist, kann er nur entdecken,
wenn er sein stärkstes Gefühl, seinen
zentralen Wunsch, das in ihm, was sein
Innerstes bewegt, wahrhaft erfasst.«

*Martin Buber, Der Weg des Menschen
nach chassidischer Lehre,
Heidelberg, 1994*

Glossar

In den Gesprächen und Begegnungen können Begriffe auftauchen, die manchem neu sein mögen, im Alltags-sprachgebrauch unterschiedlich definiert werden und auch unter den GesprächspartnerInnen aus unterschiedlichen Perspektiven gesehen werden. Es sollte versucht werden, diese Begriffe im Gespräch zu klären. Das kann sehr genaues Hinhören auf die Erfahrungen bedeuten, die Einzelne oder Gruppen mit dem Begriff und den Vorgängen, die er benennt, machen. Oft werden unterschiedliche Perspektiven nebeneinander stehen bleiben. Das Glossar bietet Klärungshilfen an, die bei Unsicherheit oder im Streitfall zu Rate gezogen werden können.

Antijudaismus

Christliche Judenfeindschaft. Das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen und wurde zunächst auch Ziel antiken Antisemitismus. Es stand jedoch in Konkurrenz zum Judentum, wurde von diesem weitgehend abgelehnt und grenzte sich seinerseits immer stärker ab, was bereits im Neuen Testament zu Passagen führte, die anti-judaistisch verstanden werden können. Zentral ist die Überbewertung der Rolle der Juden bei der Kreuzigung. Als Christismörder waren sie, nachdem sich von der frühchristlichen Literatur an eine Herabsetzung von Juden und Judentum fest in der Theologie etablierte, immer wieder Opfer christlicher Verfolgung. Während sich die christliche Judenfeindschaft im Mittelalter in regionalen Verfolgungen auswirkte, verschärfte sich die Lage der Juden seit den Kreuzzügen insgesamt erheblich. Nach der Schoa (Holocaust) haben die Kirchen begonnen den Antijudaismus zu revidieren und eine positive Haltung zum Judentum in ihre Glaubenslehre zu integrieren.

Antisemitismus

Antisemitismus bezeichnet jede Form von Judenfeindschaft, auch historische Formen wie antiken Antisemitismus oder christlichen Antisemitismus (Antijudaismus). Geprägt wurde der Begriff 1879 von deutschen Antisemiten (Wilhelm Marr), um eine angeblich wissenschaftliche rassenbiologische Begründung einzuführen. Durch den Nationalsozialismus radikalisiert führte der An-

tisemitismus zur Schoa (Holocaust). Heute ist er in Deutschland geächtet und wird u.U. strafrechtlich verfolgt, ist aber nicht verschwunden. Mit der Gründung des Staates Israel und dem Nahostkonflikt hat der Antisemitismus auch in arabischen Ländern Verbreitung gefunden. Philosemitismus ist die Gegenbewegung zum Antisemitismus und nicht selten eine verdeckte Form des Antisemitismus.

Antizionismus

Gegnerschaft zum Zionismus. Antizionismus reicht vom Kampf gegen den Staat Israel über Kritik am Staat Israel bis hin zu innerjüdischer Ablehnung des Zionismus. Der jüdisch-orthodoxe Antizionismus empfindet die Schaffung eines jüdischen Staates als Gotteslästerung, da nur Gott allein die Juden aus der Diaspora sammeln könne. Die **postzionistische** Position geht davon aus, dass Israel als demokratischer Staat den Palästinensern volle Rechte zugestehen muss, dann aber kein mehrheitlich jüdischer und damit auch kein zionistischer Staat bleiben wird. Problematisch ist, dass mit der Kritik an Israel und am Zionismus Antisemitismus verschleiert werden kann oder verbunden sein kann, und, dass die Ablehnung des Staats Israel einen existentiellen Angriff auf das jüdische Volk bedeutet, der in Deutschland und Europa nach der Schoa völlig indiskutabel ist.

Dialog

Der Begriff »Dialog« leitet sich ab von dem griechischem dialegomai – »sich unterhalten« und meint eine herrschaftsfreie, gleichberechtigte Kommunikation zwischen zwei oder mehr Gesprächspartnern. Interreligiöser bzw. interkultureller Dialog bezeichnet das Gespräch zwischen Angehörigen unterschiedlicher Religionen oder Kulturen. Der Dialog vollzieht sich auf unterschiedlichen Ebenen: im Alltag, im akademischen Austausch, im gemeinsamen Handeln und auf der Basis religiöser Erfahrungen.

Ein Dialog setzt das Interesse am anderen, Ehrlichkeit, Gesprächsbereitschaft und -fähigkeit sowie Respekt vor dem anderen voraus. Ziel des Dialoges ist Kenntnis und Verständnis des anderen, Abbau von Vorurteilen sowie die Entdeckung von Gemeinsamem und Trennendem. Unverträglich mit dem Dialoggedanken sind alle Formen von Zwang und Gewalt.

Der interkulturelle und interreligiöse Dialog ist heute unverzichtbar für ein friedliches Miteinander und wird von den Verantwortlichen aller Religionsgemeinschaften gefordert und gefördert.

Grundlagentexte

Information

Diskussionsgrundlage

Medien

Aktionen

Reflexion



Diaspora

Der Begriff stammt aus dem Griechischen und bedeutet »Zerstreuung«; hebräisch »Galut«, lateinisch »Exil«. Zunächst bezeichnete er die nach der Deportation 722 und 597 v.d.Z. außerhalb Palästinas/Israels lebenden Juden – so auch heute. Vom Christentum übernommen bezeichnete Diaspora zunächst die Gemeinden außerhalb Palästinas, was bald als Missionsmöglichkeit begriffen wurde und nach der Konstantinischen Wende keine Rolle mehr spielte bis es durch die konfessionelle Zersplitterung wieder christliche Gemeinden in Minderheitensituationen gab. Die Minderheitensituation von Christen hat sich durch Flucht, Auswanderung und Säkularisierung verstärkt. Teilweise wird der Begriff auch von Muslimen auf ihre Minderheitensituation in Europa und Amerika angewandt.

Ethnozentrismus

Überbewertung der Merkmale der ethnisch gefassten eigenen Gruppe (»Wir«, Nation, Volk, Ethnie) und Herabsetzung von anderen Gruppen. Gruppenegoismus entsprechend zum individuellen Egoismus: Die Weltwahrnehmung wird von einem Mittelpunkt, der »ich« oder »wir« heißt, ausgehend gesteuert. **Eurozentrismus** ist der Ethnozentrismus der Wir-Gruppe der Europäer; Nationalismus der Ethnozentrismus der »Wir-Gruppe« Nation.

Evangelisch

Bezeichnung für eine christliche konfessionelle Identität, Oberbegriff für die Kirchen der reformatorischen bzw. protestantischen Tradition, im Unterschied zu »katholisch« oder »orthodox«.

Evangelikal

Ausdruck für theologische und geistige Strömungen im Protestantismus, die die persönliche Glaubenserneuerung (Bekehrung), die Verbindlichkeit und Normativität der Bibel und den missionarischen Auftrag der christlichen Kirchen betont.

Fundamentalismus

Der Begriff »Fundamentalismus« ist ursprünglich im Bereich des Christlichen angesiedelt und leitet sich von einer Bewegung im amerikanischen Protestantismus des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ab, die durch Modernisierungs- und Liberalisierungstendenzen in Religion und Gesellschaft die Fundamente des christlichen Glaubens bedroht sah und diese verteidigte. Der Fundamentalismus wendet sich gegen Pluralismus, Toleranz, Relativismus und Liberalismus. Im heutigen Sprachgebrauch wird der Begriff Fundamentalismus auf religiöse, politische und geistige Haltungen und Gruppierungen bezogen, die unverrückbar an ihren Positionen festhalten, sich einem ernsthaften Dialog verweigern und in einer einfachen, aber eindeutigen Sicht die Welt in Gut und Böse, Richtig und Falsch einteilen. Oft wird der Begriff im religiösen Sinne zur Bezeichnung eines wortwört-

lichen Verständnisses der Heiligen Schrift verwandt, das sich einer historisch-kritischen Betrachtungsweise entzieht. Selbstkritisches Denken und Verhalten hat im Fundamentalismus keinen Platz.

Globalisierung

Der Begriff »Globalisierung« leitet sich von »global« – »weltumspannend«, »auf die gesamte Erde bezogen« ab. Er ist ein junger Begriff, mit dem die weltweite Vernetzung in Kommunikation, Ökonomie, Technik und dem weltweiten Austausch von Wissen, Fertigkeiten, Waren sowie die Nutzung von Produktionsbedingungen und der Absatz von Waren und Dienstleistungen rund um den Globus bezeichnet werden. Globalisierung verlangt vom Einzelnen größere Mobilität und Flexibilität, überwindet nationale und kulturelle Grenzen in Kommunikation und Wirtschaft und verändert in vielen Gesellschaften gewachsene Strukturen nachhaltig. Globalisierung beschleunigt den Prozess der Pluralisierung in der Gesellschaft. Der Begriff Globalisierung wird häufig negativ gebraucht als Kritik an einer zunehmenden Herrschaft der Ökonomie über den Menschen, andererseits werden die neuen Möglichkeiten des wirtschaftlichen und geistigen Austausches positiv gesehen.



Integration

Integration bedeutet allgemein die Eingliederung einzelner Teile in ein bestehendes Ganzes. Bezogen auf eine Gesellschaft wird unter Integration die Eingliederung von einzelnen Personen oder Personengruppen in ein gesellschaftliches System oder eine gesellschaftliche Ordnung verstanden. In der heute aktuellen Diskussion meint Integration Eingliederung von (ehemals) ausländischen Bürgerinnen und Bürgern, oft aus einem anderen kulturellen Kontext kommend, in die Gesellschaft. Integration ist ein umfassender und vielschichtiger Prozess, der die gesamte Gesellschaft betrifft und fordert. Dieser Prozess hat die Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen und den Einsatz von eigenen Kräften zur Mitgestaltung der Gesellschaft zum Ziel und stärkt somit das Bewusstsein von der Zugehörigkeit. Der Prozess der Integration setzt nicht die Preisgabe der eigenen kulturellen Identität voraus, sondern das Einbringen dieser in das Zusammenleben, wie er von der Aufnahmegesellschaft eine Öffnung auf andere Kulturen verlangt. Unterschieden werden muss Integration sehr deutlich von der **Assimilation**, die eine völlige Angleichung und Anpassung an die bestehende (gesellschaftliche) Ordnung meint – unter Preisgabe der eigenen kulturellen Identität.

Interkulturalität

Interkulturalität entsteht, wenn Eigenkultur und Fremdkultur in einer kulturellen Überschneidungssituation aufeinander treffen und miteinander agieren. Das eigene Denken, Fühlen und Handeln ist dabei von der eigenen National-, Familien-, Generationen-, etc. Kultur geprägt. Durch interkulturelle Kompetenz können Interaktionspartner sich besser verstehen und wirkungsvoller miteinander in Beziehung treten. Interkulturelle Kompetenz setzt sich zusammen aus Empathiefähigkeit, Vorurteilsfreiheit, Ambiguitätstoleranz und Konfliktfähigkeit, sowie Respekt vor dem Anderssein des anderen.

Islam

Islam bedeutet Hingabe an den Willen Gottes und dadurch Frieden zu stiften. Im Mittelpunkt der Religion befindet sich der Glaube an den »Einen« und »Einigen« Gott, dessen arabischer Name Allah ist. Ein Glaubender Mensch dieser universalen Religion wird **Muslim** oder weiblich **Muslima** genannt. Muslime fühlen sich gekränkt, wenn sie Mohammedaner genannt werden. Der Koran beinhaltet die Glaubensgrundlagen, die ethischen, sozialen und rechtlichen Weisungen, die durch die Überlieferungen des Propheten erklärt und ergänzt werden (Hadithe). Diese sind die beiden wichtigsten Quellen des Islam. Die Menschen »auf der Welt und im Jenseits glücklich zu machen« ist das Ziel des Islam. Handlungen, die den Prinzipien des Islam entsprechend sind, werden »**islamisch**« genannt. Die Politisierung und Ideologisierung des Islam wird »**Islamismus**« genannt.

Exklusivismus

Lange Jahrhunderte galt in der Kirche die exklusivistische Position (»außerhalb der röm.-katholischen Kirche ist kein Heil«), die protestantische Variante war: »Außerhalb des Christentums ist kein Heil«.

Die **inklusivistische** Position geht von einem christlichen Verständnis der anderen Glaubensweisen aus: Andere Religionen halten im Grunde dasselbe für wesentlich, ohne sich auf Christus zu beziehen, wofür Karl Rahner den Begriff des »anonymen Christen« geprägt hat. Diese Formulierung lässt sich von den anderen Religionen her auf das Christentum übertragen, also die Christen als anonyme Buddhisten, Muslime, Hindus usw. zu bezeichnen. Hier wird nicht von einer Gleichwertigkeit (nicht Gleichartigkeit) der anderen Religionen ausgegangen und es besteht die Gefahr der Vereinnahmung. Im »mutualen Inklusivismus« (Bernhardt) wird diese gegenseitige, positive Einordnung der anderen Religionen in das eigene Glaubenssystem jeweils akzeptiert und damit Gleichwertigkeit erreicht, ohne nach innen hin den Vorrang der eigenen Überzeugung aufzugeben.

Die **religionspluralistische** Position versucht jede Glaubensweise als eigenständigen Weg zum Heil anzuerkennen.



Laizismus

Laizismus meint die Forderung nach einem öffentlichen und politischen Leben, das von jeglicher Bindung und Einflussnahme durch die Religion frei ist. Umgekehrt sollen die Religionen weder staatlich unterstützt, noch – über die Bindung an für alle Bürger geltenden Gesetze hinaus – staatlich reglementiert werden. **Laizität** als Trennung von Staat und Religion bezeichnet die gesellschaftspolitische Realisierung dieses Modells unter den Bedingungen eines demokratischen Staates und des bürgerlichen Gemeinwesens. Die über die Trennung von Staat und Religion hinausgehende Forderung nach einem öffentlichen Leben ohne Einflussnahme der Religion gerät in Konflikt mit dem Selbstverständnis der Religionen, das gesellschaftliches Engagement und öffentliche Religionsausübung einschließt, und berührt das Grundrecht auf Religionsfreiheit.

Migration

Der Begriff »Migration« leitet sich aus dem Lateinischen migratio – »Wanderung« ab. In der neueren Geschichte der Bundesrepublik Deutschland wird darunter der Zuzug ausländischer Arbeitskräfte und deren Familien (»Arbeitsmigration«) verstanden, der in den 1960er Jahren mit der Anwerbung sog. Gastarbeiter begann. Heute werden unter der Bezeichnung Migration auch die durch Vertreibung und Flucht hervorgerufenen Bewegungen gefasst. Die heutigen Migrationsbewegungen sind die größten aller Zeiten und betreffen etwa 200 Millionen Menschen.

Migration wird einerseits durch äußere Not, Krieg und Gewalt ausgelöst, andererseits aber auch durch ökonomische Prozesse und Notwendigkeiten wie auch als Folge der Globalisierung. Bei den Migrantinnen und Migranten führt die Migration oft zu einem Gefühl der Heimatlosigkeit, bei der Mehrheitsgesellschaft oft zu einem Gefühl der Bedrohung, auf die mit Abwehr reagiert wird.

Mission

»Sendung, Gesandsein«. Mission (auch **Evangelisation**) meint die Sendung der Christen durch Gott in die Welt und damit ein Wesensmerkmal des Christentums. Mission findet seinen Ausdruck im gesellschaftlichen, diakonischen Dienst, in der Nächstenliebe und im Zeugnis von eigenem Glauben. Im engeren Sinne wird Mission oft bezogen auf bestimmte Praxis- und Verkündigungsformen, die auf eine Ausbreitung bzw. werbende Vermittlung des eigenen Glaubens ausgerichtet sind.

Multikulturelle Gesellschaft

Als multikulturell bezeichnet man eine ethnisch, konfessionell, kulturell, sprachlich und sozial ausdifferenzierte Gesellschaft. Multikulturelle Gesellschaft wird zum einen als beschreibender Begriff verwendet. Damit wird u. a. der Sachverhalt benannt, dass Zuwanderer in die Bundesrepublik Deutschland gekommen sind, die ihr Recht auf Sprache und Kultur einfordern. Zum anderen wird multikulturelle Gesellschaft als Zielbegriff wie auch als politischer Kampfbegriff für eine politische und ge-

ellschaftliche Entwicklung gebraucht, die entweder angestrebt oder bekämpft wird.

Nation

Eine Gruppe von Menschen, die tatsächliche oder fiktive Gemeinsamkeiten wie gemeinsame Abstammung, Sprache, Kultur, Sitten behauptet und staatlich organisiert ist (Nationalstaat) oder dies anstrebt. Die Konstitution einer Gruppe als Nation birgt die Gefahr des Konformitätsdrucks (Assimilation) oder der Ausgrenzung von Menschen und Gruppen, die die Gemeinsamkeiten (vermeintlich) nicht teilen.

Nationalismus

Der Nationalismus hat sich seit dem 19. Jh. in Europa entwickelt und erhebt die Vorstellung einer Nation zur Ideologie, die Ehre, Erfolg und Macht der eigenen Nation in den Mittelpunkt stellt. Häufig wird auch die Überlegenheit der einen Nation und ihrer Merkmale (Sprache, Kultur) behauptet. Da dem Nationalismus eine Mitverantwortung an den verheerenden Konflikten des 20. Jh. zugeschrieben wurde, wird dem mit der UNO entgegenzuwirken versucht.

Nationalsozialismus

Rassistische und nationalistische Ideologie der Nazi-Diktatur in Deutschland 1933-1945 im Sinne von Faschismus, d.h. der Übersteigerung von Nationalismus. Andere Bezeichnungen sind Hitlerfaschismus sowie aus dem Englischen kommend Nazismus.

Ökumene

Ursprünglich im Griechischen »die ganze bewohnte Erde«. Heute in der Regel Bezeichnung für die eine durch den gemeinsamen Glauben verbundene, weltweite, christliche Kirche bzw. die dieser Einheit verpflichtete konkrete Zusammenarbeit der christlichen Konfessionen. Gelegentlich werden auch interreligiöse Beziehungen als Ökumene oder »größere Ökumene« bezeichnet, was sehr umstritten ist.

Rassismus

Rassismus versucht einer Gruppe von Menschen aufgrund ihrer angeblichen biologischen oder kulturellen Fremdheit Rechte und Menschenwürde vorzuenthalten. Rassismus kann als eine Ideologie oder Doktrin auftreten, als persönliche Einstellungen und Vorurteile oder als Praxis von Diskriminierung oder Schikane.

Säkularisierung

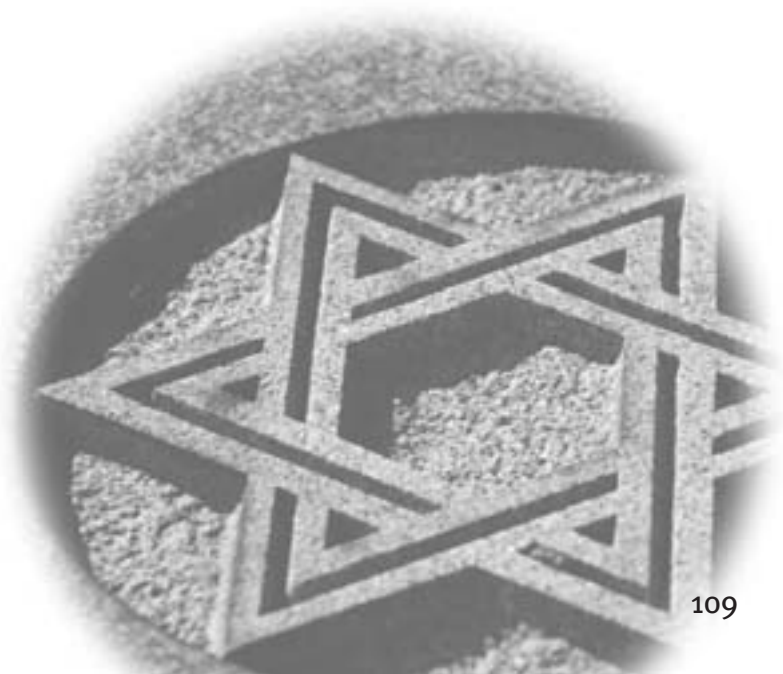
Die Begriffe Säkularisierung, Säkularisation, Säkularität und Säkularismus werden z.T. synonym verwendet, benennen aber unterschiedliche Sachverhalte:

- **Säkularisierung** bezeichnet die kulturgeschichtliche Ablösung zum einen gesellschaftlicher Bereiche wie Kunst, Moral, Recht, Politik vom Christentum, zum anderen den schwindenden Einfluss des Christentums auf die Privatsphäre. Obwohl im Hinblick auf das Christentum formuliert, wird Säkularisierung auch im Hinblick auf Gesellschaften gebraucht, in denen andere Religionen herrschend waren oder sind.

- **Säkularisation** wird verstanden als der konkrete Prozess der Ablösung der weltlichen Macht der Kirche, die Aufhebung von Klöstern und Hochstiften Anfang des 19. Jahrhunderts.
- **Säkularität** meint die durch die Säkularisierung entstandene Unabhängigkeit gesellschaftlicher Bereiche von den Religionen. Im Hinblick auf Wissenschaft, Politik und Recht ist dies allgemein akzeptiert und wird z.B. als Neutralität des Staates als zwingend notwendig angesehen. Dabei darf die Neutralität jedoch nicht in Säkularismus umschlagen.
- **Säkularismus** wird verstanden als eine aus der Säkularisierung erwachsene Weltanschauung, die sich auf die innerweltlichen Gegebenheiten beschränkt und auf darüber hinausgehende Fragen verzichtet. Sie kann christentums- und religionsfeindliche Züge annehmen.
- Das Adjektiv **säkular** wird meist im Sinn von weltlich im Gegensatz zu religiös gebraucht.

Zionismus

Der Zionismus (abgeleitet von Zion = Jerusalem) ist eine in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunächst als Reaktion auf Pogrome entstandene jüdische Nationalbewegung, die sich für einen eigenen jüdischen Staat einsetzte und die Einwanderung von Juden nach Palästina, ab 1948 nach Israel fördert. Der Begriff wurde 1890 von dem jüdischen Wiener Journalisten Nathan Birnbaum geprägt und von Theodor Herzl zu einer politischen Kraft geformt. Er ist im Kontext des europäischen Nationalismus zu sehen. Der Zionismus bezieht sich aber auch auf die Jahrtausende alte Verheißung des Landes und die Hoffnung auf Rückkehr aus der Diaspora. Der Zionismus ist unter Juden umstritten, fand aber nach der nationalsozialistischen Verfolgung breite Zustimmung.





Service teil

Grundlagentexte 

Information 

Diskussionsgrundlage 

Medien 

Aktionen 

Reflexion 

Museen und Ausstellungen

Pergamon Museum Berlin

Museumsinsel
Am Kupfergraben, Berlin-Mitte
Bodestraße 1–3, 10178 Berlin
www.smb.spk-berlin.de

Das Islamische Museum unter dem Dach des Pergamon-Museums präsentiert in seiner ständigen Ausstellung unzählige Kunstgegenstände aus der Islamischen Welt. Teppiche sind ebenso vertreten wie Holz- und Elfenbeinschnitzereien und farbenprächtige Beispiele islamischer Buchkunst. Der grandiose Höhepunkt der elf Jahrhunderte umfassenden Sammlung ist die Fassade eines Jordanischen Wüstenpalastes aus dem 8. Jahrhundert.

Staatliches Museum für Völkerkunde München

Maximilianstraße 42
80538 München
Tel. (089) 2101 36 100
info@voelkerkundemuseum-muenchen.de
www.voelkerkundemuseum-muenchen.de

Die Dauerausstellung bietet eine Einführung in Religion, Kunst und Lebensformen der vom Islam geprägten Kulturen zwischen Atlas und Indus:

Eine großflächige Architekturinszenierung mit einem marmornen Gartenpavillon, der Wandverkleidung eines Heiligschreins, Grabstelen, Hausportalen, Fenstern und dem Innenhof eines Stadthauses vermitteln als Erlebnisraum ein lebendiges Bild der Alltagskultur zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert.

Ausstellung: Eine Frage des Glaubens, Religiöse Vielfalt in Köln

Rautenstrauch-Joest-Museum
Ubierring 45
80678 Köln
Tel. (02 21) 33 69 40
www.museenkoeln.de/
rautenstrauch-joest-museum.rjm@rjm.museenkoeln.de

Wie kann man Glauben ausstellen? Mit dieser spannenden Frage haben sich 25 Ethnologiestudenten und -studentinnen auseinandergesetzt. Ab 7. August werden die Seminarergebnisse als Fotoausstellung mit dem Titel »Eine Frage des Glaubens – religiöse Vielfalt in Köln« gezeigt.

Aus der Vielzahl der in Köln beheimateten Glaubensgemeinschaften (schätzungsweise über 300) werden 25 Gruppen anhand von kurzen Texten näher vorgestellt. Neben den wohl bekanntesten und im Kölner Stadtbild am häufigsten präsenten Gruppen werden auch kleinere und weitgehend unbekanntere Gemeinschaften wie die Bahai, die Sikhs, die Jesusfreaks, die Heilsarmee und die Neuen Heiden vorgestellt. (Ausstellung bis Juni 2007)

Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg

Steintorplatz
20099 Hamburg
Tel. (040) 428 134-27 32
service@mkg-hamburg.de
www.mkg-hamburg.de

Seit der Gründung des Museums für Kunst und Gewerbe im Jahr 1877 durch Justus Brinckmann wurden Werke der islamischen Kunst erworben. Baukeramisches Prunkstück der Sammlung bildet ein osmanischer Fliesenbogen aus Iznik vom Ende des 16. Jahrhunderts. Weitere Kostbarkeiten bietet die islamische Sammlung aus dem Gebiet der Buchkunst.

Außerdem werden zahlreiche Teppiche, Beispiele islamischer Glaskunst und ein Meisterwerk der Kalligraphie präsentiert.

Wegen Sanierungsarbeiten ist die Islam-Sammlung möglicherweise noch nicht wieder zu sehen. Bitte informieren Sie sich vor Ihrem Besuch.





Linden-Museum Stuttgart

Staatliches Museum für Völkerkunde
Hegelplatz 1
70174 Stuttgart
Tel.: (07 11) 20 22-3
sekretariat@lindenmuseum.de
www.lindenmuseum.de

Die Orient-Abteilung des Linden-Museums genießt international einen hervorragenden Ruf. Neben wertvollen Kalligraphien und kostbaren Keramiken und Architekturfragmenten ist vor allem die Stuttgarter Sammlung orientalischer Metallarbeiten berühmt. Mit seiner Orient-Ausstellung macht das Linden-Museum den Betrachter mit den verschiedenen Lebenswelten des islamischen Kulturraums bekannt. Sie beginnt mit der Darstellung des Islam als Buchreligion und spannt davon ausgehend den Bogen über feudale Stadtkulturen bis hin zu Beispielen bäuerlichen und nomadischen Lebens.

Eine besondere Attraktion ist der originalgetreue Nachbau einer afghanischen Bazarstraße, die den Besucher am Ende der Ausstellung auf eine kleine Reise ins Morgenland entführt.

Museum für Angewandte Kunst Frankfurt

Schaumainkai 17, 60594 Frankfurt a.M.
Tel.: (0 69) 21 23 85-30
info.angewandte-kunst
@stadt-frankfurt.de
www.museumfuerangewandtekunst.
frankfurt.de

Ausstellung

»Gesichter des Islam«

Ansprechpartner: Arbeitsstelle Islam
und Migration im Haus kirchlicher
Dienste der Evangelisch-lutherischen
Kirche Hannovers
Dr. Chr. Dahling-Sander
Archivstraße 3, 30169 Hannover
Tel.: (0511) 1241-972
dahling-sander@kirchliche-dienste.de
www.kirchliche-dienste.de/
gesichter-des-islam

In der Ausstellung stehen muslimische Frauen im Mittelpunkt. Mit ihren Porträts und Interviews erzählen sie von schönen und kantigen Seiten ihres Alltags in der deutschen, nicht-islamischen Gesellschaft. Sie gewähren Einblicke in die Bedeutung ihres Glaubens für ihren Alltag. Und sie lassen aufhören, wie sie die Kirche und Christinnen und Christen erleben. Die Ausstellung wird in Zusammenarbeit mit Muslimen an einzelnen Orten fortgeschrieben. Dazu wird ein neues Porträt erstellt, das die Situation von Muslimen und der Begegnung von Christen und Muslimen in ihrem Ort skizziert Während der etwa vierwöchigen Ausstellungsdauer wird ein Begleitprogramm organisiert. So trägt das Projekt dazu bei, dass sich Christen und Muslime auf Augenhöhe begegnen und sich wechselseitig wahrnehmen.

DOMIT

Dokumentationszentrum
und Museum über die Migration
in Deutschland e.V.
Bonner Strasse 211,
50968 Köln
Tel.: (02 21) 800 28 30
Fax: (02 21) 800 28 31
E-Mail: info@domit.de

Das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration aus der Türkei e.V. – DOMiT wurde 1990 als Selbstorganisation von Migranten mit dem Ziel gegründet, das historische Erbe der Einwanderer aus der Türkei für zukünftige Generationen zu bewahren. Dieses Ziel wird auf folgenden Wegen verfolgt:

- DOMiT sammelt Dokumente und Materialien zur Geschichte der Migration aus der Türkei seit den 1950er Jahren und macht diese der Öffentlichkeit zugänglich.
- DOMiT entwickelt und führt Forschungsprojekte zum Thema Migration durch.
- DOMiT erarbeitet und präsentiert Ausstellungen.
- DOMiT veranstaltet Seminare, Tagungen, Diavorträge und Lesungen.

Buchtipp:

Islamische Kunst in Deutschland.

Herausgegeben von Joachim Gierlichs und Annette Hagedorn
Mainz, 2005

In dem reich bebilderten Buch wird erstmals versucht, islamische Kunst in Deutschland in ihrer Vielfalt bekannt zu machen. Präsentiert werden Kunst und Kunsthandwerk aller Gattungen, Kalligraphie, Miniaturmalerei und Münzen unterschiedlichster Epochen und zahlreicher Länder von Spanien bis Indien. Das Buch möchte anregen zu »Entdeckungen« islamischer Kunst in Deutschland, denn viele hervorragende, weltbekannte Einzelobjekte befinden sich in wenig bekannten und kaum erschlossenen Sammlungen. Neben den Beständen sind Kontaktpersonen, Adressen und Öffnungszeiten verzeichnet.

Jüdische Museen

Jüdisches Kulturmuseum

Halderstraße 8
86150 Augsburg
Tel.: (08 21) 51 36 58

Jüdisches Museum in Berlin

Lindenstraße 9–14
10969 Berlin
Tel.: (030) 25 99 33 00
Internet: www.jmberlin.de

Auf über 3000 qm Ausstellungsfläche lädt die historische Dauerausstellung des Jüdischen Museums Berlin zu einer Entdeckungsreise durch zwei Jahrtausende deutsch-jüdischer Geschichte ein. Ihr Themenspektrum wird durch kulturhistorische Sonderausstellungen, zeitgenössische Kunstinstallationen, Kabinettpräsentationen sowie zahlreiche multimedial aufbereitete Geschichten im Rafael Roth Learning Center ergänzt.

Jüdisches Museum Westfalen

Julius-Ambrunn-Straße 1
46282 Dorsten
Tel.: (0 23 62) 4 52 79
Internet: www.jmw-dorsten.de

In einer neu gestalteten Ausstellung werden die jüdische Geschichte Westfalens und die jüdische Religion vorgestellt. Das Museum ermöglicht seinen Besucherinnen und Besuchern, jüdische Geschichte und Kultur regional verankert kennen zu lernen sowie sich mit Vergangenheit und Gegenwart jüdischen Lebens in Deutschland auseinander zu setzen.

Alte Synagoge Essen

Steeler Straße 29
45127 Essen
Tel.: (02 01) 8 84 52 18
Internet: www.alte-synagoge.essen.de

Im Gebäude der Alten Synagoge werden zwei Dauerausstellungen gezeigt. Die Ausstellung »Stationen jüdischen Lebens. Von der Emanzipation bis zur Gegenwart« im Hauptraum und im Emporenbereich die Ausstellung »Verfolgung und Widerstand in Essen 1933–1945«. Eine kleinere Fotoausstellung im Treppenaufgang dokumentiert die Geschichte des Gebäudes. In unregelmäßigen Abständen sind außerdem Wechselausstellungen zu sehen.

Jüdisches Museum Frankfurt

Untermainkai 14/15
60311 Frankfurt/M
Tel.: (0 69) 21 23 50 00
Internet: www.juedischesmuseum.de

Das Jüdische Museum der Stadt Frankfurt am Main und seine Dependence Museum Judengasse am Börneplatz zeigen die historische Entwicklung und die religiöse Kultur der jüdischen Gemeinden in Frankfurt vom 12. bis zum 20. Jahrhundert. Das Wechselverhältnis zwischen Juden in Deutschland und ihrer Umwelt wird hier am lokalen Beispiel exemplarisch nachgezeichnet. Regelmäßige Wechselausstellungen in beiden Häusern vertiefen und ergänzen die Dauerausstellungen.



Jüdisches Museum Franken

Königstraße 89

90762 Fürth

Tel.: (09 11) 77 05 77

Internet: www.juedisches-museum.org

Das Jüdische Museum Franken mit seinen beiden Häusern in Fürth und Schnaittach bietet ideale Voraussetzungen zur Verwirklichung einer umfassenden Museumskonzeption:

In Schnaittach ist es möglich, durch die erhalten gebliebene Judaica-Sammlung und den beeindruckenden Synagogenkomplex etwas von dem zu erfahren, was jüdisches Leben auf dem Lande war.

Das Fürther Museum thematisiert neben der Geschichte und Kultur der Juden in Fürth und Franken auch Gegenwart und Zukunft. Es ist nicht nur Ausstellungshaus, sondern durch seine verschiedenen Einrichtungen und Angebote auch Begegnungs-, Gesprächs- und Lernort.

Berend Lehmann Museum für jüdische Geschichte und Kultur

Judenstraße 25/26

38820 Halberstadt

Tel.: (0 39 41) 60 67 10

Internet: www.moses-mendelssohn-akademie.de

Das Museum beschäftigt sich mit der deutsch-jüdischen Geschichte und Kultur und setzt insbesondere einen Schwerpunkt in der Geschichte und Kultur der Juden Preußens.

Die historische Ausstellung zur Geschichte der Juden in Halberstadt wird im Mikwenhaus gezeigt. Eine im Haus befindliche Kellermikwe wurde 1891 großzügig ausgestaltet. Es wurden unter anderem Gewölbe eingebaut, die bis weit ins Erdgeschoss ragten, um die Kellerräume in der Höhe zu erweitern. Das rituelle Tauchbad und der Rest der Raumausstattung sind erhalten, und die architektonischen Strukturen des Mikwenraumes wiederhergestellt. Hier wird die zentrale Funktion der Mikwe im religiösen Leben aufgezeigt.

Museum für Hamburgische Geschichte Jüdische Abteilung

Holstenwall 24

20355 Hamburg

Tel.: (040) 42 81 32 23 80

Internet: www.hamburgmuseum.de

Über 400 Jahre lang haben Juden die Entwicklung Hamburgs in unterschiedlichen Lebensbereichen mitgeprägt. Dieser Anteil der Juden an der Geschichte Hamburgs seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart sowie die ehemals reichhaltige Kultur und Lebenswelt der Hamburger Juden werden in der neuen Abteilung des Museums für Hamburgische Geschichte veranschaulicht.

Jüdisches Museum München

Reichenbachstraße 27 RGB

80469 München

Tel.: (0 89) 20 00 96 93

Internet: www.juedisches-museum-muenchen.de

Die provisorische Ausstellung des Jüdischen Museums München ist derzeit in den Räumen der Israelitischen Kultusgemeinde in der Reichenbachstraße zu sehen. Die Fertigstellung des neuen Gebäudekomplexes am St.-Jakobs-Platz ist für Frühjahr 2007 geplant.

Das zukünftige Jüdische Museum München wird dann ein Ort sein, der nicht nur an Geschichte, Kultur und Religion der Münchner Juden erinnert, sondern auch unmissverständlich zum Ausdruck bringt, dass jüdisches Leben in dieser Stadt eine Zukunft hat.

Jüdisches Museum Rendsburg

Prinzessinstraße 7–8
24768 Rendsburg
Tel.: (0 43 31) 2 52 62
Internet: [www.schloss-gottorf.de/
juedisches_museum/frameset.htm](http://www.schloss-gottorf.de/juedisches_museum/frameset.htm)

In Rendsburg hat sich als ein für Deutschland fast einmaliges Ensemble eine Synagoge und eine daran anschließend jüdische Schule erhalten. In der Schule, deren bauliche Gegebenheiten im Wesentlichen beibehalten wurden – bis hin zu Spuren der Ausstattung und dem Flur mit ehemaliger Frauenempore – befindet sich jener Teil der Sammlung, der die Besonderheit des Museums ausmacht: Dies ist das erste und einzige Museum Deutschlands, das sich Werken jüdischer Künstler widmet.

Jüdisches Dokumentationszentrum Geschichte der Aschaffener Juden

Treibgasse 20
63739 Aschaffenburg
Tel.: (0 60 21) 2 90 87

Dauerausstellung in der Nachbarschaft zur 1938 zerstörten Synagoge am Wolfsthalplatz. Dokumente und Objekte zur Geschichte der Aschaffener Juden.

Synagoge mit Ausstellung »Juden auf dem Lande«

Haus der Begegnung
Vordere Ostergasse 22
89335 Ichenhausen
Tel.: (0 82 21) 957-53
Fax: (0 82 21) 957-70

Juden in Buttenhausen

Ständige Ausstellung
i.d. Bernheimer'schen Realschule
Marktplatz 1,
72525 Münsingen-Buttenhausen
Tel.: (0 73 81) 18 21 15
Fax: (0 73 81) 18 21 01

Museum zur Geschichte von Christen und Juden Schloß Großlaupheim

Kirchberg 11
88471 Laupheim
Tel.: (0 73 92) 9 68 00-0
Fax: (0 73 92) 9 68 00-18

Christliche Kunst, Volkskunst, jüdische Kulturobjekte, Malerei des 18. und 19. Jahrhunderts, Kunst des 20. Jahrhunderts. Friedrich Adler, Kilian von Steiner, Carl Laemmle (Filme und Fotos), Ivo Schaible.

August-Gottschalk-Haus Gedenkstätte und Ausstellung der ostfriesischen Juden

Burgstraße 8, 26427 Esens
Tel.: (0 49 71) 21 02





Adressen für die Vermittlung von ReferentInnen

Bundeszentrale für politische Bildung

Adenauerallee 86
53113 Bonn
Tel.: (0 18 88) 515-0
Fax: (0 18 88) 515-113
E-Mail: info@bpb.de
Internet: www.bpb.de

Die Bundesländer unterhalten selbständige Landeszentralen für politische Bildung. Die Adressen finden Sie im Internet auf den Seiten der Bundeszentrale oder unter www.politische-bildung.de.

Interkultureller Rat

Goebelstraße 21
64293 Darmstadt
Tel. (0 61 51) 33 99 71
Fax: (0 61 51) 3 919740
E-Mail: info@interkultureller-rat.de
Internet: www.interkultureller-rat.de

Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung

Joachimstraße 1
52113 Bonn
E-Mail: kbe@kbe-bonn.de
Internet: www.kbe-bonn.de

Über die KBE können Sie die Kontaktadressen der Einrichtungen der Katholischen Bildungswerke in den einzelnen Diözesen erfahren.

Evangelische Kirche in Deutschland

Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Tel.: (05 11) 2796-0
Fax: (05 11) 2796-707
E-Mail: info@ekd.de
Internet: www.ekd.de

Unter der Rubrik »Themen« → »Religionen & Konfessionen« finden Sie Informationen und Ansprechpartner der Landeskirchen zum Islam und Judentum

DEAE Dt. Ev. Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung

Emil-von-Behring-Straße 3
60439 Frankfurt am Main
Tel.: (0 69) 5 80 98-307
Fax: (0 69) 5 80 98-311
E-Mail: info@deae.de
Internet: www.deae.de

Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit e. V. (DKR)

Otto-Weiß-Straße 2
61424 Bad Nauheim
Tel.: (0 60 32) 91 11-0
Fax: (0 60 32) 91 11-25
info@deutscher-koordinierungsrat.de
www.deutscher-koordinierungsrat.de

Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden – KLAK

Geschäftsstelle
Barfüßerstraße 22
99817 Eisenach
Tel.: (01 77) 691 40 45
E-Mail: redaktion@klak-christen-und-juden.de
Internet: www.christen-juden.de

Koordinierungsrat der Vereinigungen des christlich-islamischen Dialoges in Deutschland (KCID)

Nordbahnhofstraße 16
70191 Stuttgart
Tel.: (07 11) 253 78 40
Fax: (07 11) 253 76 70
E-Mail: info@kcid.de
Internet: www.kcid.de

Deutsches Institut für Menschenrechte

Zimmerstraße 26/27
10969 Berlin
Tel.: (030) 259 359-0
Fax: (030) 259 359-59
info@institut-fuer-menschenrechte.de
www.institut-fuer-menschenrechte.de

HUDA – Netzwerk für muslimische Frauen e.V.

Postfach 20 07 10
53137 Bonn
Tel.: (01 76) 237 07 166
E-Mail: huda-net@web.de
Internet: www.huda.de



Literaturliste

Fast alle Verlage haben Buchreihen herausgegeben, die Einführungen, Überblick oder Einzelthemen zu den verschiedenen Religionen bieten. Als Auswahlkriterium sei hier nur genannt, dass inzwischen viele Titel von VertreterInnen der jeweiligen Religionen verfasst sind. Insgesamt ist die Literatur zu Judentum, Christentum und Islam zu zahlreich, um sie hier erschöpfend aufzuführen.

Interkulturelle Kommunikation und Dialog

Gerhard Apfelthaler
Interkulturelles Management
Wien, 2002

DGB Bildungswerk
**Fit und kompetent –
für eine interkulturelle Zukunft**
Düsseldorf, 2004
Bezugsadresse:
mail@setzkasten.de

Petra Haumersen, Frank Liebe
Multikulti: Konflikte konstruktiv
Mülheim an der Ruhr, 1999

Geert Hofstede
**Lokales Denken, globales Handeln,
Kulturen, Zusammenarbeit
und Management**
München, 1997

Ingrid Holler
**Trainingsbuch gewaltfreie
Kommunikation**
Paderborn, 2003

Interkultureller Rat Deutschland
**Ideen und Anregungen zur internatio-
nalen Woche gegen Rassismus**
Bezugsadresse:
info@interkultureller-rat.de

Ökumenischer Vorbereitungsausschuss
zur Woche der ausländischen Mitbürger
(Hg.)

**Miteinander
Zusammenleben gestalten**
Jährlich erscheinende
Materialsammlungen
Frankfurt am Main, 2005
Bezugsadresse:
www.interkulturellewoche.de)

Judentum

Israel Meir Lau
**Wie Juden leben
Glaube, Alltag, Feste**
Gütersloh, 2004.

Paul Spiegel
**Was ist koscher?
Jüdischer Glaube, jüdisches Leben**
München, 2003

VELKD (Hg.)
Was jeder vom Judentum wissen muss
Gütersloh, 2005

Christentum

Athanasios Basdekis
**Die Orthodoxe Kirche
Eine Handreichung für nicht-orthodoxe
und orthodoxe Christen und Kirchen**
Frankfurt am Main, 2005

VELKD (Hg.)
**Evangelischer
Erwachsenenkatechismus**
Gütersloh, 2001

Islam

Muhammed Hamidullah
**Der Islam –
Geschichte, Religion, Kultur**
Aachen, 1995

Haus kirchlicher Dienste
der ev.-luth. Landeskirche Hannover
**Islam in der Bundesrepublik
Deutschland**
Hannover, 2004
Bezugsadresse:
islam.migration@kirchliche-dienste.de

Muhammed Mertek
Der Islam, Glaube, Leben, Geschichte
Hückelhoven, 2000

Miriam Neubert u.a. (Hg.)
**Jede hat ihren Glauben
Aber es ist ein Gott**
Hannover, 2003
Bezugsadresse:
islam.migration@kirchliche-dienste.de

Ali-Özgür Özdil
**Wenn sich die Moscheen öffnen
Moscheepädagogik in Deutschland –
Eine praktische Einführung in den
Islam**
Münster, 2001

VELKD, EKD (Hg.)
Was jeder vom Islam wissen muss
Gütersloh, 2001

Seyfettin Yazici
**Religiöse Grundkenntnisse, Glaube,
Gottesdienst, Moral, Biographie**
Ankara, 2003

Interreligiöses Zusammenleben

Christoph Dahling-Sander u.a. (Hg.)

So fremd – So nah Dialog zwischen Christentum und Islam

Hannover, 2005.

Bezugsadresse:

Haus kirchlicher Dienste der
ev.-luth. Landeskirche Hannover,
islam.migration@kirchliche-dienste.de

EKD

Christen und Juden I-III

Gütersloh, 2002

EKD

Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland

Gütersloh, 2000

Ökumenische Centrale (Hg.)

Multireligiöses Feiern und Beten – was Kirchen dazu sagen

Ein Überblick über ökumenische und
kirchliche Texte und Arbeitshilfen

Frankfurt am Main, 2005

Bezugsadresse:

Ökumenischen Centrale, PF 90 06 17,
Frankfurt am Main

Sekretariat der deutschen
Bischofskonferenz

Christen und Muslime in Deutschland

Bonn, 2003

Bezugsadresse:

Kaiserstraße 161, 53113 Bonn



Impressum

»Weißt du, wer ich bin?«

**Das Projekt der drei großen Religionen
für friedliches Zusammenleben in Deutschland**

Herausgegeben von

»Weisst du, wer ich bin?«

Ökumenische Centrale

Postfach 90 06 17

60446 Frankfurt

www.weisstduwerichbin.de

Redaktion

Diese Materialsammlung wurde zusammengestellt von:

Bekir Alboga (muslimisch)

Werner Hoebisch (römisch-katholisch)

Reinhard Kirste (evangelisch)

Katrin Kuhla (evangelisch)

Petra Kunik (jüdisch)

Rafet Oeztürk (muslimisch)

Ursula Sieg (evangelisch-lutherisch)

Mehmet Soyhun (muslimisch)

im Rahmen des Projektes »Weißt du, wer ich bin?«

Manuskript: Gisela Sahn, Michael Bergert

Gestaltung

unikat Werbeagentur GmbH, Wuppertal

www.unikat.net

Fotos

unikat

www.pixelquelle.de

PhotoDisc

Photo Alto

Druck

Önel, Köln

Das Projekt »Weißt du, wer ich bin?«
ist ein gemeinsames Vorhaben von

- der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)
- dem Zentralrat der Juden
- dem Zentralrat der Muslime in Deutschland (ZMD)
- der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (DITIB)

Das Projekt »Weißt du, wer ich bin?« richtet sich an Menschen, die sich für ein friedliches Zusammenleben in Deutschland engagieren wollen. Angesprochen sind jüdische, christliche und muslimische Gemeinden sowie Schulen, Vereine, Kindergärten und Jugendgruppen und interessierte Menschen, die gerne in einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch treten wollen und überzeugt sind, so zum friedlicheren Zusammenleben in Deutschland beizutragen.

Ansprechpartnerin

Katrin Kuhla, Projektbeauftragte
Ökumenische Centrale
der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen
in Deutschland (ACK)
Ludolfusstraße 2 – 4
60487 Frankfurt
Tel.: (069) 24 70 27-17
Fax: (069) 24 70 27-30
katrin.kuhla@ack-oec.de

Weitere Informationen zum Projekt, Möglichkeiten über finanzielle Unterstützung und Arbeitsmaterialien finden Sie auf unserer Internetseite www.weisstduwerichbin.de.

Das Projekt wird gefördert vom Bundesministerium des Innern (BMI).

